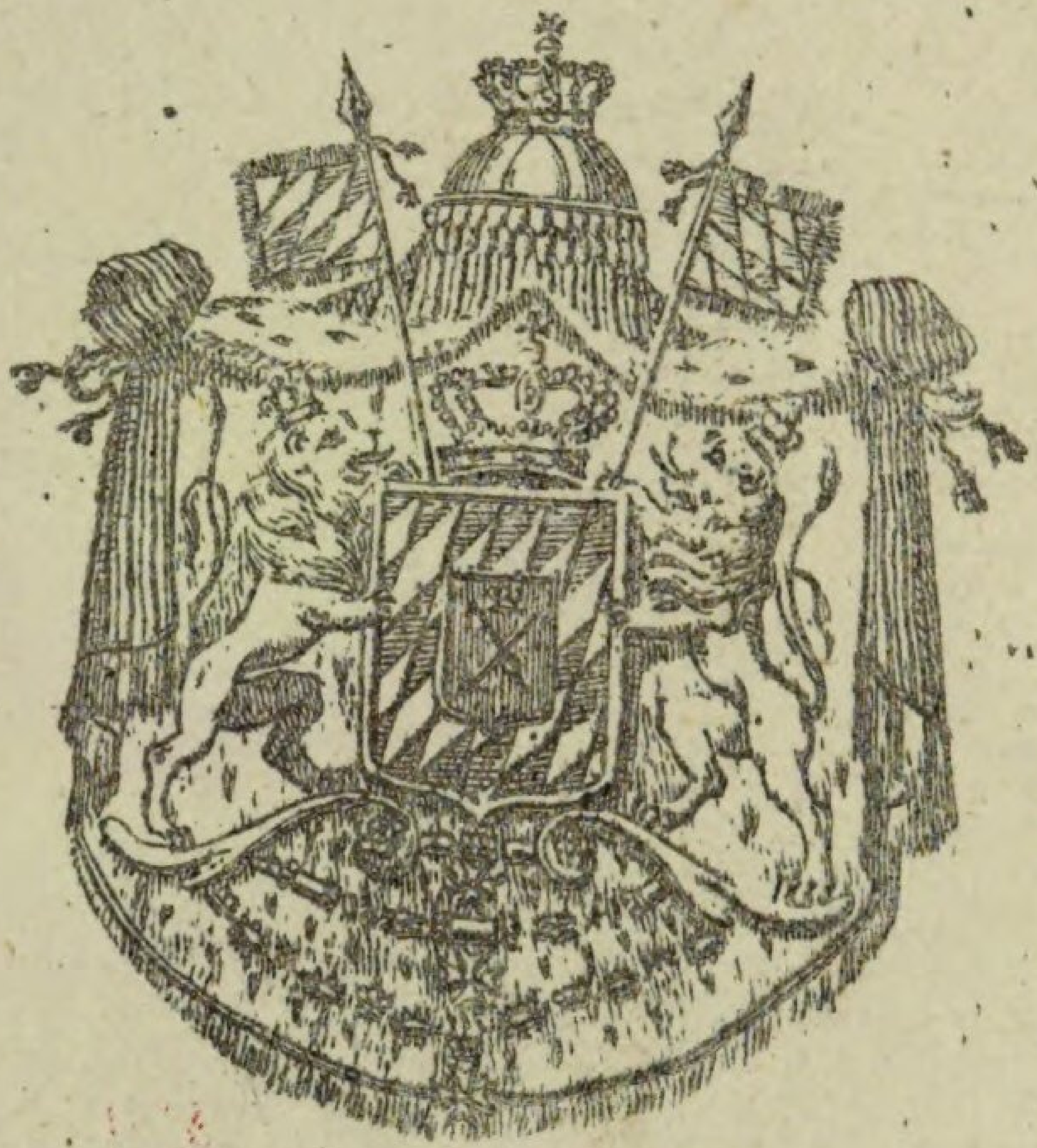
Hom.
25
-2-



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635073760015

<36635073760015

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 25-2

Faßliche und gemeinnützige
Predigten
auf
christliche Festtage.

Herausgegeben
von
Gottlieb Ackermann,
der Gottesgel. Lic.

Zweites Bändchen.

München 1810.
Bei Ernst August Fleischmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XIII.

Der unbefleckte Wandel Mariens zur Nachahmung.

Am Gedächtnißtage der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Von welcher gebohren ist Jesus, der Christus genennt wird.

Matth. I. 16.

Unter allen marianischen Festtagen ist der heutige der Zeit nach der jüngste; denn erst im Jahre 1661 war es, als der damalige Pabst Alexander der Siebente dem veralteten Streite der Gottesgelehrten über die unbefleckte Empfängniß Mariä ein Ende machte, und zur Einführung des heutigen Festtages den ersten Anlaß gab. Aber eben darum, weil diese fromme

Meynung von der unbefleckten Empfängniß von der einen Seite so lang und so heftig war bestritten worden, eben darum wurde sie von der andern Seite desto mehr erhoben und befördert, so zwar, daß nun dieser Festtag fast an allen Orten der katholischen Kirche mit der größten Pracht begangen und gefeyert wird. Diese Meynung der Gottesgelehrten ist zwar nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift gegründet; allein es fehlt doch nicht an wichtigen Gründen, die man dafür anführen kann. Der stärkste unter diesen Beweisen ist der, den schon die heiligen Väter angeführt haben, und der in den letzten Worten des heutigen Evangeliums enthalten ist, wo es heißt: Joseph der Mann Mariä, von welcher gebohren ist Jesus, der Christus genennt wird. Die Gottesgelehrten schliessen nämlich so: Heilig, rein und durchaus ohne Flecken mußte jene Mutter seyn, welche den reinsten und heiligsten aller Menschen, den Sohn Gottes selbst, zur Welt bringen sollte; sie durfte folglich der allgemeinen Mackel der Erbsünde nicht so, wie andere Menschen, unterworfen seyn.

In wie fern nun dieser Beweis zur Ueberzeugung hinreichend sey, davon will ich heute

nicht

nicht reden. Aber so viel ist gewiß, daß sich nach dem gewöhnlichen Gange der Natur die Erbsünde, oder der dem Menschen angebohrne Hang zum Bösen, von den Eltern auf die Kinder fortpflanze. Wir können uns also freylich nicht so, wie Maria, von dieser Erbsünde ganz frey machen; aber wir können ihr doch entgegen arbeiten, damit sie nicht in wirkliche Sünden ausbreche. Und dieß sollt ihr heute mit mir überlegen, nämlich

I. Wir können Maria nicht in ihrer unbefleckten Empfängniß nachahmen; denn die Erbsünde abzuwenden steht nicht in unserer Gewalt;

II. Aber wir können Maria in ihrem unbefleckten Lebenswandel nachahmen; denn die wirkliche Sünde zu meiden hängt von unserem Willen ab.

I.

Daß Maria, der Meynung der heiligen Väter und Gottesgelehrten zu Folge, von der allgemeinen Mackel der Erbsünde frey blieb, war eine ausserordentliche Gnade, die ihr allein unter so vielen Millionen Menschen zu Theil ward, weil sie allein die Gesegnete war, die

den Sohn Gottes empfangen und gebähren sollte. Von dieser Seite kann also Maria schlechterdings kein Gegenstand der Nachahmung seyn; denn kein Mensch kann an seiner Empfängniß oder Geburt Etwas ändern. Wir können uns von dem, was unserer Natur anklebt, nämlich von der Erbsünde, nicht los machen; sondern wir Alle, ohne Unterschied des Standes oder des Geschlechtes, bringen jene Mängel und Gebrechen mit auf die Welt, welche man schicklich die Erbsünde nennt, weil sie von Menschen auf Menschen ununterbrochen fortgeerbt und fortgepflanzt werden. Die christliche Taufe, die wir gleich in den ersten Stunden unsers Lebens empfangen, nimmt freylich, nach der Lehre unseres Glaubens, diese Mackel der Erbsünde in so weit weg, daß uns durch dieselbe der Eintritt in das Reich Gottes nicht mehr verschlossen wird; aber die Folgen der Erbsünde hören nicht ganz auf, noch bleiben einige Spuren davon zurück, die uns das Geschäft der sittlichen Besserung erschweren.

Ich weiß wohl, daß die Unglaubigen unsers Zeitalters, die jede Wahrheit sogleich weglängnen, die ihnen nicht behagt, oder ihrer stolzen Vernunft nicht einleuchtet, von einer solchen

Erb-

Erbsünde Nichts wissen wollen; ich weiß, daß diese Leute Alles, was die heilige Schrift von dem Falle des ersten Menschenpaares und der darauf erfolgten Strafe, was die christliche Lehre von dem sittlichen Verderben der gesammten Menschheit sagt, für Vorurtheile oder Fabelwerke ausgeben. Aber ich frage jeden vernünftigen Menschen, der nur ein wenig über sich selbst und über Das, was in ihm vorgeht, nachdenken will; ich frage, ob es denn grundlos sey, wenn man sagt: daß der Mensch von Natur aus einen gewissen Hang zum Bösen mitbringe? Fühlt denn der Mensch diesen Hang nicht in seinem eigenen Herzen? Zeigt er sich nicht beym Menschen schon in der frühesten Jugend? Sieht man nicht, wie Kinder auch ohne böse Anleitung von selbst auf allerley Fehler, Unarten und Ausschweifungen verfallen, die man unmöglich gut heissen oder dulden kann? Und wenn dann der Mensch erwächst; wenn sich seine Leibes- und Seelenkräfte immer mehr entwickeln und die Leidenschaften sich verstärken, wird da nicht dieser Hang zum Bösen immer fühlbarer? Regt sich da Nichts in uns, wovon uns die Vernunft sagt, daß es nicht recht und nicht gut sey? Entsteht da nicht gleichsam ein

Kampf zwischen der Vernunft und der Sinnlichkeit, ein Kampf, von dem der Apostel sagt: Ich fühle in meinen Gliedern ein Gesetz, das dem Gesetze Gottes widerstrebt?

Wenn nun das wirklich so ist, wie es jeder aus uns erfahren kann; so fragt sich weiter: Woher kömmt dieser Hang zum Bösen? Doch nicht von Gott selbst; denn von diesem unendlich guten Schöpfer aller Dinge konnte nichts Böses kommen; Er selbst konnte dem Menschen ursprünglich diesen Hang zum Bösen nicht einflössen: sondern dieser Hang mußte von einer andern Seite und durch einen andern Weg in die Welt herein gekommen seyn; die Menschen selbst mußten ihren freyen Willen mißbraucht, irgend einen groben Fehltritt begangen und dadurch die menschliche Natur in Etwas zerrüttet haben. So viel sagt uns hierüber die Vernunft. So viel haben auch schon manche Weise des alten Heidenthums eingesehen, und nicht undeutlich geahndet, daß irgend ein Fehler in der menschlichen Natur müsse vorgegangen seyn. Nur wußten sie — weil sie keine Offenbarung hatten — sich dieses Räthsel nicht vollständig aufzulösen. Aber wir Christen, die

wir

wir die göttlichen Urkunden in Händen haben, die wir wissen, was mit unsern ersten Stammeltern im Paradiese vorgieng, wir können dieses Räthsel leichter entziffern; wir wissen, wie die Sünde und durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen ist; wir wissen, daß diese erste Sünde auf die leibliche und geistliche Beschaffenheit des ganzen Menschengeschlechtes einen grossen Einfluß gehabt, und in allen Menschen jenen Hang nach sich gezogen habe, den wir sehr schicklich die Erbsünde nennen, weil derselbe von einem Geschlechte zum andern, vom Vater zum Sohne, von der Mutter zur Tochter übergeht, und als ein immerwährendes Erbtheil fortgepflanzt wird. Das ist nun einmal das Schicksal der ganzen Menschheit. Davon giebt es keine Ausnahme, ausser die Gott an der Mutter seines Sohnes, an Maria, gemacht hat. Alle andern Menschen sind diesem unseligen Loose unterworfen, daß sie die Erbsünde auf die Welt bringen. Wir können also Maria in ihrer unbefleckten Empfängniß nicht nachahmen, weil es nie in unserer Gewalt stand, die Erbsünde von uns zu entfernen. Aber wir können Ihr doch in ihrem unbefleckten Lebenswandel nachahmen,

men, weil wir die wirkliche Sünde mit der Gnade Gottes gar wohl meiden können.

II.

Maria kann aus einem doppelten Grunde unbefleckt genannt werden, nämlich unbefleckt in ihrer Empfängiß, und unbefleckt in ihrem Leben, weil sie dieses Leben nie durch eine Sünde befleckt, sondern stets ein reines und schuldloses Gewissen erhalten hatte. Was die erste Art der unbefleckten Reinigkeit betrifft: so schränkt sich diese nur auf ihre Person ein, für die andern Menschen ist sie unerreichbar. Ganz anders aber verhält es sich mit der zweyten Art der Unbeflecktheit, die sich in ihren Sitten findet; diese ist gewiß nicht Maria allein und persönlich eigen, sondern sie kann und soll die Eigenschaft aller guten Menschen und rechtschaffenen Christen seyn. Christus foderte dieß, da er sagte: Seyd vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist! Selig sind, die das Wort Gottes hören und beobachten! Wir alle können und sollen ein reines und unbeflecktes Herz haben, wie es Maria hatte; wir alle können und sollen unser sittliches

Ver=

Verhalten so einrichten, daß man uns wenigstens keinen groben Fehler vorwerfen kann.

Wir können uns hier nicht mit dem natürlichen Gebrechen der Erbsünde entschuldigen und sagen: Ja, Maria hatte gut heilig werden; sie war von der Erbsünde frey geblieben, und hatte jenen Hang zur Sünde nicht gefühlt, den wir fühlen. Aber wir sind schwache sündige Menschen, denen es nicht wohl möglich ist, ein reines und unbeflecktes Leben zu führen. Diese Entschuldigung kann vor Gott Nichts gelten; denn es ist wohl zu merken, daß, obgleich Maria die Erbsünde nicht an sich hatte, sie doch alle mögliche Sorgfalt anwendete, um die Reinigkeit ihres Herzens zu bewahren. Sie hatte den freyen Willen zu sündigen, und mußte folglich allen Fleiß anwenden, um sich auf dem Wege der göttlichen Gebote zu erhalten. Ferner — gesetzt auch, daß bey uns der Hang zur Sünde stärker wäre, als er bey Maria war: so ist doch dieser natürliche Hang an sich noch keine wirkliche Sünde; denn zu einer wirklichen Sünde wird der freye Wille des Menschen erfodert. Auch verlangt Gott von uns keine ausserordentlichen Werke der Heiligkeit, sondern er verlangt nur, daß wir thun, was in unsern

Kräf=

Kräften steht, daß wir die Pflichten unseres Standes erfüllen, daß wir uns von allen groben und schändlichen Ausschweifungen enthalten. Und damit wir dieß leisten können, kömmt er uns mit seiner Gnade zu Hülfe. Er giebt uns so viele innerliche Gnaden, als z. B. Einsprechungen und Erleuchtungen, besonders wenn wir uns derselben durch Gebet würdig machen; er verleiht uns so viele Gnade von Aussen; er läßt uns das Wort Gottes verkündigen; er sendet uns so manchen Lehrer und guten Freund, die uns zum Guten aufmuntern und vom Bösen zurückhalten. Wenn wir diese Mittel benutzen; wenn wir auf solche Art mit der göttlichen Gnade mitwirken: so ist es gewiß nicht unmöglich, auf dem Wege der göttlichen Gebote fortzuwandeln, und den tugendvollen Lebenswandel Mariä nachzuahmen. Sollte uns auch die natürliche Schwachheit öfters zu kleinen Fehltritten hinreissen: so können wir uns doch wenigstens von allen schweren Sünden enthalten, und folglich das Leben der Seele, die heiligmachende Gnade, in uns bewahren. Dieß lehrt uns unsere Religion.

Es ist also eine durchaus falsche und glaubenswidrige Ausflucht, wenn manche Sünder

sich mit ihrem Hang zur Sünde beschönigen und sagen: „Ich bin einmal von Natur aus so bestellt, und zu dieser oder jener Leidenschaft geneigt; es ist nicht meine Schuld, daß mein Temperament so oder so beschaffen ist. Ich kann mich nun nicht anders machen; ich kann nicht widerstehen, ich muß der Natur unterliegen.“ „Allein, mein Christ! der du so sprichst, was zwingt dich denn dieser Leidenschaft nachzugeben? warum ist es nicht möglich, dieselbe zu überwinden? Sieh doch auf die schönen Beyspiele, die uns die Geschichte aufstellet! Nicht nur Heilige im Christenthume, sondern selbst Heyden hatten ihr Temperament überwunden. Hast du nicht die nämlichen Hülfsmittel? warum solltest du es nicht zu Stande bringen können? warum sollte es dir unmöglich seyn, dein Herz und deinen Wandel von aller schweren Sünde rein zu erhalten? — O! es kömmt nur auf dich an, daß du deiner Leidenschaft die Nahrung entziehest, und die Gelegenheit zur Sünde meidest. Dann wird es dir sehr wohl möglich seyn.

Ja, du, o Herr! lässest uns im Kampfe mit der Sünde, wenn wir ernstlich kämpfen, nicht unterliegen. Du hast uns deine Gnade

ver=

versprochen, und wirst dieses Versprechen auch halten. Du hast uns keine Bürde aufgelegt, die unsern Schultern zu schwer wäre. Leicht ist dein Joch, und süß ist deine Bürde! Gieb uns deine Gnade, daß wir unser Herz reinigen, damit wir zu jeder Zeit, wann du kommst, vor dir unbefleckt erscheinen mögen. Amen.

XIV.

XIV.

Von der Demuth.

Am Gedächtnißtage der Geburt Mariä.

Mächtig wirkte Gottes Arm; Hochmüthige wies Er ab. Fürsten stieß Er vom Throne; die Geringen erhob Er.
Luk. I. 52. verbunden mit Matth. I.

Wer diesen Stammbaum, dieses Verzeichniß der Voreltern Christi bloß mit dem Auge eines eiteln und ahnenstolzen Hofmannes betrachten wollte, der würde sich über den tiefen Verfall dieser so altadelichen Familie nicht genug verwundern können. Wie? würde er bey sich selbst denken, dieses Stammregister fängt mit den Namen so großer und berühmter Patriarchen an; es kommen dann weiter darinn die Namen so vieler anderer merkwürdigen Männer vor? Ja selbst die größten Könige von Israel, David und Salomo und noch mehrere königliche Sprossen

hat dieses Geschlecht unter seinen Ahnen aufzuweisen, und nun nach einer Reihe von mehr als tausend Jahren schließt sich diese so alte Stammtafel mit dem Namen Josephs, eines armen Zimmermanns? Ey welch ein Abstand zwischen so hohen Ahnen und einem so niedrigen Abkömmling! Wie tief ist doch diese Familie gesunken!"

So möchte mancher eitle Mensch denken, der auf die Vorzüge der Geburt und des Standes einen großen Werth setzt. Aber Gott urtheilt anders, als die Menschen zu urtheilen pflegen. Gerade dieser arme Zimmermann war in den Augen Gottes vielleicht der größte unter denen, die in dieser Stammtafel vorkommen, und noch mehr seine heiligste Gattin Maria, die eben aus diesem nämlichen Stamme gebohren war, und deren Geburtsfest heute die christliche Kirche feyert. Diese, obgleich die Gemahlin eines niedrigen Handwerkers, galt doch bey Gott mehr, als Abraham und Isaak, als David und Salomo und alle ihre übrigen noch so großen und berühmten Voreltern. Und warum ward sie so groß vor dem Herrn? Darum, weil sie sich selbst so klein dünkte. Weil sie sich in ihrer demüthigen Herzenseinfalt nicht den geringsten

Vor=

Vorzug anmaßte, wurde sie allen andern vorgezogen. Sie erniedrigte sich selbst, darum wurde sie desto mehr erhöhet.

Seht, liebste Christen! so war die Erniedrigung ihrer selbst für sie das eigentliche Mittel zur wahren Größe und Verherrlichung, so wie sie selbst in ihrem schönen Lobgesange zu verstehen gab: Meine Seele preiset den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heiland, denn der Herr hat mich, seine niedrige Magd, herabgesehen. Er hat die Macht seines Armes gezeigt, den Sinn der Stolzen vereitelt, die Mächtigen vom Throne gestürzt und die Niedrigen darauf gesetzt.

Wie wichtig und lehrreich für uns ist nicht das Beyspiel Mariä, wenn man es von dieser Seite betrachtet. Laßt uns also die gegenwärtige Erbauungsstunde zu dieser Betrachtung anwenden! Laßt uns die schönste und liebenswürdigste Eigenschaft dieser seligen Jungfrau, nämlich ihre demüthige Herzenseinfalt näher kennen und nachahmen lernen!

* * *

Der Stolz der Menschen gründet sich hauptsächlich auf zweyerley Ursachen. Entweder sind es innerliche oder äusserliche Vorzüge, worauf die Menschen stolz thun. Durch die innerlichen Vorzüge verstehe ich hier die Vorzüge der Seele, nämlich Kenntnisse und Tugenden, die sich die Menschen zu eigen gemacht haben; durch die äusserlichen versteht man jene, welche den Menschen von Aussen, zufälliger Weise, zu Theil werden, als z. B. Ehrenstellen, Reichthümer und andere Glücksgüter, wodurch sich ein Mensch vor dem andern auszeichnet. Durch diese zweyfachen Vorzüge lassen sich die Menschen nur gar zu oft zum Hochmuth verleiten. Einige sind stolz auf die innerlichen Eigenschaften und Vorzüge, auf ihren Verstand oder auf ihre Tugend; andere aber thun sich auf ihre äusserlichen Vorzüge, auf ihre vornehme Geburt, auf ihren Reichthum und Flitterstaat vieles zu gute.

Zu beyden Arten des Stolzes hätte es Maria nicht an Stoff gemangelt. Denn wenn je ein Mensch Ursache hatte sich für besser als andere Menschen zu halten: so war es gewiß diese seligste Jungfrau, die in sich so viele innerliche

liche und äusserliche Vorzüge vereinigte. Laßt mich zuerst von den innerlichen Vorzügen reden.

I.

Ich will nichts sagen von den herrlichen Gaben ihres Verstandes, nichts von den vielen Kenntnissen, worinn sie gewiß die meisten ihrer jüdischen Landsleute übertraff; nur von ihrer Tugend und Unschuld will ich Meldung thun. Sie hatte von Jugend auf dem Herrn fleissig gedient und den Weg seiner Gebote betreten; sie wußte sich keiner Sünde, keines Fehltrittes schuldig. Sie hatte ihr Jugendalter in vollkommener Unschuld und Reinigkeit zugebracht. Tausende ihres Geschlechtes und ihres Alters konnten sich dieser Unschuld nicht rühmen, tausend andere waren schon frühzeitig durch eine schlechte Erziehung, durch böse Beyspiele verdorben und überliessen sich den Lüsten und Ausschweifungen ihrer Sinnlichkeit. Maria war von allen diesen Vergehungen der Jugend frey geblieben. Wie leicht hätte sie nun eben das in Versuchung führen und zu allerley stolzen Gedanken verleiten können! Wie leicht hätte dadurch ihre Eigenliebe gereizt werden können, um sich besser

als andere zu dünken! Wie wenige unter uns würden dieser Versuchung widerstanden und sich von allem Stolze frey erhalten haben. Aber Maria war weit davon entfernt.

Sie war unstreitig die erste und beste ihres Geschlechtes; und doch fiel es ihr nie ein, sich mit andern zu vergleichen und ihre Vollkommenheiten mit den Unvollkommenheiten ihrer Mitmenschen zu messen. Nie drang sich ihr der pharisäische Gedanke auf: „Herr! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie diese oder jene. Ich habe doch Andacht zu Gott; ich habe mehr Tugenden und gute Eigenschaften, als so viele andere von meinem Geschlechte; ich habe mich noch nie so wie diese anderen in irgend einem Stücke versündigt u. s. w.“ Solch ein Gedanke kam ihr gar nie in den Sinn. Sie sah nie auf das Thun und Lassen Anderer, sondern immer und hauptsächlich nur auf sich selbst, wie sie besser und vollkommener werden möchte; denn ob sie gleich in der Vollkommenheit schon weit vorgerückt war: so glaubte sie doch noch sehr weit zurück zu seyn, und war mit sich selbst gewisser-massen immer unzufrieden, daß sie nicht noch mehr Gutes thun konnte. Sie rühmte sich nie des Guten, das sie that; sondern sah Alles für

blosse Schuldigkeit an. Sie dachte nie, daß sie bey Gott ein besonderes Verdienst haben und mehr als andere Menschen gelten sollte; und eben darum galt sie so viel. Noch weniger dachte sie daran, daß sie unter so vielen Tausenden ihres Geschlechtes allein von Gott sollte würdig gefunden werden, die Mutter des Messias zu seyn. O wer ihr das vorgesagt hätte, ehe sie vom Engel die Bothschaft erhalten hatte, dem würde sie nicht geglaubt, ja sie würde es für unmöglich gehalten haben. Denn sie glaubte in ihrer Herzenseinfalt kein so grosses Verdienst zu haben, daß Gott sein Augenmerk auf sie richten sollte. Und eben weil sie dieses Glück am wenigsten vermuthete und sich dessen unwürdig hielt, ward ihr dasselbe vor allen andern zu Theil. So demüthig war Maria in Rücksicht auf ihre innern Vorzüge gesinnt; so weit war sie von allem pharisäischen Stolze entfernt.

So, meine Christen! so sollten auch wir in diesem Stücke gesinnt seyn! So sollten wir uns selbst vor Gott erniedrigen, damit wir verdienten, von ihm erhöhet zu werden! Wenn du auch, mein Christ! wirklich manche gute Eigenschaft, manche Tugend an dir hast: so darfst

du dich doch deßwegen nie über andere erheben; sondern, statt deine guten Eigenschaften anzurühmen, mußt du stets denken: wenn du auch noch so viel Gutes gethan hast, so hast du doch nichts als deine Schuldigkeit gethan. Tausende würden das Nämliche thun, wenn sie Mittel und Gelegenheit dazu hätten. Betrachte stets deine Mängel und Fehler, und bedenke, wie viel dir noch an der wahren Vollkommenheit mangelt und wie weit du noch von den Eigenschaften eines wahren Jüngers Christi entfernt bist. Siehst du andere Menschen fehlen und in manche Sünde verfallen: so sollte es dir gar nicht beyfallen, sie deßwegen zu verachten oder zu verdammen; sondern du sollst vielmehr Gott danken, daß er dich nicht in die nämliche Sünde fallen ließ! Du sollst denken: Auch ich würde eben so gesündigt haben, wie dieser und jener, wenn ich seine Erziehung oder sein Temperament gehabt, wenn ich mich in der nämlichen Lage oder in den nämlichen Umständen befunden hätte. Sieh, so sollst du, mein Christ! bey dir selbst denken! Das wäre dann wahre Demuth, wahre Einfalt des Herzens; und diese Demuth würde dich Gott recht wohlgefällig machen.

Aber

Aber wie wenige Menschen von dieser Denkungsart giebt es nicht unter uns Christen! Wie weit sind wir noch von dieser Demuth Mariä entfernt! Wir, die wir doch gar nicht Ursache hätten, auf unsre Tugend stolz zu werden; die wir noch so manche Mängel und Gebrechen, ja wohl gar manche grobe Laster an uns haben; die wir nichts als arme Sünder sind, die nur in Demuth zum Himmel rufen sollten: Herr, sey uns gnädig! Ach, wie oft lassen wir uns zum pharisäischen Stolze verleiten! Wie oft haben wir ein eitles Wohlgefallen an uns selbst, wenn wir nur das mindeste Gute an uns bemerken! Wie hoch heben wir uns da sogleich über andere in unserer Einbildung hinauf! Wie gerne sehen wir es, wenn man uns deßwegen vorzüglich lobt und andern vorzieht! Hingegen, wenn wir was Böses an uns wahrnehmen, wie gerne entschuldigen wir bey uns solche Fehler! Wie leicht trösten wir uns mit dem Gedanken: Machen es doch andere auch nicht besser; ist ja dieser und jener noch viel ärger, als ich; bin ich doch ein Heiliger gegen so viele andere noch größere Sünder! Ach wie oft geschieht es, daß gerade diejenigen, die am wenigsten Ursache hätten, sich etwas einzubilden, die selbst so manche Untu=

genden und Laster an sich haben, daß gerade diese sich auf ihren Glauben, auf ihre Werke der Andacht am meisten einbilden und andere für schlechter halten oder sie wohl gar lieblos richten und verdammen!

Christen! welch ein Abstand findet sich zwischen der demüthigen Herzenseinfalt Mariä und den stolzen Gesinnungen solcher Menschen! Ach, so lange wir uns von diesem eiteln Stolze nicht frey machen, so hat es mit unserm christlichen Glauben noch einen sehr schlechten Fortgang; denn die Demuth ist ja gleichsam der Grund aller Tugenden, und das erste Kennzeichen des wahren Christen, jene Demuth, die sich weder der innerlichen noch der äusserlichen Vorzüge wegen über andere erhebt. Laßt uns die zweyte Art der Demuth noch kurz an dem Beyspiele Mariä betrachten!

II.

Wenn Maria gleich, ihrem äusserlichen Stande nach, in Niedrigkeit und so zu sagen in Armuth sich befand: so fehlte es ihr doch nicht an manchen äusserlichen Vorzügen, auf die sie hätte stolz seyn können. Einer dieser Vorzüge war ihre vornehme Geburt, ein Vorzug, der

zwar vor den Augen Gottes keinen Werth hat, aber doch von den Menschen ungemein hoch geachtet wird. Ihr habt eben zuvor aus dem Evangelio den uralten und ehrwürdigen Stammbaum Josephs und eben darum auch den Stammbaum Mariä ersehen, wie beyde von königlichem Geblüte abstammten. Was würde nicht mancher darum geben, wenn er eine so alte Stammtafel und unter seinen Voråltern sogar Könige aufweisen könnte! Was würden sich nicht unsere meisten Menschen einbilden, wenn sie die Ehre hätten, aus einem königlichen Hause entsprossen zu seyn! Und wenn sie dann ungeachtet dieser Geburt doch ihr Leben in einem so niedrigen Stande zubringen, wenn sie mit der Arbeit ihrer Hände sich das Brod gewinnen müßten, o wie würden solche Menschen über ihr hartes Schicksal klagen! Wie unglücklich würden sie sich selbst halten, wie unzufrieden würden sie mit ihrem Stande seyn! wie sehr würden sie trachten, sich empor zu schwingen! Aber Maria dachte und handelte nicht so. Da sie auf ihre Tugend nicht im mindesten stolz war: so kann man leicht denken, daß sie noch weniger auf den Vorzug ihres Geburtadels einige Rücksicht genommen habe. Nein! es fiel ihr gar nie bey,

deß=

deßwegen, weil ihre Voreltern Könige waren, zu wünschen, daß sie auch auf einem Throne sitzen könnte. Sie achtete sich deßwegen nicht unglücklich, daß sie, statt die Gattin eines Königs zu seyn, die Gattin eines Zimmermanns war. Sie lebte mit ihrem Stande zufrieden, ohne etwas mehr zu verlangen; ja weit davon entfernt, daß sie über andere Menschen sich zu erheben trachtete, suchte sie vielmehr allen andern durch ein freundliches und demüthiges Betragen zuvor zu kommen. So verhielt sich Maria in Ansehung dieses Vorzugs ihrer Geburt.

Und nun erst, wenn wir auf den größten ihrer äusserlichen Vorzüge sehen wollen, nämlich auf ihre göttliche Mutterschaft, o wie viele Ursache hätte sie da gehabt, darauf stolz zu seyn. So viele Tausend andere Personen von den vornehmsten und angesehensten Familien im Judenland hatten sich nach der Ehre dieser Mutterschaft gesehnt und mit aller Begierde darauf gelauert, welche unter ihnen das Glück haben würde, den erwarteten Messias zur Welt zu gebähren; und diese von andern so sehr gewünschte und beneidete Ehre ward nur Mariä zu Theil. Aber wie benahm sie sich dabey? — Auch die-

ser Vorzug konnte sie nicht zu dem geringsten stolzen Gedanken verleiten; sie hielt sich darum doch nicht für besser, als andere Mütter; sie rühmte sich dieses Vorzuges vor niemand, sondern verschwieg ihn vielmehr und verbarg das Geheimniß, daß ihr Sohn der Messias wäre, auf das sorgfältigste. Sie ertrug auch die Erniedrigung, die sie sowohl bey seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem, als auf der Flucht nach Egypten erdulden mußte; sie erduldete alle Beschimpfungen und Unbilden, die sie nachher ihres Sohnes wegen von Pharisäern und Schriftweisen traffen, mit größter Gelassenheit, welches sie gewiß nicht hätte thun können, wenn sie auf den Vorzug ihrer Mutterschaft nur im mindesten stolz gewesen wäre.

Laßt uns nun, meine Christen! unser Betragen mit dem Betragen Mariä vergleichen! Findet sich da wohl eine Aehnlichkeit? Würdest du wohl, meine Christin! an der Stelle Mariä eben so demüthig gewesen seyn? Würdest du dir auf den Vorzug eines solchen Geburtadels, und noch mehr auf den Vorzug einer solchen Mutterschaft eben so wenig eingebildet haben? Ach! dein Betragen zeigt ja offenbar das Gegentheil. Du hast jetzt keinen solchen äusserlichen

Vorzug aufzuweisen; sondern Alles, wodurch du dich jetzt von andern unterscheidest, ist etwa ein kleiner Titel oder ein unbedeutendes Ehrenzeichen; eine schöne Gestalt oder ein schönes Kleid, ein bischen mehr Geld und Gut oder sonst eine Kleinigkeit und doch bist du darauf so stolz und siehst auf andere mit Verachtung herab! Und doch bist du ungemein eifersüchtig auf diese geringfügigen Vorzüge und brausest gewaltig auf, wenn man dir eine Ehrenbezeugung versagt oder deine Vorzüge nur im geringsten antastet! Du möchtest immer höher steigen und bist nie zufrieden mit deiner Lage. Sieh da auf Maria, auf die demüthige Magd des Herrn! Betrachte sie und schäme dich deines Stolzes! Schäme dich deines Vorurtheils, als ob diese äusserlichen Vorzüge dir einen Werth geben könnten! Erkenne die Wahrheit, ehe dich die traurige Erfahrung davon überzeugt, die Maria wohl einsah: Der Herr stürzt die Hohen und Mächtigen herab, und erhebt an ihre Stelle die Demüthigen. Erkenne, was der Heiland uns allen einschärfte: Wer sich erhöhet wird erniedriget werden.

Ja,

Ja, meine Christen! laßt uns den Werth der Demuth einsehen und schätzen lernen! Von uns selbst haben wir nichts; alles, was wir haben, sind Gaben Gottes. Worauf sollten und könnten wir also stolz seyn? Wir wollen uns also demüthigen unter die mächtige Hand Gottes; dann können wir hoffen, daß er uns zur Zeit der Heimsuchung erhöhen werde. Amen.

XV.
Von Anhörung und Bewahrung des Wortes Gottes.

Am Gedächtnißtage der Verkündigung der Menschwerdung Christi.

Er sprach: Selig sind alle, die das Wort Gottes hören und bewahren.
Luk. XI. 28.

Der heutige Tag muß jedem Christen, der noch einige Empfindung für Religion hat, ein feyerlicher und freudenvoller Tag seyn; denn das Geheimniß, an das wir uns heute erinnern, ist eines der ersten Geheimnisse unsers Glaubens, und die Geschichte, die uns vorgehalten wird, ist die wichtigste Geschichte für die Menschheit.

Schon viertausend Jahre waren verflossen, seit dem die Ankunft eines Welterlösers dem Menschengeschlechte war verheissen worden. Allgemeines Verderben der Sitten hatte seit dieser

Zeit

Zeit sich verbreitet, und die Nacht des Aberglaubens und Unglaubens lag schwer auf der Erde. Geschöpfe wurden als Gottheiten angebetet, und der wahre Gott, der diese Geschöpfe gemacht hatte, wurde mißkannt. Ueberall hatten die Götzen ihre Tempel und Altäre; der Gott der Götter hatte keinen Tempel und keinen Altar, ausser bey dem Judenvolke, bey dem sich die Erkenntniß des wahren Gottes erhalten hatte. Und doch war auch dieses rechtglaubige Volk in Sittenlosigkeit versunken.

Endlich brach der glückliche Tag an, an welchem der verheissene Weltverbesserer erschien, der die Finsternisse zerstreuen und das Licht der Wahrheit ausbreiten sollte. Wir erinnern uns heute jenes glücklichen Zeitpunktes, da der Sohn Gottes in dem Leibe einer Jungfrau die Menschheit annehmen wollte. Diese Jungfrau war Maria; zwar ihrem Stande nach nur die Gattin eines armen Zimmermanns, aber desto grösser vor den Augen Gottes, der nicht auf äusserlichen Stand, sondern auf den Adel des Herzens sieht. Ihr, und keiner Fürstin, ihr unter tausend Müttern von verschiedenem Stande und Zeitalter war die Ehre vorbehalten, Mutter des

Sohns Gottes und zwar auf die wunderbarste Art Mutter zu werden.

Liebste Christen! welche Hochachtung soll in uns gegen diese unter allen Weibern so gesegnete Mutter rege werden! — Und doch, so groß diese Gnade und Mutterschaft immer seyn mag, so ist sie doch lange noch nicht der größte Vorzug Mariens. Wenn sie kein anderes Verdienst gehabt hätte, als dieses: so würde sie auch keinen so hohen Grad der Seligkeit erlangt haben.

Worin besteht nun ihre höchste Würde? Gerade in dem, worin die wahre Würde des Christen bestehen soll, nämlich in der Tugend. Maria war nicht blos Mutter, sondern sie war auch eine tugendhafte und heilige Mutter; und diese Heiligkeit und Tugend machte sie erst Gott gefällig. Das hat Jesus Christus deutlich gelehrt. Es geschah einst, daß ein Weib unter dem Volke ihm mit lauter Stimme zurief: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die dich gesäuget haben! Ja freylich antwortete Christus: Selig sind alle jene, welche das Wort Gottes anhören und dasselbe bewahren. Er wollte sagen: Meine Mutter ist nicht sowohl

deß=

deßwegen selig, weil sie meine Mutter ist, sondern vielmehr, weil sie das göttliche Wort fleissig gehört und bewahrt hat. Und auf diese Art können und sollen alle Christen, wie meine Mutter, selig werden.

Was läßt sich aus dieser Antwort des Erlösers schliessen? — Nothwendig dieses, daß die Anhörung und Bewahrung des göttlichen Wortes ein grosses, wichtiges und wesentliches Stück der Religion sey, ohne welches sich keine Seligkeit hoffen läßt. Was können wir also an diesem Festtage Besseres thun, als daß wir betrachten, wie wir nach dem Beyspiele Mariä das Wort Gottes anhören und bewahren sollen.

Ich will also

I. von der Anhörung,

II. von der Bewahrung des göttlichen Wortes

mit euch reden. Der Geist Gottes, der Maria so wunderbar überschattet hat, mache auch in uns diese Betrachtung fruchtbar!

I.

Selig sind die, welche das Wort Gottes anhören. Hier müssen zweyerley Begriffe recht entwickelt und erklärt werden. Er-

stens, was unter dem Worte Gottes zu verstehen sey, dann, was das Anhören dieses göttlichen Wortes sagen wolle.

a) Unter dem Worte Gottes versteht das Evangelium alles, was uns Gott theils durch Jesus Christus seinen Sohn, theils durch die von ihm erleuchteten Männer, besonders durch die Apostel gelehrt und geoffenbaret hat, damit wir durch die Annehmung dieser Lehren gut und selig werden können.

Solche von Christus und seinen Aposteln verkündigten Lehren sind z. B. daß es einen einzigen wahren Gott gebe, daß der Sohn Gottes die Menschheit angenommen, uns von der Sünde erlöset und zu Kindern Gottes gemacht habe, daß auf dieses Leben ein anderes folge, daß die Tugend im künftigen Leben belohnt und das Laster nach Verdiensten bestraft werde, daß wir, wenn wir die künftige Seligkeit erlangen wollen, jetzt Gott über alles und den Nächsten, wie uns selbst, lieben müssen, daß wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollen rc. Diese und andere Wahrheiten und Gebote, die uns Gott geoffenbart und gegeben hatte, sind es, was man das Wort Gottes nennt.

Die:

Diese Lehren und Wahrheiten waren vor der Ankunft Christi dem größten Theile der Menschen entweder ganz unbekannt, oder man hatte von denselben keine gewisse und deutliche Kenntniß. Die Begriffe von Gott und den Eigenschaften Gottes waren sehr dunkel und unrichtig. Daher war es sich nicht zu wundern, daß das ganze Menschengeschlecht unter den Fesseln des Unglaubens oder des Aberglaubens seufzte. Aber nun trat der grosse Gesandte Gottes unter den Menschen auf, lehrte sie jene Wahrheiten, deren Erkenntniß so dunkel und ungewiß war, stiftete eine neue Religion, und trug seinen Jüngern auf, diese überall zu verbreiten. Sein Auftrag wurde erfüllt, das Evangelium wurde gepredigt und nun ist das Wort Gottes fast überall ausgebreitet.

Unter diesen glücklichen Menschen, denen das Evangelium gepredigt ist worden, sind auch wir; und es sind schon über tausend Jahre, daß das Licht des christlichen Glaubens sich in unserm Vaterlande ausbreitete. Nur kömmt es auf uns an, daß wir unsre Augen diesem Lichte nicht selbst verschliessen, sondern daß wir das Wort Gottes anhören, und zwar auf die rechte Art anhören.

b) Was wollte nun der Erlöser durch die Anhörung des göttlichen Wortes sagen? — Ich denke so viel, als: Sich alle mögliche Mühe geben, um einen guten und gründlichen Unterricht in der christlichen Lehre zu erhalten, und alle Gelegenheiten benutzen, bey denen dieser Unterricht erlangt wird. Ich sage: „einen guten und gründlichen Unterricht" d. i. keinen, der bloß im Auswendiglernen einiger Fragen und Antworten besteht, sondern einen Unterricht, der auf Verstand und Herz wirkt, bey dem man die Lehren des Christenthums verstehen und auf das Leben anwenden lernt. Dieß heißt „das Wort Gottes anhören."

Allein hier werden einige denken: „Diesen Unterricht habe ich schon lange erhalten; ich habe meinen Katechismus in der Jugend auswendig gelernt und weiß noch viele Fragen daraus zu beantworten. Soll das für mich nicht genug seyn?" Nein, meine Geliebten! es ist nicht genug, und wenn ihr bloß mit dem Unterrichte im Christenthume zufrieden seyd, den ihr in der Jugend bekommen habt, so habt ihr das Wort Gottes noch lange nicht angehört.

Was man in der Jugend erlernet, das ist meistens ein Geschäft des Gedächtnisses. Wir mö-

mögen zwar in diesen Jahren manche Fragen aus der christlichen Lehre fertig beantwortet haben; allein haben wir auch das verstanden, was wir aus dem Gedächtnisse hersagten? Bestund nicht die ganze Wissenschaft oft aus einigen erlernten Worten, von denen wir keinen deutlichen Begriff hatten und vielleicht noch nicht haben? Was soll nun aber ein Unterricht nützen, der nur in das Gedächtniß, und nicht in den Verstand und noch weniger in das Herz geprägt worden ist? Wie wenn Jemand, der eine Kunst oder ein Handwerk lernen will, die Regeln seines Lehrmeisters blos auswendig lernen wollte, ohne sie zu verstehen und anzuwenden, würde ein solcher Lehrling sich rühmen können, daß er den Unterricht seines Meisters recht angehört und sein Fach gehörig erlernt habe? Nein! das Auswendiglernen wird ihm noch nichts nützen, wenn er das Erlernte nicht versteht und anzuwenden weiß.

Auf eine ähnliche Art verhält es sich auch mit dem Worte Gottes. Alles, was wir in der Jugend gehört hatten, waren meistens Worte, die wir nicht verstanden. Unsere Eltern gaben sich gemeiniglich schon zufrieden, wenn die christliche Lehre dem Gedächtnisse eingeprägt war. Um sie recht zu verstehen und anzuwenden —

dazu war unser Verstand noch zu kurzsichtig oder zu leichtsinnig. Nun aber jetzt, bey reifen Jahren, wäre es Zeit das Wort Gottes mit Nutzen anzuhören, und das mit allem Fleiße nachzuholen, was wir in der Jugend versäumt hatten. Es wäre daher recht sehr zu wünschen, daß alle, die des Lesens kundig sind, die heiligen Evangelien oder ein anderes christliches Lehrbuch zu Hülfe nehmen möchten, um das in den Kirchen erklärte Wort Gottes immer besser verstehen zu lernen.

Allein da geschieht, leider! oft gerade das Gegentheil. Sobald man der Schule entwachsen ist und ein höheres Alter erreicht hat, da ist die weitere Erkenntniß der christlichen Lehre oft das Letzte, an was man denkt. Man glaubt in der christlichen Wissenschaft hinlänglich gegründet zu seyn und man schämt sich noch etwas dazu zu lernen. Man vernachlässigt den öffentlichen Unterricht in Christenlehren und Predigten; man liest kein christliches Erbauungsbuch, und man widmet Sonn- und Feyertage den Ergötzungen, dem Spiele und dem Müssiggange.

Seht, hierin fehlt noch vieles. Das Vorurtheil, als wenn mit dem Unterricht in der Jugend schon alles gethan wäre, muß abgelegt wer-

werden, und wir müssen uns überzeugen, daß, jemehr wir an Jahren zunehmen, desto dringender die Pflicht für uns sey, das Wort Gottes anzuhören und zu bewahren. Auch dieses fodert Christus. Von dieser Bewahrung des göttlichen Wortes noch etwas weniges.

II.

Das Wort Gottes bewahren heißt eigentlich so viel, als sich öfters an dasselbe erinnern, und sein Leben nach demselben einrichten. Der gute Christ prägt sich also die Lehren des Christenthums tief ein, damit er sie leicht wieder zurückrufe und im wirklichen Leben in Ausübung bringe.

a) So wie man einen Schatz von Gold und Kostbarkeiten im Hinterhalte aufbewahrt, damit man im Falle der Noth das Nöthige davon herauslangen kann: eben so müssen wir auch einen Schatz von Kenntnissen des Wortes Gottes in unserm Herzen aufbewahren, damit wir bey allen vorfallenden Gelegenheiten uns derselben erinnern und einen guten Gebrauch davon machen können.

Solcher Gelegenheiten giebt es im menschlichen Leben sehr viele. Bald werden wir zu dieser

bald zu jener Sünde versucht. Jezt reizt uns das Fleisch zur Wollust; itzt laden uns verführerische Worte zum Bösen ein; jezt kommt ein Unfall, der uns kleinmüthig und verzagt macht. Wir sind in Gefahr zu sündigen. Was bleibt uns in diesen und in tausend andern Fällen für ein Verwahrungsmittel wider die Sünde, wenn es nicht das Wort Gottes ist, das uns warnet und aufrecht erhält. Wer nun dies Wort Gottes nicht im Herzen bewahrt, der wird Schritt vor Schritt straucheln, von jedem Winde der Versuchung, der Menschenfurcht, des bösen Beyspiels über den Haufen geworfen werden und fallen. Wie kann es auch anders seyn? Er hat keine Gegengründe wider die Versuchung; der Gedanke an Gott, an die Ewigkeit, an seine Pflicht ist ihm nicht gegenwärtig. Nichts spricht in seinem Innern, oder er ist taub gegen jede Sprache.

b) Es ist aber noch nicht hinlänglich, daß wir uns an die Wahrheiten der Religion öfters erinnern, sondern wir müssen auch unser Leben darnach einrichten. Die Erinnerung an die christlichen Lehren muß lebendig und wirksam in uns seyn. Allein gerade hierin liegt der Hauptfehler. Die Religion ist uns eine leere Ceremonie;

un=

unser Glaube ist todt und hat keinen Einfluß in unser Leben. Wir betragen uns oft so, als wenn wir gar keine Religion hätten, und wir unterscheiden uns von den Unglaubigen in unserm Wandel gar nicht. Wir hören das Wort Gottes zu gewissen Zeiten; aber wo sind die Früchte, die dasselbe in uns hervorbringen soll?

Was hilft es uns, wenn man noch so vieles von der Güte und Gerechtigkeit Gottes, von den Belohnungen der Tugend und den Strafen des Lasters predigt, wenn wir diesen Gott doch weder lieben noch fürchten, und immer die alten Sünden ohne Scheu wiederholen?

Was hilft es uns, wenn uns das Wort Gottes ermahnt, unsern Nächsten, ja sogar unsern Feind zu lieben, wenn wir demungeachtet unsere Feindschaft und Rachsucht immer im Herzen nähren? Was hilft es, wenn wir immer hören, daß man sich abtödten, seine Begierden einschränken, in Kreuz und Leiden geduldig seyn soll, wenn wir unsern Zorn herrschen lassen, unsern Begierden keine Schranken setzen, und bey jeder Widerwärtigkeit kleinmüthig und zaghaft werden?

Einmal das Wissen nützt noch nichts, wenn nicht auch die Ausübung dazu kömmt. Der

Knecht,

Knecht, der den Willen seines Herrn weiß und ihn doch nicht vollzieht, hat viele Streiche zu erwarten. Dieß sind die warnenden Worte Christi. Die Erfüllung der Worte Gottes ist es, was uns eigentlich glückselig machen kann. Keine Wahrheit hat Christus deutlicher, als diese, gelehrt. Nicht jeder, sagte er, der zu mir sagt: Herr! Herr! das heißt, der nur dem Namen nach ein Christ ist, wird ins Himmelreich eingehen, sondern nur derjenige, der den Willen meines Vaters thut, der die Gebote hält und ein frommes, tugendhaftes Leben führt, der wird eingehen in das Himmelreich.

Auf eine ähnliche Art drückte er sich bey jener Gelegenheit aus, als man ihm während seines Unterrichtes meldete, daß seine Mutter und seine Brüder oder Verwandten draussen stünden und mit ihm zu reden verlangten. Wer ist meine Mutter? fragte er, wer sind meine Brüder? — Dann streckte er seine Hände über seine Jünger aus und sagte: Hier ist meine Mutter; hier sind meine Brüder! Wer immer den Willen meines himmlischen Vaters thut, der ist mir statt Mutter, Bruder und Schwester.

Wahr=

Wahrlich ich weiß nicht, wie sich Jesus noch deutlicher hätte ausdrücken sollen, um uns zu überzeugen, daß nur die Erfüllung der Gebote Gottes uns selig machen könne. Wenn er selbst seine Mutter und Blutsfreunde nicht achtet, bloß weil sie seine Mutter und Blutsfreunde sind, wie können wir uns schmeicheln, daß er uns achten werde, wenn wir sein Wort nicht erfüllen? Nein, ohne Beobachtung der Gebote läßt sich an keine Seligkeit denken, und nur in einem Herzen voll Liebe zu Gott und dem Nächsten findet sich die wahre Religion.

Dieß war die Religion Mariä. Das Wort Gottes anhören, darüber nachdenken, dasselbe werkthätig erfüllen — dieß war ihr Hauptgeschäft. Dadurch stieg sie zu einem so hohen Grade der Seligkeit. Wenn wir also wahre Verehrer Mariens seyn wollen: so müssen wir ihr in diesem Stücke nachahmen, und nicht bloß durch einzelne Andachten, sondern in unserm ganzen Lebenswandel zeigen, daß wir gute Christen sind. Nur auf diese Art können wir einst an ihrer Seligkeit Theil nehmen; denn nur die, welche das Wort Gottes hören und bewahren, werden selig seyn. Amen.

XVI.

XVI.

Von der christlichen Theilnahme am Glück und Unglück unserer Mitmenschen.

Am Gedächtnißtage der Heimsuchung Mariä,

welcher am dritten Sonntage nach Pfingsten gefeyert wurde.

Sobald die Stimme deines Grusses in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe auf. Luk. I. 44.

Zwey glückliche Menschen, deren Herzen gleich gestimmt sind, von denen einer sich über das Glück des andern redlich erfreut und einer dem andern alles Gute zu erweisen bereit ist, zwey solche Menschen beysammen zu sehen, das ist gewiß ein angenehmer und rührender Anblick, und es wäre zu wünschen, daß man unter uns

einen solchen Anblick recht oft geniessen, daß man solcher aufrichtigen Freunde in der Welt recht viele finden könnte.

Was nun unter Menschen selten zu finden ist, das zeigt uns das Evangelium an jener Begebenheit, die sich ehemals auf dem jüdischen Gebirge ereignet hat. Dort im Hause des jüdischen Priesters Zacharias finden wir zwey Personen dieser seltenen Art, nämlich Elisabeth, die Gattin des Priesters, und Maria, ihre Base, die eben gekommen war, um jene durch ihren Besuch zu überraschen. Beyde Freundinnen lebten damals in günstigen Umständen; beyde waren gesegnet, die eine als Mutter des Vorläufers des Messias, die andere als Mutter des Messias selbst. Jede von ihnen war über das Glück der andern so erfreut, wie über ihr eigenes. Maria hatte kaum die Nachricht erhalten, daß Elisabeth noch in ihrem hohen Alter schwanger sey, so machte sie sich sogleich auf den Weg, scheute kein Ungemach und keine Gefahr dieser so weiten Reise über das Gebirg, um nur ihrer Freundin den herzlichsten Glückwunsch recht bald abstatten zu können. Eben so Elisabeth, sobald sie ihre geliebte Base erblickte, und die grosse Gnade erfuhr, die ihr zu Theil geworden war,

war sie vor Freude darüber so entzückt, daß sie wie begeistert aufrief: Gesegnet bist du unter allen Weibern und gesegnet ist die Frucht deines Leibes! Ja ihre Freude über das Glück und die Ankunft Mariä war so groß, daß sogar ihr Kind dadurch in eine merkliche Bewegung gerieth. Sieh, sagte sie, sobald dein Gruß in meinen Ohren erscholl, hüpfte mein Kind vor Freude auf. So groß, so unaussprechlich selig war die Freude, welche diese heiligen Freundinnen über ihr beyderseitiges Glück empfanden.

Nun, liebe Christen! was haben wir jetzt aus dieser Geschichte zu lernen? — Ich denke, diese Lehre soll jedem unter uns leicht einfallen. So wie Maria und Elisabeth an ihrem beyderseitigen Schicksal den herzlichsten Antheil genommen hatten, eben so sollen auch wir an dem Schicksale unsers Nebenmenschen redlichen Antheil nehmen, und uns nicht nur über sein Glück freuen, sondern auch über sein Unglück trauern. Winke zu dieser Lehre giebt uns auch das abgelesene Sonntags-Evangelium.

Maria und Elisabeth sollen uns durch ihr Beyspiel lehren, wie wir als wahre Christen

I. über das Glück des Nächsten uns redlich freuen,

II. über das Unglück des Nächsten redlich trauern

sollen, gerade so, wie Paulus sagt *): Freuet euch mit den Fröhlichen, und trauert mit den Weinenden!

I.

Wenn wir von Maria und Elisabeth nichts wüßten, als das, was uns das heutige Evangelium erzählt, so könnte uns das allein schon von ihrem beyderseitigen Charakter einen guten Begriff beybringen; denn wer sich über das Glück seines Nächsten so redlich freuen kann, wie sich diese heiligen Personen freuten, der kann kein böses Herz haben, sondern man darf ihm schon zum voraus viel gutes zutrauen.

Was nun das Betragen Mariens bey dieser Gelegenheit betrifft, wer findet dasselbe nicht schön und edel? Sie hatte gehört, daß Elisabeth, wider alle Erwartung, mit einer Leibesfrucht gesegnet sey. Daß ihr diese Nachricht Freude machte, war ganz natürlich; denn da die Unfruchtbarkeit bey den Juden für eine

Schan=

*) Röm. XII. 15.

Schande gehalten wurde, so hätte Maria sehr unempfindlich oder gegen Elisabeth neidisch seyn müssen, wenn sie sich nicht in etwas darüber gefreut hätte, daß ihre nahe Verwandte von dieser Schande befreyet wurde. Diese Freude möchte vielleicht jede andere an ihrer Stelle gefühlt haben. Aber nicht jede würde sich sogleich entschlossen haben, deßwegen zu ihr zu reisen, sondern eine andere würde sich begnügt haben, ihr etwa durch einen Brief oder durch eine andere Gelegenheit ihren Glückwunsch abzustatten. Allein Maria war damit nicht zufrieden, sondern wollte weder Mühe, noch Zeit, noch Kosten sparen, um der guten Base ihre Freude mündlich zu bezeugen, und ihr auch allenfalls während ihrer Schwangerschaft nützliche Dienste und Aushülfe zu leisten. Das war gewiß alles, was sie thun konnte, um ihre Freude über das Glück ihrer Freundin an den Tag zu legen.

Auch Elisabeth betrug sich nicht minder liebreich und freundschaftlich. Es herrschte damals unter den jüdischen Frauen eine Art von Eifersucht, welche wohl das Glück haben würde, den so sehnlich erwarteten Messias der Welt zu geben. Jede andere als Elisabeth, würde vielleicht gegen Maria die Auserwählte einen

heim=

heimlichen Neid gefaßt, und bey sich gedacht haben: Warum muß es denn gerade dieses arme Weib eines Zimmermanns seyn? Warum ist diese Ehre nicht mir zu Theil geworden? Und so würde eine Andere Maria beneidet haben, statt sich mit ihr zu freuen. Allein Elisabeth war weit entfernt von dem stolzen und neidischen Gedanken, daß sie diese Ehre eher verdient hätte, als ihre junge Base; sie empfand vielmehr die reinste und uneigennützigste Freude über das ausserordentliche Glück Mariens. Ihr Gruß war kein leeres Kompliment, kein Wort ohne Empfindung, sondern ganz aus dem Herzen gesprochen. Es war der Ausdruck ihres innigsten Gefühls. Die Freude der Elisabeth war so groß, daß sie nicht hätte grösser seyn können, wenn sie selbst wirklich an der Stelle Mariens, Mutter des Messias geworden wäre. Und man denke nicht, daß diese Freude bloß eine Wirkung der nahen Blutsfreundschaft war, die unter beiden statt hatte. Nein! nicht deßwegen, weil sie Anverwandte waren, nahmen sie so herzlichen Antheil an ihrem Glück, sondern überhaupt alle Menschen waren ihnen lieb und werth; allen wünschten sie Gutes: allen gönnten sie ihr Glück von Herzen, und wenn sie jemanden etwas Gefälli-

ges erweisen konnten, so unterliessen sie es nicht. So waren diese Personen gesinnt; sie freuten sich über das Glück ihrer Mitmenschen, als wenn es ihr eigenes angienge.

Und dieses, liebste Christen! soll auch unsere Gesinnung seyn, wenn wir anders den Namen eines Christen in Wahrheit tragen wollen. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Dieß ist ja das Grundgesetz unserer Religion. Und was will dieses Gesetz anders sagen, als: „Laß dir das Wohl deines Nächsten so gut, wie dein eigenes, angelegen seyn! Freue dich über sein Glück und traure über sein Unglück!“ Es ist also unstreitig diese Mitfreude eine nothwendige und wesentliche Eigenschaft eines wahren Christen. Und wer diese Mitfreude nicht fühlt, sondern beym Anblicke froher und glücklicher Menschen kalt und gleichgültig bleibt, oder wohl gar mit hämischer Scheelsucht auf sie hinsieht, wie kann der sagen, daß er seinen Nächsten, wie sich selbst, liebe? Und wenn er das nicht thut, wenn er schon das Haupt- und Grundgesetz des Christenthumes nicht erfüllt, wie elend sieht es mit seinem christlichen Glauben aus?

Hieraus mag nun jeder leicht den Schluß ziehen, wie weit die meisten Weltmenschen vom

wah-

wahren Christenthume noch entfernt seyen, da die aufrichtige Theilnahme und Freude über das Glück eines andern unter ihnen noch eine Seltenheit ist. Wohlgemerkt, ich sage: „die aufrichtige Theilnahme;“ denn an Komplimenten und leeren Worten fehlt es freylich solchen Menschen nicht, wenn es darauf ankömmt, sich einander ihre freudige Theilnahme an ihrem wechselseitigen Glücke zu bezeugen. Da fließt der Mund über von lauter Liebe und Freundschaft, von den herrlichsten Glückswünschen und Lobeserhebungen; da stellt man sich, als wenn man über das Wohlergehen des andern ganz entzückt wäre. Aber ist wohl an diesen Freundschaftsbezeugungen etwas Wahres? Fühlt das Herz etwas von dem, was der Mund spricht? Ist wohl unter den tausenderley Glückwünschen, die man sich einander, besonders in der grossen Welt, macht, auch nur der zehnte Theil gut gemeynt? Ach Gott! wenn man da die geheimsten Gedanken und Empfindungen der Menschen durchforschen könnte, wie wenig wahre und aufrichtige Freude über das Glück des Mitmenschen würde man da antreffen! Ja in dem Falle, da das Glück eines andern mit unserm eigenen verbunden ist, wenn wir durch sein Glück an Anse-

hen, an Einfluß, an zeitlichen Vortheilen und Vergnügungen etwas gewinnen: da, da ist man freylich im Ernste erfreut. Allein dieß ist eine eigennützige Freude; denn nicht so sehr das Wohl des andern, als unser eigenes Wohl ist es, das uns in diesem Falle Vergnügen macht. Steht das Glück des Mitmenschen mit unserm Eigennutze in keiner Verbindung: so ist unsre Theilnahme sehr gering; ja vielmehr im Gegentheil macht das Glück des andern oft unsern Neid rege. Man wünscht sich Macht und Gelegenheit, um ihm an seinem Glücke einen Abbruch thun zu können. Statt also sich über des andern Glück redlich zu freuen, trauert man darüber; statt dasselbe zu befördern, wendet man alles an, um es zu hintertreiben. Solche Beyspiele von Brodneid und Eifersucht sieht man täglich in allen Ständen, selbst unter den nächsten Anverwandten und Geschwistern. Wie soll man einen solchen Brodneid mit dem Gesetze der Nächstenliebe vereinigen? Ach, da herrscht ja offenbar der größte Widerspruch zwischen Glauben und Handeln! Wer als ein wahrer Christ seinen Nächsten, wie sich selbst, liebt, der freut sich über das Glück, so wie er über das Unglück desselben trauert und betrübt wird.

II.

II.

So wie Glück und Unglück in der Welt gleichsam immer miteinander abwechseln: so sind auch unsre Empfindungen darüber, nämlich Freude und Traurigkeit, einem solchen Wechsel unterworfen. Jetzt erblickt man auf der einen Seite einen Menschen, dem es wohl geht, und dieser Anblick macht uns Freude. Gleich gegen über auf der andern fällt uns ein Unglücklicher in die Augen, der in Noth und Elend schwebt, und dieser Anblick muß auf jedes noch nicht ganz gefühllose Christenherz einen unangenehmen Eindruck machen.

Auch jene Freude, welche Maria und Elisabeth über ihr beyderseitiges Glück empfunden hatte, dauerte nicht immer, sondern ward bald durch traurige Empfindungen unterbrochen; denn es konnte nicht fehlen, daß ihnen nicht hier und da unglückliche und nothleidende Menschen aufstiessen, deren armseliger Zustand ihnen zu Herzen gieng. So sehr sich diese zwey heiligen Personen über das Glück ihrer Mitmenschen freuen konnten, eben so sehr trauerten sie auch über das Unglück derselben. Bey jeder Gelegenheit, wo sie immer hörten oder sahen, daß jemanden ein Unglück zugestossen wäre, nahmen sie den

herzlichsten Antheil, als wenn sie selbst davon getroffen wären, und wenn es in ihren Kräften stand, zum Troste oder zur Unterstützung solcher Leidenden etwas beyzutragen, so thaten sie es gewiß mit der größten Bereitwilligkeit. Und dieß war erst der vollständigste Beweis ihrer Herzensgüte und wahren Nächstenliebe; denn dadurch zeigt sich diese Liebe erst im schönsten Lichte, daß man sich nicht bloß über das Glück der Mitmenschen freut, dasselbe zu erhöhen und zu befördern sucht, sondern daß man auch das Unglück derselben aufrichtig bedauert, dasselbe zu heben oder wenigstens zu lindern trachtet.

Allein wo ist dieses herzliche, aufrichtige Bedauern? wo ist dieses wahre und thätige Mitleiden? Ja, wenn man bloß auf die Worte der Menschen sehen will, so fehlt es freylich an solchen Mitleidensäusserungen nicht. Man hat immer eine Menge von gewissen Redensarten und Ausdrücken im Vorrath, um dieses Mitleiden an Tag zu legen. Aber wie selten kömmt dieses Mitleiden wirklich aus dem Herzen! Höchstens in dem Falle, wenn das Unglück des andern so beschaffen ist, daß man auch darunter leidet, und einen oder den andern Vortheil einbüßt, da ist man im Ernste betrübt. Aber die-

se Traurigkeit ist im Grunde nichts anders, als die Betrübniß jenes Wolfes in der Fabel, der auch gewaltig bestürzt war, als eine giftige Seuche die ganze Heerde Schaafe wegraffte, aber nicht aus Mitleiden gegen die armen Schaafe, sondern weil seinem raubgierigen Rachen durch dieses Unglück die Beute entgieng. In andern Fällen, da das Unglück des Nächsten auf sie keinen Bezug hat, sind solche eigennützige, lieblose Menschen beynahe ganz gleichgültig. Ihr ganzes Mitleiden schränkt sich auf Worte ein, oder wenn sie auch wirklich etwas davon im Herzen empfinden: so ist es eine schnell vorübergehende Empfindung, die sie aber zu keinen Handlungen des Mitleidens antreibt. Nur so lange sie einen Unglücklichen vor Augen haben; so lange sie seine Thränen fliessen sehen und sein Seufzen und Jammern hören, macht es auf sie einigen Eindruck. Aber da kömmt ihr Eigennutz schnell dazwischen und löscht diese Empfindung aus. Ist der Unglückliche aus ihren Augen, so ist er auch schon vergessen. Ihre Theilnahme ist also nicht ernstlich und nicht werkthätig; und was ist dem Leidenden damit geholfen?

Noch kälter und liebloser sind solche Menschen, wenn das Unglück Jemanden trifft, den

sie für ihren Feind halten oder den sie aus was immer für einer Ursache nicht leiden können. O da darf man nicht nur keine Traurigkeit bey ihnen suchen; — wenn sie dieselbe gleichwohl zuweilen heucheln — sondern sie empfinden vielmehr im Herzen eine innerliche Schadenfreude; sie gönnen dem Nächsten sein Unglück, und lachen und frohlocken in der Stille darüber. „Es ist wahr, sagen sie mit einer hämischen Miene, „der gute Mensch ist unglücklich; er ist zu bedauern; aber er hat sich das Uebel selbst zugezogen, er hat es ohne Zweifel schon lange verschuldet. Wäre er kein Sünder, so hätte ihn Gott nicht gestraft u. dgl. m.“ So urtheilt man über das Unglück seines Nächsten; so fühlt man eine stille Freude, wenn man ihn durch Unglück gedemüthigt sieht. Grosser Gott! was ist das für ein unchristliches, ja ich sage, ein unmenschliches und wahrhaft satanisches Vergnügen! Wie können sich solche Menschen auf ihr Christenthum nur im Geringsten etwas einbilden!

Ferne sey von uns diese unchristliche Schadenfreude! Ferne von uns der entehrende Eigennutz! Laßt uns bedenken, daß unsre Mitmenschen unsre Brüder sind! Laßt uns an ihrem

Schick=

Schicksale den innigsten Antheil nehmen und ihr Wohl und Wehe als unser eigenes Wohl und Wehe betrachten! Laßt uns mit den Fröhlichen fröhlich seyn, und mit den Trauernden trauern! Dieß heißt christlich denken und christlich empfinden. Und diese christliche Denkungs- und Empfindungsart läßt uns hoffen, daß wir einst in dem besseren Reiche der Glückseligkeit mit allen, die christlich gesinnt waren, vereinigt werden können. Amen.

XVII.

Es ist leichter gehorchen als befehlen.

Am Gedächtnißtage der Darstellung Jesu im Tempel.

Sie brachten, nach dem Gesetze Moses, den Knaben nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen.

Luk. II. 22.

Der evangelische Geschichtschreiber macht drey bis viermal die Erinnerung, daß die Eltern Jesu an diesem Tage zu Jerusalem alles beobachteten, was in dem Gesetze Moses oder im Gesetze des Herrn vorgeschrieben war. Die Darstellung des Kindes, das Opfer der Tauben und was sonst noch vorgieng — alles geschah mit der größten Genauigkeit, ganz nach dem Buchstaben des Gesetzes, und zwar nach dem Buchstaben eines Gesetzes, das eigentlich Maria nicht

an=

angegangen hätte. Denn da die Empfängniß und Geburt des göttlichen Kindes von dem gewöhnlichen Gange der Natur eine Ausnahme gemacht und bey Maria nicht die mindeste Verunreinigung zur Folge hatte: so hätte es auch keiner Reinigung bedurft, und sie hätte mit gutem Gewissen diese Ceremonie und das dabey vorgeschriebene Opfer unterlassen können. Allein das wollte die heiligste Jungfrau schlechterdings nicht, sondern — um niemanden etwas von dem Geheimnisse zu entdecken und den Leuten, die nichts davon wußten, kein Aergerniß zu geben — kam sie, gleich andern Müttern, dem Gesetze nach und gab dadurch ein schönes Beyspiel vom Gehorsam gegen die Gesetze. Denn, wenn sie sogar jene Gebote und Satzungen, die sie nicht angiengen, beobachtete, um wie viel mehr wird sie alle andern Gebote des Herrn gehalten haben, zu deren Haltung sie wirklich verpflichtet war.

Ja gewiß, Maria war die genaueste und fleissigste Beobachterin aller göttlichen und menschlichen Gesetze, und zwar nicht etwa aus Zwang oder Furcht, weil sie es thun mußte, sondern aus freyem Triebe und williger Unterwerfung; denn sie wußte wohl, daß in der menschlichen

Ge=

Gesellschaft Gehorsam nothwendig ist, wenn anders Ruhe und Ordnung bestehen soll. Sie wußte auch, daß es leichter sey, Gesetze zu halten, als sie zu geben, leichter andern zu gehorchen, als ihnen zu befehlen. Und eben dieß wollen wir heute aus dem Beyspiele Mariä lernen und auf uns anwenden.

Es ist leichter gehorchen, als befehlen; denn wer gehorcht, hat **I. weniger vor Gott, II. weniger vor den Menschen** zu verantworten.

* * *

Da Gott einmal die Menschen mit verschiedenen Talenten und Fähigkeiten erschaffen und in diese Welt gesetzt hat, daß sie miteinander in Verbindung leben sollen: so muß es unter ihnen natürlich ein gewisses ungleiches Verhältniß geben, d. h. es müssen einige seyn, die befehlen und andere, die gehorchen; denn wenn alle befehlen und keiner gehorchen, oder wenn alle thun und treiben wollten, was sie gelüstete, was würde das für eine schreckliche Unordnung und Verwirrung geben! So ist es nicht nur in grossen Staaten und bey ganzen Völkern, sondern auch bey kleinern Gemeinden, ja sogar im

klei=

kleinen Zirkel einer häuslichen Familie. Ueberall muß ein Oberhaupt oder ein Vorgesetzter seyn, der anzuordnen und andern zu befehlen hat, und diese andern müssen ihm als Untergebene gehorchen. Dieß ist die natürliche Ordnung der Dinge.

Nun fragt sich: Welches von beyden ist leichter? Was soll man sich vernünftiger Weise mehr wünschen — als ein Vorgesetzter zu befehlen, oder als ein Untergebener zu gehorchen? — „Natürlich, das erste," werden sogleich die meisten antworten; „denn es ist ja „wünschenswerther, wenn ich zum andern sagen kann: Thue dieß oder jenes! als wenn „ich es selbst thun muß. Jeder Vorgesetzte hat „vor seinen Untergebenen doch einmal Vorzüge; „er ist mehr geehrt, hat mehrere Einkünfte, „kann besser leben, darf manche Arbeit nicht „verrichten, die seine Untergebenen verrichten „müssen. Wer sollte also nicht lieber ein Herr, „als ein Diener zu seyn wünschen?" So werden die meisten Menschen urtheilen, und sich gar nicht überreden können, daß sie irrig urtheilen. Darum gehen auch ihre Wünsche und Bemühungen immer dahin, sich höher zu schwingen, um einmal einen Platz zu erhaschen, auf

dem

dem sie auch das Vergnügen kosten können, andern zu befehlen.

Allein wie thöricht sind manchmal dergleichen Wünsche? Wie wenig wissen oft solche Leute, was sie verlangen? Wie einseitig betrachten sie die Sache? Sie sehen nur auf einzelne Vorzüge und Vortheile, die sie erhaschen würden, und betrachten nicht die Lasten und Sorgen, die sie auf sich nehmen müßten. Sie denken nicht, daß der, der gehorcht, weniger Verantwortung vor Gott und den Menschen hat, als der, der befiehlt.

I.

Er hat weniger Verantwortung vor Gott; denn der Untergebene hat weiter für nichts, als bloß für sich zu sorgen. Ihm liegt ob, die ihm von andern aufgetragenen Geschäfte mit Pünktlichkeit zu verrichten. Aber der Vorgesetzte muß nicht bloß für sich, sondern auch für seine Untergebenen besorgt seyn. Auch für diese muß er vor Gott gleichsam Bürge stehn und verantwortlich seyn; weil sie Gott seiner Aufsicht und Leitung anvertraut hat. Seine Verantwortung ist also doppelt und um so grösser, je höher der Posten ist, auf den er steht.

Die

Die größte Verantwortung liegt also denjenigen ob, die ganze Völker und Nationen beherrschen; diese müssen einst Gott nicht nur von dem Rechenschaft geben, was sie als Privatpersonen für sich gethan oder unterlassen, sondern auch von dem, was sie als Regenten und Vorsteher so vieler tausend Menschen veranlaßt haben. Alles Böse, das aus ihren Beyspielen entspringt, aller Schaden, der den Untergebenen durch ungerechte Befehle zugeht; alle Thränen und Seufzer, die sie widerrechtlicher Weise erpreßt haben; alle Mißbräuche und Mängel, die sie hätten unterdrücken können — alles dieß liegt auf ihnen, über alles dieß müssen sie einst dem größten Könige Rechenschaft ablegen. Welch eine fürchterliche Last! welch eine ungeheure Verantwortlichkeit!

Wer, der dieß bedenkt, wer sollte solche Menschen um ihre Vorzüge und um das Gute beneiden, das sie allenfalls auf dieser Erde geniessen? Wer sollte nicht lieber wünschen, ein Unterthan, als eine obrigkeitliche Person zu seyn? So wie es bey den höchsten Obrigkeiten im Großen ist, so ist es bey den Unterbeamten im Kleinen. Jeder hat seinen Antheil an der Vollziehung der Gesetze; jeder hat einen

mehr

mehr oder weniger bedeutenden Einfluß auf das Wohl seiner Mitbürger; jeder hat nach Verhältniß seines Amtes Untergebene, denen er zu befehlen hat. Und eben weil er Macht und Ansehen über sie hat, so muß er sie auch anwenden, um das Böse zu hindern und das Gute zu befördern. Unterläßt er dieß; geht durch seine Unwissenheit oder Nachlässigkeit andern ein Schaden zu: so ist er dafür verantwortlich und wird einst Gott Rechenschaft geben müssen von allen Folgen, die aus seiner Pflichtversäumung entstanden sind.

So verhält es sich nicht bloß bey öffentlichen Beamten, geistlichen und weltlichen Vorstehern, sondern auch bey Vorgesetzten kleiner Gemeinden und Gesellschaften, bey Hausvätern und Hausmüttern, die über mehrere Hausgenossen und Dienstboten wachen müssen. Auch sie haben in ihrem Familienkreise die Aufsicht über andere, die ihnen untergeben sind; auch sie werden einst darüber zur Verantwortung gerufen werden. Wehe ihnen, wenn sie ihre Pflicht versäumen, wenn durch ihre Sorglosigkeit Fehler im Hause vorgehen, die sie hätten verhindern können und sollen! Wehe ihnen, wenn sie durch ihr böses Beyspiel andere zum Bösen einladen, so daß

diese sagen: „Macht es mein Herr und meine „Frau auch so; warum soll ich's nicht thun?" Gott wird einst die Seelen der Untergebenen von ihnen fodern.

Seht, das ist die große Last der Verantwortung, welche auf den Vorgesetzten liegt, und von der die Untergebenen frey sind. Wenn diese das thun, was man ihnen vorschreibt; wenn sie die angewiesenen Geschäfte besorgen und die vorgeschriebenen Aufträge verrichten: so mögen sie ziemlich unbekümmert seyn. Wenn sie sich so verhalten, daß man ihnen mit Grund keinen Vorwurf machen kann: so mag es gehen, wie es will, sie sind ausser Schuld. Sollte es auch schlecht gehen, so ist das nicht ihre Sache, sondern die Sache der Vorgesetzten. Diese hätten andere Anordnungen treffen und bessere Anstalten machen sollen. Die Untergebenen haben das Ihrige gethan.

Sagt mir nun, wenn ihr die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist es nicht besser, ein Untergebener, als ein Vorgesetzter zu seyn? Gewiß; denn die Verantwortung vor Gott ist bey weitem nicht so groß. Aber nicht bloß vor Gott, sondern auch v o r d e n M e n s c h e n hat der Untergebene weniger zu verantworten.

II.

Je höher ein Gebäude steht, je mehr es auf einer Anhöhe über andere Nebengebäude hervorragt, desto mehr ist es den Wirkungen des Blitzes und Donners bloß gestellt. Die erhabene Eiche wird von Stürmen immer gerüttelt und erschüttert, währenddem das niedrige Veilchen ungestört fortblüht und seine Wohlgerüche umher verbreitet. So geht es mit dem Menschen. Je höher er steigt, je mehr er sich über andere erhebt, desto mehr ist er dem Tadel und den Lästerungen ausgesetzt. Oft ist es schlechterdings unmöglich, diesem Tadel auszuweichen; denn wie wäre es möglich bey solcher Verschiedenheit der Meynungen und der Interessen, da der eine dieß, der andere gerade das Gegentheil wünscht und fodert, wie wäre es da möglich, daß ein Vorgesetzter allen alles werden, und es nach dem Sinne eines jeden recht machen könnte? Er mag thun, was er will, so wird er doch bey dem besten Willen diesem oder jenem mißfallen. Oft wird er sogar bey der strengsten Ausübung seiner Pflicht sich manchen zum Feinde machen, der dann seinen Namen lästert oder wohl gar bey einem höhern Vorgesetzten anschwärzt und verläumdet, und ihm tausenderley

Verdrießlichkeiten verursacht. Das ist dann gewiß für einen ehrliebenden und rechtschaffenen Mann sehr kränkend; das erschwert und verbittert ihm seine Geschäfte. Darüber wird mancher Vorgesetzte so mißmüthig, daß er seine Untergebenen um ihren niedrigen Stand und um die Ruhe beneidet, die sie geniessen; denn wenn diese thun, was man ihnen aufträgt, wenn sie durch Wohlverhalten die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten zu verdienen suchen: so mögen sie ungeneckt und ungestört fortleben. Niemand beneidet, niemand verfolgt sie. Sie haben für nichts, als für ihre Dienstpflicht, zu sorgen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Vorgesetzten. Dieser muß sorgen, daß nicht nur er, sondern daß auch seine Untergebenen das Ihrige erhalten; er muß manchmal sich selbst Abbruch thun, um andern das, was ihnen gebührt, zu verschaffen. Er muß sorgen, daß nicht nur er selbst keinen Fehler begehe, sondern auch, daß sich keiner seiner Untergebenen eines Fehlers schuldig mache; denn als Vorgesetzter muß er nur gar zu oft für die Fehler, für die Unachtsamkeit oder wohl gar für die Boßheit seiner Leute büssen und verantwortlich seyn. Er ist also mehrern Unannehmlichkeiten ausgesetzt,

als der Untergebene, der sich bloß an seine persönliche Pflicht und Arbeit hält.

Dieß war es eben, was Maria, die Mutter Jesu wohl einsah. Sie wußte, welche Kümmernisse und Sorgen mit hohen Ehrenstellen verbunden sind; sie wußte, wie schwer es ist, mehrere Untergebene unter der Aufsicht zu haben. Sie war daher mit dem niedrigen Stande, in den sie versetzt war, zufrieden und wünschte nie über Menschen zu herrschen. Sie lebte ruhig in ihrer einsamen Lage, in der sie bloß für sich und die Pflege des geliebten Kindes zu sorgen hatte. Sie überließ andern ihre Ehrenstellen und reichlichen Einkünfte, und unterwarf sich mit größter Bereitwilligkeit allen obrigkeitlichen Befehlen, Satzungen und Gebräuchen, die vorgeschrieben waren.

So sollen auch wir als vernünftige Menschen und Christen mit dem Stande zufrieden seyn, in den uns Gott versetzt hat. Sollte uns auch manchmal der Ehrgeitz oder die Eitelkeit anwandeln, uns empor zu heben, oder sollte sich in uns der Wunsch regen, auf einen Posten zu steigen, wo wir andern befehlen könnten: so laßt uns schnell erinnern, daß eine blosse Täuschung uns hintergehen könne und daß nicht al-

les, was wie Gold glänzt, auch wahres Gold sey. Das Gebieten hat etwas Angenehmes, aber auch viel Unangenehmes und ist mit grosser Verantwortung vor Gott und den Menschen verbunden. Es ist leichter zu gehorchen, als zu befehlen.

Wir wollen das, was leichter ist und weniger Verantwortung nach sich zieht, wählen! Wir wollen aus Liebe und aus Gehorsam gegen Gott uns der gesellschaftlichen Anordnung unterwerfen. Wenn wir auch hier auf Erden niedrig stehen: so können wir doch hoffen, einst im Reiche Gottes erhöhet zu werden! Amen.

XVIII.

Von der Sorge für das Zeitliche und Ewige.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Ein Weib mit Namen Martha nahm ihn in ihr Haus auf. Diese hatte eine Schwester, die Maria hieß.

Luk. X. 38. 39.

Wir feyern heute den Sterbetag Mariä, jenen für sie so erfreulichen Tag, da sie von dieser Erde weg- und in den Himmel aufgenommen wurde. Sie hatte dieses irdische Leben unter verschiedenen Abwechslungen durchlebt, manche Freude genossen, aber auch manches Leiden erduldet. Getröstet gieng sie von dieser Erde weg, und lebt nun schon über tausend und siebenhundert Jahre in einem bessern, seligen Leben — bey ihrem Sohne, bey Gott. O wie beglückt, wie froh, wie selig wird sie jetzt seyn! O daß

es auch uns so gut werden möchte! O daß auch wir die ewigen Freuden des Himmels zu unserm Antheil bekämen! Dieß, denke ich, ist der Wunsch und das Verlangen aller, die heute zugegen sind.

Seyd gutes Muthes, meine lieben Freunde! Auch ihr könnt in die seligen Wohnungen des Himmels aufgenommen werden; denn ihr könnt gewissermassen so leben, wie Maria lebte. Oder ist euch vielleicht der Lebenswandel Mariä unerreichbar? Hat sie vielleicht übermenschliche und eure Kräfte übersteigende Tugenden ausgeübet? Gewiß nicht! Sie lebte in einem geringen Stande, erfüllte die Pflichten desselben genau, und war für Leib und Seele besorgt. Sie vereinigte in sich die Eigenschaften der zwey Personen, die im heutigen Evangelium vorkommen:

I. Sie war Martha,

II. sie war Maria.

Ich will euch beyde Punkte zur Betrachtung und zur Nachahmung vorlegen.

I.

Jesus kam auf seinen Reisen öfters nach Bethanien, einem nicht weit von Jerusalem entlegenen Flecken. Da wohnten drey gute Ge-

schwister, Martha, Maria und Lazarus. Martha nahm den reisenden Heiland in ihr Haus auf, bewirthete ihn sorgfältig, und bewies in der Bedienung desselben vielen Fleiß. Ueberhaupt scheint Geschäftigkeit ihr besonders eigen gewesen zu seyn. Und so war es auch bey Maria, der Mutter Jesu. Sie war besorgt, alle Pflichten, die uns dieß irdische Leben auflegt, eben so genau zu erfüllen, als die Pflichten in Rücksicht des künftigen Lebens. Sie war mit einem geschäftigen Zimmermann verehlichet und erwarb sich, wie vom Origenes erzählt wird, durch Nähen und Spinnen ihren Unterhalt. Welch eine dem Anscheine nach niedrige Lebensart! Und doch war Maria dabey zufrieden. Sie verlangte nicht, diese Arbeit niederzulegen und ihre Tage mit Nichtsthun oder unnützen Geschäften hinzubringen. Sie suchte nicht aus den Verbindungen und Verhältnissen, in die sie der Schöpfer gesetzt hatte, herauszutreten und murrte nicht über ihr Schicksal. Auch nach ihrer Erhöhung zur Mutter Jesu setzte sie ihr geschäftiges Leben fort.

Wie viele Menschen wünschen, von dem arbeitenden Stande befreyt zu seyn! Bey einigen entsteht dieser Wunsch aus Trägheit, bey

andern aus übel verstandener Andacht. Sie möchten, sagen sie, in stiller Einsamkeit Gott dienen und ihrem Seelenheil abwarten. Aber wie, meine Lieben! dient man Gott nicht dann am besten, wenn man seinem heiligen Willen nachkömmt? Und ist es nicht sein Wille, daß wir uns standesmässig beschäftigen? Oder warum ließ er das, was zur Nahrung, Kleidung, Wohnung und andern Bedürfnissen des Lebens gehört, nicht von sich selbst, ohne Zuthun der Menschen, hervorkommen? Ihm wäre es ja eben so leicht gewesen. Warum ertheilte er den Menschen so viele Leibes- und Seelenkräfte, so viele Gaben und Fähigkeiten? Zu welch anderm Zwecke, als um ihn zur Arbeit und Beschäftigung anzutreiben. Die ganze Einrichtung der Natur, der Wille des Schöpfers fodert es. Und wie übel wird gemeiniglich derjenige bestraft, der mit Nichtsthun seine Tage verschlendert. Die unleidlichste Langeweile verfolgt ihn beständig; die Minuten werden ihm zu Stunden, die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen, und die Wochen zu Monaten, da sie dem fleissigen Arbeiter wie Augenblicke vorüber hüpfen. Und in welche Ausschweifungen verfällt der Müssiggänger so oft! Um den ihm

so lästigen Gast — die Zeit — sich vom Halse zu schaffen, wählt er oft Vergnügungen, welche nicht selten für sein Vermögen, für seine Gesundheit, für seine Seelenruhe äusserst gefährlich und nachtheilig werden. Erhält nicht jeder Mensch von seinen Mitmenschen, ja von der ganzen Menschengesellschaft, viele Vortheile und Bequemlichkeiten? Und er soll dazu keinen Beytrag liefern? soll ewig Schuldner bleiben? soll stets ein unnützes Glied der Gemeinde seyn? Beschäftigung und Arbeitsamkeit macht euch andern nützlich. Und wie stärkt sie euch selbst! Wie lockt sie den heilsamen Schlaf herbey! Wie fest und gesund erhält sie den Leib, und wie munter, heiter und freudig den Geist!

Laßt euch also das Arbeiten nicht verdriessen! Seyd beschäftigt und thätig! Dieß ist der Wille Gottes; dieß fodert die Einrichtung dieser Welt, dieß fodert die ganze Gesellschaft der Menschen, dieß fodert euer Nutzen, dieß fodert die heilige Schrift in mehrern Stellen. Wer sagt sie, *) nicht arbeitet, der soll auch nicht essen! Seyd nicht träge in dem, was ihr zu thun habt! Wir, sagt Paulus, wir bitten dergleichen Leute (die Müssig-

gän-

*) Röm. XII. 11. 2. Theff. III. 12.

gänger) durch den Herrn Jesum Christum, daß sie in der Stille arbeiten und ihr eignes Brod essen sollen.

Ihr verehret Maria. Soll euch ihr Beyspiel nicht auch ehrwürdig seyn? Sie, die von Gott Begnadigte, sie, mit welcher der Herr war, sie, die Gottgefällige, die Mutter unsers Erlösers, die Mutter unsers Herrn Jesu, sie hat bey der Würde, zu der sie erhoben wurde, das arbeitsame, geschäftige Leben fortgesetzt. O daß wir sie in ihren häuslichen Geschäften hätten beobachten können! Welche Genauigkeit, welchen Fleiß würden wir an ihr bemerkt haben! Jetzt beschäftigte sie sich zum Vortheil und Vergnügen ihres lieben Josephs; jetzt half sie den Bedürfnissen des kleinen Jesus ab. Jetzt sorgte sie für ihr eignes Beste; jetzt arbeitete sie für andere Menschen. Und mit welcher Heiterkeit, Liebe, Zufriedenheit, Gottergebenheit that sie alles! O daß sich diese Eigenschaften auch bey euch immer einfinden möchten! O daß sich es die Eheleute immer angelegen seyn liessen, einander Vortheil und Freude zu verschaffen! O daß die Eltern ihre Leibes- und Seelenkräfte anstrengten, um ihren Kindern zur Gesundheit, Stärke und Festigkeit des Leibes und der Seele zu ver-

hel-

helfen! O daß Hausväter und Hausmütter sich Mühe gäben, Arbeitsamkeit, Dienstfertigkeit und Redlichkeit bey ihren Untergebenen zu verbreiten! O daß alle die Geschäfte ihres Standes — sollten sie ihnen auch noch so geringfügig vorkommen, — mit Sorgfalt, Genauigkeit und Gottergebenheit verrichteten!

O du, mein lieber Christ! du magst auf dem Felde oder zu Hause, im Garten oder in der Scheune arbeiten, laß es dich nicht verdriessen! Laß dich von den Beschwernissen der Arbeit nicht abschrecken! Laß dir die Schweißtropfen nicht zu heiß werden! Denk an den grossen Aerndtetag, wo dir alles wird vergolten werden! Erinnere dich, daß es Gottes Wille ist, daß du arbeitest, daß du dein Glück und das Glück anderer durch nützliche Arbeiten beförderst! Arbeite aus Gehorsam und Liebe gegen Gott, gegen andere, gegen dich! Arbeite mit Willigkeit, mit Heiterkeit und Zufriedenheit! Thue, was du thust, recht, genau und ordentlich! Aber vergiß nie über der Sorge für das Zeitliche die Angelegenheiten deiner Seele! Denn die Seele ist ja ungemein wichtiger als der Leib. Sey nicht nur Martha, sey auch Maria, so wie es die Mutter Jesu war!

II.

Laßt uns wieder einige Blicke auf die Begebenheit des heutigen Evangeliums werfen. Währenddem Martha sich äusserst bestrebte, zur Bewirthung Jesu alles anzuwenden; setzte sich ihre Schwester, die sanfte Maria, zu den Füssen Jesu hin, um jede seiner Reden aufzufassen. Sie vergaß alle übrigen Geschäfte, und war ganz Ohr für die Lehre Jesu. Ihre Augen waren immer auf den göttlichen Lehrer gerichtet und ihre Seele war auf nichts so sehr bedacht, als jedes Wort aufzunehmen und dann in Ausübung zu bringen.

Ist wohl unser Verlangen nach der Lehre Jesu eben so heiß und so hinreissend? Lassen wir es uns auch so sehr angelegen seyn, Gott, Jesum und seinen Willen immer mehr kennen zu lernen? Wir können freylich die Lehre Jesu nicht unmittelbar aus seinem Munde schöpfen; aber wir finden sie doch in den heiligen Evangelien, die man vorliest und erklärt. Versäumet doch die Gelegenheiten nicht, wo ihr mit dem Willen Gottes näher bekannt werden könnet! Täglich rückt ihr der Ewigkeit näher entgegen; werdet ihr aber auch täglich dafür reifer? Nehmt ihr in der Tugend, in der Rechtschaffenheit, in der

Gottseligkeit eben so zu, wie ihr an Jahren zunehmet? Trachtet ihr stets gottgefälliger zu leben, um euch der ewigen Seligkeit täglich würdiger zu machen?

Oder sollte es für euch nicht äusserst wichtig seyn, Gott, von dem ihr jetzt und in der Zukunft abhänget, näher zu kennen? Sollte es euch nicht Freude machen, wenn ihr seine Macht, Weisheit, Güte und Liebenswürdigkeit mehr einsehen lernet? Sollte es euch nicht das wichtigste und erste Geschäft seyn, von eurem Berufs- und Standespflichten unterrichtet zu werden? Wie werdet ihr aber alles dieses kennen und verstehen, wenn ihr keinen Religionsunterricht höret, wenn ihr kein geistliches Buch leset, wenn ihr euch bey keiner Predigt einfindet, nie über das Gehörte oder Gelesene nachdenket, nie euer Verhalten damit vergleichet?

Ihr schätzt und ehret die Mutter Jesu so sehr, und ihr wolltet in diesem Stücke ihre Nachahmer nicht werden? Maria dachte oft und eifrig über sich selbst nach, las die göttlichen Bücher mit aller Aufmerksamkeit, und suchte die unendlichen Vollkommenheiten Gottes immer mehr kennen zu lernen. Darum konnte sie bey dem Besuche ihrer Baase Elisabeth so feurig und so gründlich

von

von Gott und seiner Fürsehung reden; darum strömten die gottseligsten Empfindungen von der Weisheit, Macht und Güte des unendlichen Weltregierers aus ihrem Herzen und Munde. Maria hat nämlich von Jugend auf sich mit Gott in Gedanken und Werken zu vereinigen gesucht. So sorgte sie für ihre Seele und ihre Seligkeit.

O daß ihr doch auch Gott und seinen Willen besser verstehen zu lernen begierig werden, und alle Gelegenheiten dazu eifrig benutzen möchtet! Die meisten von euch wandeln beynahe immer in der Mitte der schönen Schöpfung, der herrlichsten Werke des Allmächtigen. Sie sehen, was Gott gemacht hat und durch seine liebevolle Fürsehung erhält. Dieß sehen sie; aber es macht auf sie keinen Eindruck, geschweige, daß sie von den Geschöpfen auf den Schöpfer übergehen möchten. Viele hören oder lesen wohl auch das Evangelium, finden sich beym Unterrichte im Christenthume ein; aber in ihrem Lebenswandel bemerkt man keine Besserung. Und warum dieß? Sie machen keine Anwendung davon auf ihr Herz, und so können die schönsten Lehren keine Frucht bringen.

Es

Es geht hier, wie bey einem Felde. Ihr werdet schon oft den Saamen in die Erde gestreut haben. War das schon hinreichend? Nein! sagt ihr. Der Saame muß unter die Erde gebracht werden und dort Wurzel fassen. Seht, so ist es bey der Lehre Jesu. Ihr müßt sie unter die Erde bringen, d. h. ihr müßt sie durch Nachdenken, Ueberlegen, öfteres Wiederholen so in Kopf und Herz fassen, daß sie Wurzeln schlage und Frucht bringe. So machte es Maria. Sie nahm alles wohl zu Herzen, überlegte alles und behielt es treulich.

Es fehlt euch dazu nicht an Gelegenheiten. Ihr sehet z. B. wie die wohlthätige Sonne heraufsteigt und wieder hinabsinkt. Denket nach: Warum mag sie wohl da seyn? Wer hat sie wohl geschaffen? Könnten die Menschen auch so eine Sonne machen? Wer erhält sie, daß sie nicht ausbrennt und unbrauchbar wird? Wie mächtig muß wohl der seyn, der eine solche Sonne machte, und wie gütig und weise der, der ihren Lauf so ordentlich zu leiten weiß und durch sie Licht, Wärme und Fruchtbarkeit über die ganze Erde verbreitet;

Ein andermal schneidet ihr das Getreide ab und ärndtet es ein. Das kostet euch viele

Anstrengung und preßt euch häufigen Schweiß aus. Es mußte viel geschehen, ehe ihr den Saamen, wovon ihr jetzt das Getreid ärndtet, aussäen konntet. Aber hättet ihr, hätten alle Menschen zusammen nach dem Aussäen noch etwas thun können? Habt ihr dem Saamenkorn die Wurzel und den zarten Keim, welcher aus der Erde hervorwuchs, gegeben? Habt ihr den Halm verdicket und verlängert? Er wuchs ja in eurer Abwesenheit, auch wann ihr schliefet. Habt ihr die Röhrlein in den Halmen ausgehöhlet, damit der Saft hinaufsteigen könne? Habt ihr die Blüthe hervorgetrieben, oder die Aehre gebildet und sie mit Körnern gefüllt? O da — da überlegt und betrachtet, und ihr werdet überall den weisen, gütigen und mächtigen Vater der Menschen erblicken und ihn mit Liebe und Gehorsam verehren.

Denket dem, was ihr zu Hause oder in der Kirche Gutes hört, wie Maria, fleissig nach und überleget es in eurem Herzen. Gehet nie leichtsinnig hinüber! Ueberdenket oft den Zustand, in welchem ihr euch befindet! Es ist wichtig, recht zu wissen, wie es mit eurer Seele und Seligkeit stehe. Erforscht euch, wie ihr euch bisher verhalten habt — gegen Gott, gegen eure

Mitmenschen — gegen euch selbst — zu welcher Sünde ihr eine besondere Neigung und Reizung empfindet! Ob ihr oft widerstehet und ob es euch hernach besser um das Herz ist, wenn ihr herzhaft der Versuchung widerstanden habt und wie es euch ist, wenn ihr nachgebet und einwilliget! Bedenket, wie wenig Nutzen, Ruhe und Zufriedenheit euch das Laster gebracht habe! Durchforschet euch, wie weit ihr in jeder Tugend gekommen, und in welcher ihr noch am weitesten zurück seyd! Durchgehet euern ganzen Lebenswandel und suchet euch dadurch aufzumuntern, stets liebevoller, tugendhafter, rechtschaffener, gottgefälliger zu werden!

Maria behielt alles wohl und überlegte es in ihrem Herzen. Dieß war eines der Mittel, durch welche sie zu einer so großen Tugend und Seligkeit gelangte. Wie herrlich war ihre Tugend! so herrlich und vortrefflich, daß Gottes Wohlgefallen besonders auf ihr ruhete, daß er sie durch den Engel die Gesegnete unter den Weibern und die Wohlbegnadigte nennen ließ, daß er sie zur Mutter seines eingebohrnen Sohnes bestimmte.

Gott schätzt die Menschen nicht nach ihrer Geburt, nicht nach der Schönheit, nicht nach den Aemtern, nach den Reichthümern, sondern nur nach der Tugend. Je grösser diese ist, desto mehr Werth hat der Mensch vor ihm. Wie weit muß es Maria in der Tugend gebracht haben, da sie so viel bey Gott galt! —

So lange diese heiligste Jungfrau lebte, war sie unablässig bemüht in der Tugend weiter fortzurücken, und ihre Bemühung hatte auch einen gesegneten Erfolg. Ihre Demuth z. B. war besonders. Sie ward zur Mutter Jesu erhoben, über alle Weiber beglücket und von Gott und Menschen hochgeachtet. Ihr Kind war der Sohn des Allerhöchsten, war Gottes Sohn. Sie sah dieß alles ein, ließ sich aber doch nicht zum Hochmuth verleiten. Sie schrieb alles dankbar Gott zu. „Der Herr, sagte sie, hat große Dinge an mir gethan; er sah herab auf seine geringe Magd. Meine Seele erhebt den Herrn, und ich bin voll inniger Freude an Gott meinem Helfer.“ Immer betrug sie sich als eine Magd des Herrn, die stets den Willen desselben zu erfüllen trachtete. Welche Demüthigung!

Eben so groß war ihre Geduld und Ergebenheit in Gottes Anordnungen. Es sind uns mehrere Gelegenheiten bekannt, bey denen sie diese Ergebenheit bewies. Ich will euch aber nur an eine erinnern. Ihr wißt, wie redlich es ihr innigstgeliebter Sohn mit den Menschen meynte und wie viel Gutes er ihnen erzeigte; und doch wurde er nicht bloß verkannt und mit Undank belohnt, sondern sogar verläumdet, verfolgt und am Ende gar wie der gemeinschädlichste Verbrecher hingerichtet. Maria kannte die Vorzüge und Verdienste dieses ihres innigst geliebten Sohnes am besten. Wie mußte es ihr zu Herzen gehen, da sie das harte Schicksal sah, das ihm widerfuhr! Wie schmerzlich fiel es ihr, da sie ihn als einen Aufrührer zwischen Mördern unschuldig am Kreuze sterben sah! Sie litt mit ihm und zeigte sich auch im Leiden als die demüthige und in Gottes Willen ergebene Magd.

Wie schimmert nicht aus ihrem ganzen Lebenswandel die jungfräuliche Keuschheit, die Haupttugend des weiblichen Geschlechtes, hervor! Sie erschrack, da sie den Engel erblickte, und noch mehr erschrack sie, da ihr dieser verkün-

kündete, daß sie Mutter des versprochenen Weltheilandes werden sollte. Voll Schamhaftigkeit und Eingezogenheit machte sie ihm die Einwendung: Wie soll es möglich seyn, daß ich den Weltheiland gebähre, da ich mit keinem Manne einen Umgang habe? Es scheint, daß sie den ehrenvollen Titel, Mutter des Messias zu werden ausgeschlagen hätte, wenn sie ihn auf Kosten ihrer jungfräulichen Keuschheit hätte erlangen müssen.

Und so leuchtete eine Menge von Tugenden in ihrem Betragen. Haltet euch also dieses schöne Beyspiel Mariä öfter vor! In was immer für Umständen ihr lebt, kann dieß Beyspiel für euch lehrreich und erbaulich seyn. Ihr, die ihr von der göttlichen Vorsehung zur Verrichtung beschwerlicher Arbeiten bestimmt seyd, kommet eurem Berufe ohne Murren und Widerwillen nach! Verrichtet euer Tagewerk treulich mit einem Gott ergebenen Herzen! Verbindet mit euern Arbeiten auch das Gebet! Ihr wißt ja, daß alles seine Zeit hat. Es giebt eine Zeit zum Arbeiten und eine Zeit zum Beten. Bete und arbeite! Dieß ist ein wichtiger Grundsatz eines rechtschaffenen Christen, den auch Ma-

ria befolgte. Betet und arbeitet! So könnt ihr hoffen, daß ihr in diesem Leben, wenn euch auch kein Ueberfluß zu Theil wird, doch euer hinreichendes Auskommen haben und nach diesem Leben die ewige Seligkeit erlangen werdet, die Maria schon so lange genießt und die ich euch allen wünsche. Amen.

XIX.

Von der Pflicht den guten Namen des Nächsten nicht zu verletzen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Josephs.

Joseph, ihr Gemahl, ein frommer guter Mann, wollte sie nicht öffentlich in Unehre bringen, und darum sich in der Stille von ihr scheiden.

Matth. I. 19.

Wir feyern heute das Andenken an einen frommen und guten Mann, der schon deßwegen unsere Hochachtung verdient, weil er der würdige Gemahl der seligsten Mutter Maria und der Nährvater Jesu Christi des Sohns Gottes war. Er erschien zwar von Aussen als ein gemeiner und unansehnlicher Handwerksmann, dem man bey seiner Ankunft in Bethlehem sogar eine ehrbare Wohnung versagte; aber seine Seele war groß vor dem Herrn, der nicht auf den

Stand, sondern auf die Tugend sieht, sie mag in der Hütte oder im Pallaste wohnen. Zwar erzählt uns die evangelische Geschichte nicht viel von seinem Lebenswandel; aber auch aus dem wenigen, was sie erzählt, können wir schliessen, daß er ein wahrhaft heiliger Mann gewesen sey.

Joseph und Maria lebten miteinander in ehelicher Verbindung friedlich und ruhig, als auf einmal eine besondere Begebenheit das häusliche Verständniß zu stören schien. Der rechtschaffene Gemahl bemerkt die gesegneten Leibesumstände seiner Gattin. Einerseits hatte er bisher Maria als ein Muster der unerschütterlichen Unschuld und Keuschheit gekannt; andererseits war er sich bewußt, daß er an dieser Frucht ihres Leibes keinen Theil habe. Was sollte er in dieser bedenklichen Lage thun? Was würden tausend andere Ehemänner gethan haben? Wäre dieß nicht eine auffodernde Veranlassung zum Verdacht, zur Eifersucht, zur Uneinigkeit gewesen? — Aber nein! Joseph war ein frommer und guter Mann, der seine Gattin nicht öffentlich in Unehre bringen wollte. Er entschloß sich lieber etwas zu leiden, als ihren guten Namen zu verletzen und wollte sein Recht, das er hatte, auf die schonendste und für Ma-

ria unnachtheiligste Art ausüben; er wollte sich in der Stille von ihr scheiden. Dieß würde er auch gethan haben, wenn ihm nicht in der folgenden Nacht der Engel des Herrn erschienen wäre und die Absichten Gottes mit Maria entdeckt hätte.

Welch ein schönes Beyspiel, meine Geliebten! das uns lehrt, wie man den guten Namen seines Nebenmenschen schonen und in Ehren halten müsse. Joseph hatte viele Ursache zum Argwohne; denn an ein solches Wunder konnte er nicht denken — und doch hielt er die gegründete Vermuthung in seiner Brust verschlossen. Laßt uns dieses schöne Beyspiel vor uns nehmen und daraus lernen, wie jeder Christ den guten Namen seines Mitmenschen achten und nicht so leichtsinnig verletzen soll. Die Betrachtung dieser Pflicht ist um so nothwendiger, da sie von sehr vielen ohne Scheu übertreten wird.

* * *

Unter den zeitlichen Gütern ist der gute Name eines der ersten und wichtigsten. Man nehme einem ehrliebenden Menschen, was man will: so wird es ihm kaum so schwer fallen, als

wenn

wenn man ihm seinen guten Namen raubt. Auch die heilige Schrift sagt: *) Ein ehrlicher Name ist besser, als tausend grosse Schätze Goldes. Ja viele Menschen schätzen dieses Gut höher, als das Leben; und mancher würde lieber dieses, als jenes aufopfern. Der Schmerz über die geraubte Ehre presset uns bittere Thränen aus, und wir können nicht leichter in Zorn gerathen, als wenn man unsere Ehre angreift. So lieb und theuer ist uns und andern Menschen der gute Name!

Wenn nun das ist: so ist ja die Pflicht, diesen guten Namen zu schonen, eine grosse und wichtige Pflicht, und die Verletzung dieses guten Namens ein grosses und schweres Vergehen. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Dieß ist das Gesetz der Natur und des Evangeliums. Was heißt aber den Nächsten wie sich selbst lieben? — Christus erklärt dieß wieder sehr deutlich: Was du willst, daß man dir thue, daß thue auch den andern! Und was du nicht willst, das dir geschehe, das hüte dich auch dem andern zu thun! Hier haben wir eine sehr einfache Regel, nach der wir unser Betragen gegen den

Ne=

*) Sirach XLI. 15.

Nebenmenschen einrichten können. Wir dürfen nur uns selbst fragen: Wenn mir ein anderer das thäte, was ich jetzt im Begriffe bin, dem Nächsten zu thun: würde es mir lieb seyn, würde es mich nicht kränken? Und wenn uns dann unser Herz sagt: Ja, ich möchte das nicht erfahren, ich könnte es nicht gleichgültig aufnehmen: so können wir denken, daß andern eben so um das Herz sey, und sollen es nun unterlassen.

Laßt uns die Anwendung auf die Pflicht machen, die uns zur Schonung des guten Namens unsrer Mitmenschen verbindet. Es kommen hauptsächlich zweyerley Fälle vor: Entweder ist das Böse, das wir dem Nebenmenschen nachreden, wahr oder nicht wahr. Ist es wahr, aber noch verborgen und unbekannt: so ist es Ehrabschneidung. Ist es nicht einmal wahr, sondern erdichtet: so ist es Verläumdung. Wir wollen zuerst von der schändlichen Sünde, nämlich von der Verläumdung und dann von der Ehrabschneidung reden.

I.

Verläumdung ist es also, wenn man den guten Namen seines Mitmenschen durch Ausstreu=

streuung falscher und lügenhafter Nachrichten verletzt. — Christen! bedarf es wohl hier eines Beweises, daß dieses Laster wider die Vernunft und wider das Christenthum streite? Nein! dieses Vergehen darf nur genannt werden, und jeder Mensch, der noch einen Funken von Ehre und Rechtschaffenheit in sich hat, wird es verabscheuen. Einen Mitmenschen, einen Mitchristen verläumden — das Gute, das er an sich hat, ihm absprechen, und Böses, das er nicht an sich hat, ihm aufbürden; ihn als den Urheber irgend einer schlimmen That angeben, an der er keinen Theil hat; ihm durch eine vorsätzliche Lüge das edelste Kleinod des guten Namens rauben, ihn überdieß noch in Schaden und Verachtung bringen — und zwar wissentlich, aus Muthwillen, aus Eigennutz, oder Zorn und Rachsucht — O das ist abscheulich, das ist ein hoher Grad teuflischer Bosheit, und ich will zur Ehre der Menschheit glauben, daß es unter uns wenige oder gar keinen so boshaften Verläumder gebe.

Allein es giebt eine Art von Verläumdung, die etwas feiner und verdeckter ist, eben darum für weniger sündhaft gehalten und öfters begangen wird. Diese feinere Verläumdung besteht

steht in dem, daß man einem Menschen, dem man aus was immer für einer Ursache abgeneigt ist, alle seine Handlungen übel auslegt und ihm überall böse Absichten aufbürdet. Und dieß geschieht, leider! sehr oft; denn wenn wir einmal gegen einen Menschen erbittert sind: so wird uns an ihm alles verhaßt. Wenn er nun irgend einen Fehler an sich hat: so bürden wir ihm gleich mehrere auf. Wir lassen ihm in keiner Sache mehr Gerechtigkeit widerfahren; wir finden an ihm alles schlecht und tadelnswürdig. Wir ergreifen daher begierig jede Gelegenheit, wo wir ihn herabsetzen können; wir schildern ihn vor andern als einen zweydeutigen oder gar als einen nichtswürdigen Menschen. Machen sich andere über ihn lustig: so ist das für uns eine herzliche Freude; ja wir besuchen solche Gesellschaften gerne, wo sein guter Name nicht geschont wird. Wir sagen alles von ihm, was wir wissen und was wir nicht wissen. Wir finden an ihm am Ende nichts Gutes mehr. Betet er: so nennen wir ihn einen Gleißner und Scheinheiligen. Uebt er Werke der Wohlthätigkeit aus: so sprechen wir von pharisäischer Prahlerey. Begegnet er uns freundlich, so erklären wir es für Falschheit und Verstellung. Ist er

gegen uns gleichgültig oder unterläßt er etwa aus Versehen eine Höflichkeitsbezeugung: so nehmen wir das für Grobheit und Feindseligkeit. Ist er sparsam: so schreyen wir ihn für einen Geizhals aus. Ist er freygebig: so machen wir aus ihm einen Verschwender. Denkt er in Absicht auf Religion heller und aufgeklärter als wir denken: so wird er ein Ketzer oder Freydenker gescholten. Kurz wir betragen uns gegen ihn gerade so, wie sich die Juden gegen den Erlöser betragen hatten. Da sie ihm einmal abgeneigt waren, tadelten sie an ihm alles. Wenn er Kranke gesund machte, so war es Zauberey. Wenn er Teufel austrieb, so bürdete man ihm ein geheimes Verständniß mit dem Teufel auf. Wenn er Sünder bekehrte, so hieß er ein Freund der Sünder u. s. f.

Seht, so weit verführt uns unser feindseliges Herz. Und auf diese Art verliert der gute Nebenmensch durch unser beständiges Schmähen und Schimpfen an vielen Orten seinen guten Namen, bloß deßwegen, weil er das Unglück hat, uns zu mißfallen.

Sollte nun Verläumdung nicht eine grosse Sünde wider das Gebot der Liebe seyn? Fraget euch nur selbst: Wäre es euch lieb, wenn

man

man euch so behandelte? Jeder von euch wird ja doch einen oder den andern Fehler an sich haben. Wenn nun euch ein anderer dieses Fehlers wegen als nichtswürdige Menschen verschreyen und sogar das Gute, das ihr an euch habt, verdächtig machen wollte: würde euch das nicht in der Seele wehe thun? — Seht, was ihr nicht wollt, daß man euch thue, das hütet euch andern zu thun. So viel von der Verläumdung, wenn man seinen Nebenmenschen durch erdichtete Nachrichten in übeln Ruf zu bringen sucht.

II.

Allein, werden vielleicht einige von euch denken, „das thue ich eben nicht. Wenn ich von andern Uebels rede: so geschieht es, weil ich weiß, daß es wahr ist, und was wahr ist, das darf man ja sagen.“ Liebe Christen! die ihr so denket, was habt ihr für einen schlechten Begriff von der Liebe, die ihr euerm Nebenmenschen schuldig seyd. Ihr glaubt also wirklich, man dürfe von andern alles sagen, was man weiß. Ach! fraget doch nur euer eigenes Gefühl; und was entscheidet dieß? Gesetzt ihr hättet den nämlichen Fehler begangen, den euer

Nebenmensch begangen hat — und wie leicht kann dieß geschehen! — Gesetzt, es wäre noch unbekannt, daß ihr gefehlt habt: seyd ihr nicht froh, wenn die Sache verborgen bleibt, und wenn ihr deßwegen vor den Leuten nicht beschämt werdet? Wenn nun ein anderer, der von eurem begangenen Fehler weiß, einem Andern davon erzählte, dieser einem Dritten, der Dritte einem Vierten u. s. w. Wenn ihr nun durch die Plaudersucht eines Einzigen öffentlich in einen übeln Ruf und dann gar in großen Schaden kommet: wie würdet ihr dieses aufnehmen? Würdet ihr nicht über die Lieblosigkeit des Ehrabschneiders klagen? Würdet ihr ihm nicht bittere Vorwürfe machen?

„Aber seht, dieser Mensch hat ja nichts gethan, als was ihr selbst oft im gemeinen Leben gethan habt und noch thut. Er hat ja die Wahrheit geredet; er hat keine falsche Sylbe beygesetzt; ihr habt ja das wirklich gethan, was er sagt.“ Was liegt daran, werdet ihr antworten, hat er deßwegen ein Recht, es auszuposaunen und mir meinen guten Namen zu rauben? Hätte er es nicht bey sich behalten sollen? War es wohl nothwendig, daß es auch andere erfahren?

So

So denkt jeder Ehrabschneider von andern, wenn es seine Haut gilt. Er fodert von andern Liebe und Verschwiegenheit, und beobachtet sie selbst nicht. Er spricht sich also selbst das Urtheil. Was er nicht will, daß man ihm thue, das soll er auch andern nicht thun.

Allein da fehlt es solchen Leuten am rechten Begriffe von der christlichen Nächstenliebe. Sie bedenken nicht, daß das Gebot der Liebe das Hauptgebot des Christenthums sey, und daß nur der, der dieses Gebot erfüllt, ein wahrer Christ heissen könne. Sie glauben mit den äusserlichen Andachtsübungen alles, was sie auf einer Seite zu wenig thun, gut machen zu können, und überlegen nicht, daß ohne wahre Nächstenliebe alles andere keinen wahren Werth hat. Daher sind sie in ihrem Gewissen geängstiget, wenn sie eine willkührliche und nicht gebotene Andacht unterlassen; machen sich aber keinen Skrupel, wenn sie bey ihren Zusammenkünften Stunden lang von den Fehlern des Nächsten reden und ihn bey Leuten, die ihn zuvor schätzten, herabsetzen.

Von diesem Mangel der Nächstenliebe kömmt es her, daß Dienstbothen glauben, sie seyen befugt von ihren Herren und Frauen alles

auszuschwätzen, was sie in ihrem Hause bemerkt haben. Daher kömmt es, daß Untergebene über ihre Obrigkeiten, Nachbarn über Nachbarn, Verwandte über Verwandte bey jeder Gelegenheit losziehen, und alles noch so Geheime offenbar machen, weil sie bey wißbegierigen und vorwitzigen Leuten eine Ehre einzulegen hoffen. So weit, meine Geliebten, kömmt es, wenn man das Christenthum nicht von der rechten Seite betrachtet; und wenn es so fortgeht, so wird sich die Verläumdungs- und Ehrabschneidungssucht immer weiter ausbreiten.

Indessen muß man gestehen, daß es auch Fälle giebt, wo es erlaubt, ja sogar pflichtmässig ist, die Fehler des Nächsten kund zu machen. Die nämliche Nächstenliebe, die uns verbietet, von den Fehlern des Mitmenschen zu reden, sobald es ihm schaden kann, gebietet uns davon zu reden, sobald es ihm nützen kann. Ihr bemerkt z. B., daß euer Mitmensch auf einem gefährlichen Wege zum Laster wandle, daß er sich in Geheim vielleicht mancher Sünde schuldig mache. Würden seine Eltern oder Vorgesetzte davon in Kenntniß gesetzt, so könnte er gerettet und auf den Weg der Tugend geführt werden. In diesem Falle heißt euch die Näch-

stenliebe denen, die helfen können, die gehörige Anzeige machen. Ich sage „denen, die helfen können;" aber keineswegs andern ohne Unterschied, die den Fehler eures Mitmenschen nicht abstellen können. Wenn ihr wahre christliche Liebe im Herzen habt: so werdet ihr auch in solchen Fällen das rechte Maaß treffen. Ihr werdet schweigen, wo es Pflicht ist, zu schweigen; und ihr werdet reden, wo es Pflicht ist, zu reden. Die Liebe wird zu rechter Zeit zudecken, und zu rechter Zeit offenbaren.

In dem Herzen Josephs war wahre Nächstenliebe. Darum war er behutsam im Reden. Er wollte den guten Namen Mariens schonen, so sehr er ihn schonen konnte. Laßt uns, nach seinem Beyspiele, vorsichtig seyn, bey Beurtheilung und bey Kundmachung der Fehler unserer Mitmenschen. Verläumdung und Ehrabschneidung sollten ferne von uns seyn! Gesellschaften und Zusammenkünfte, bey denen die fremde Ehre Preis gegeben wird, sollten von uns nie oder doch so selten, als es möglich ist, besucht werden! Unsere Ehre und unser gute Name ist uns lieb und werth; eben so lieb und werth sollte uns die Ehre und der gute Name

unsers Mitmenschen seyn. Das Wort, das aus dem Munde einmal gekommen ist, kann nicht mehr zurück genommen werden; darum wollen wir bedächtlich überlegen, ehe wir reden. So handelt der Mann, der sich vornimmt, in keinem Worte zu fehlen. Amen.

XX.

Von der Freude christlicher Eltern über ihre Kinder.

Am Gedächtnißtage der Geburt Johannes des Täufers.

Alle, die es gehört hatten, nahmen es zu Herzen und sprachen: Was meynst du wohl, wird aus diesem Kinde werden?

Luk. I. 66.

Wenn uns je das Andenken an einen heiligen Mann theuer und ehrwürdig seyn soll: so ist es gewiß das Andenken an jenen grossen Heiligen, den wir heute, nach Anordnung der Kirche, verehren; denn seine Geschichte hängt mit der Geschichte unserer Religion sehr genau zusammen. Johannes war der Herold und Vorläufer unsers Heilandes und Erlösers; er war von Gott berufen, die bevorstehende Ankunft des Messias

den Juden zu verkünden und die Leute durch seine Bußpredigt auf dieselbe vorzubereiten. Er ist es, dem Jesus selbst das Zeugniß gegeben hat, daß nie ein Grösserer unter den Menschenkindern aufgestanden sey. Darum hat auch Gott schon seine Geburt auf eine wunderbare Art verherrlichet; deßwegen hat auch die christliche Kirche dem Andenken an diese Geburt einen eigenen Festtag gewidmet.

Lasset uns also diesen Geburtstag auf eine würdige und nützliche Art feyern und fromme Gedanken und Empfindungen in uns erwecken, zu denen das Evangelium reichlichen Stoff an die Hand giebt. Ihr habt den rührenden Auftritt gehört, der sich im Hause des Zacharias und der Elisabeth zutrug, als Johannes gebohren und am achten Tage beschnitten wurde. Ihr habt gehört, welche Freude diese Eltern empfanden, als sie noch in ihrem hohen Alter dieses heilige Kind zum Unterpfand ihrer Liebe erhielten und wie sie deßwegen die Barmherzigkeit Gottes lobten und laut verkündeten. Sollte das nicht allen christlichen Eltern recht vielen Stoff zum Nachdenken und zur Anwendung geben?

Ja gewiß! So wie sich die Eltern des Johannes bey der Geburt ihres Sohnes freuten, eben so sollen sich alle christliche Eltern freuen, wenn sie von Gott mit Kindern gesegnet werden, und zugleich die Güte und Barmherzigkeit Gottes preisen; sie sollen aber auch diese ihre Freude, die bey der Geburt eines Kindes anfängt, in der Folge durch eine gute Erziehung dauerhaft machen und vollenden. Und dieß sind die zween Punkte, die wir heute zur Betrachtung vor uns nehmen wollen.

I. Christliche Eltern sollen ihre Freude über die Geburt eines Kindes mit Dank zu Gott anfangen;

II. Christliche Eltern sollen diese Freude nachher durch eine gute Erziehung vollenden.

Beydes wollen wir unter dem Beystande jenes Geistes, von welchem Zacharias beseelt wurde, betrachten.

I.

Soviel uns das Evangelium von der Geburt des heiligen Täufers Johannes erzählt, so mußte das wahrlich in dem Hause des Priesters Zacharias ein grosses Freudenfest seyn, und zwar um so mehr, weil seine frommen Eltern einen sol-

solchen Segen schon lange vergebens erwartet hatten. Beyde waren schon im betagten Alter, wo natürlicher Weise alle Hoffnung zur Nachkommenschaft verschwunden war. Die gute Elisabeth hatte die Schmach der Unfruchtbarkeit getragen, weil das Judenvolk nebst so vielen andern Vorurtheilen auch dieses hatte, als wäre die Kinderlosigkeit eine Strafe Gottes und ein Zeichen, daß man seiner Sünden wegen sich dieses göttlichen Segens unwürdig gemacht habe. Eben dieser Umstand mußte die Freude der frommen Eltern erhöhen; denn je länger man nach einer Wohlthat seufzet, desto grösser ist dann das Vergnügen, wenn man derselben theilhaftig wird. Dazu kam noch ein anderer Umstand, nämlich, daß dem Vater Zacharias, der nach der ersten im Tempel erhaltenen Bothschaft des Engels stumm geworden war, nun auf einmal seine Zunge gelöset wurde. Alles dieses mußte die Freude dieser Eltern merklich erhöhen und vergrössern.

Wie äusserten sie nun diese Freude? — Hauptsächlich dadurch, daß sie sich zu Gott wendeten und ihm für diese unerwartete Wohlthat ihren herzlichsten Dank abstatteten. Ja Zacharias ward sogar vor heiliger Freude ganz

ent=

entzückt, und von prophetischem Geiste beseelt brach er in jenes bekannte Loblied aus: „Gebenedeyt sey der Herr, Gott Israels; denn er hat sein Volk heimgesucht und erlöset.“ Und diese Freude schränkte sich nicht bloß auf die beyden Eltern ein, sondern auch Nachbarn und Verwandte, die zur Beschneidung des Kindes gekommen waren, nahmen Theil daran, und vereinigten mit der freudigsten Danksagung der Eltern auch die ihrige. So ward die Geburt Johannis von dieser heiligen Familie als das größte Freudenfest gefeyert.

Eben so solltet nun auch ihr, meine christlichen Eltern! die Geburt eurer Kinder gewissermassen als ein Freudenfest betrachten, und mit Dank gegen Gott feyern. Ich sage: „mit Dank gegen Gott;“ denn er ist es ja, der euch diesen Segen gegeben hat; er ist es, dem ihr die süssen Vater- und Mutterfreuden zu danken habt. Er ist der Herr und Urheber der Natur; alles, was in dieser Natur vorgeht, ist sein Werk. Er hat mittelst jener Kräfte, die er in die Natur legte, den Leib der Kinder gebildet, und den entwickelten Körper mit einer unsterblichen Seele begabt. Er hat das kleine Geschöpf im Leibe der Mutter vor so vielen Zufällen bewahrt; er

hat es glücklich an das Tageslicht kommen lassen; er hat das Leben dieses kleinen Geschöpfes, so wie das Leben aller Menschen, in seiner Gewalt. Er ist der erste und höchste Vater, Erhalter und Ernährer desselben. Er soll also der erste und höchste Gegenstand eurer Gedanken seyn; zu ihm sollt ihr bey der Geburt eines Kindes vor allem eure Herzen erheben; zu ihm sollt ihr ein recht eifriges und freudiges Dankgebet abschicken; da sollt ihr fühlen, welch ein Glück es sey, Vater und Mutter eines neuen Menschen zu seyn. Da sollt ihr den Werth dieses kleinen Geschöpfes und seine künftige Bestimmung betrachten und eure Herzen zur heiligen Freude stimmen. Das hiesse dann, nach dem Beyspiel der frommen Eltern Johannis, die Geburt eurer Kinder feyern.

Allein leider! giebt es Eltern genug, die von den Empfindungen einer solchen *heiligen Freude* nichts wissen. Es ist wahr, viele Eltern empfinden bey der Geburt ihrer Kinder Freude; denn sie müßten ja die menschliche Natur fast ganz ausgezogen haben, wenn sie der Anblick des neuen Geschöpfes gar nicht rühren und zur freudigen Empfindung bewegen sollte; allein ihre Freude ist meistens nur eine *sinnliche*

Freu=

Freude, die sich bloß auf die äusserliche einnehmende Gestalt der Kinder einschränkt. Sie ist oft nicht mehr, als die Freude der Affen und anderer Thiere, die ebenfalls über ihre Jungen grosse Freude an den Tag legen. Daher ist man auch oft nur darauf bedacht, wie man eine solche Geburt und das darauf folgende Tauffest mit prächtigen Mahlzeiten und schwelgerischen Trinkgelagen in Gesellschaft der Pathen und Anverwandten feyern wolle. Auf Gott, als den eigentlichen Urheber dieses kleinen Geschöpfes, wird manchmal wenig oder gar keine Rücksicht genommen.

Auch sogar diese Freude ist nicht allgemein; denn es giebt Eltern, die die Geburt ihres Kindes als ein widriges und unangenehmes Ereigniß betrachten. Sie möchten beynahe lieber trauern, als sich freuen; sie möchten lieber gegen Gott klagen, daß er sie mit Kindern überhäufe, als ihm dafür danken. Sie sehen solche Kinder als eine neue Last und Plage in ihrem Hause an, weil ihnen die Pflege und Erziehung derselben Mühe und Kosten verursacht. Diesen Aufwand scheuen sie; darum ist ihre Freude so gering, daß sie vielmehr durch Sorgen und Kümmernisse geschwächt und verbittert wird. Schickt

sich aber wohl ein solches Betragen für christliche Eltern? Sind nicht dergleichen Väter und Mütter dieses göttlichen Segens ganz unwürdig? Ist das nicht ein grober Undank gegen Gott?

„Aber“ werden hier manche Eltern denken, „ich würde mich gerne über meine Kinder freuen, wenn ich nur Mittel genug hätte, um sie gehörig zu erziehen. Aber dazu reicht unser Vermögen nicht hin.“ Allein, liebe Eltern! wißt ihr denn nichts vom Vertrauen auf Gott und seine Fürsehung? Glaubt ihr denn, Gott werde seine Geschöpfe nicht zu erhalten und zu ernähren wissen? Fürchtet ihr etwa, daß der, der die Vögel in der Luft speißt und die Lilien auf dem Felde kleidet, eure Kinder vor Hunger verschmachten, oder vor Blösse umkommen lassen werde? Ich will dadurch nicht sagen, daß man sich in diesem Stücke auf die göttliche Fürsehung blindlings verlassen soll, wie es einige leichtsinnige Eltern blindlings zu thun pflegen; dieß wäre wieder gefehlt. Die Pflicht der Versorgung und Ernährung der Kinder soll reiflich überlegt werden; nur darf diese Sorgfalt nicht zu übertrieben seyn; denn Gott weiß auch für den Stand der Mittelmässigkeit und der Armuth zu sorgen. Wenn ihr nur das Eurige thut, und durch Arbeitsam-

keit euern Kindern den Unterhalt zu erwerben suchet: so wird Gott auch das Seinige thun und euch das Nöthige geben, damit ihr eure Kinder ernähren, verpflegen und erziehen könnt. Er kann der Sache eine solche Wendung geben, daß ihr an euern Kindern Freude erlebt; so wie man mehrere Beyspiele von Kindern armer Eltern weiß, daß sie ihren betagten und ergrauten Eltern grosse Freude machten und ihre Erziehung reichlich vergalten.

„Allein" heißt es weiter, „wenn ich nur „wüßte, ob meine Kinder gut gerathen werden; „denn wenn sie mißrathen: so habe ich ja mehr „Verdruß und Schande, als Ehre und Freude „zu erwarten. Sollte man sich nicht kümmern, „da dieses so ungewiß ist?" — Ich antworte: Eben dieß hängt größtentheils von euch selbst ab. Darum sollt ihr eure Freude über eure Kinder durch eine gute Erziehung dauerhaft machen und vollenden.

II.

Da die Eltern Johannis die Geburt ihres Sohnes feyerten, wußten sie freylich schon die göttliche Offenbarung, daß dieses Kind zum Vorläufer des Messias bestimmt sey. Da konnte

also

also ihre Freude um so grösser seyn, und der alte Zacharias konnte mit Recht von dem Kinde sagen: Du Knabe! wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden; denn du wirst vor dem Angesichte des Herrn einher gehen, um ihm seine Wege zu bereiten. Dieß war nun freylich bey der Geburt Johannis ein ausserordentlicher Umstand, der bey der Geburt anderer Kinder nicht statt hat. Bey allen andern Kindern ist es noch ungewiß, was aus ihnen werden, oder wie ihre Erziehung ausschlagen dürfte.

Allein deßwegen, liebe Eltern! sollte doch eure Freude nicht gar zu sehr gestört, und euer Herz nicht mit niederschlagenden Gedanken erfüllt werden; denn das künftige Schicksal eurer Kinder hängt ja grossentheils von der Erziehung ab, die ihr ihnen gebet. Diese Erziehung ist der Grund ihres künftigen Glückes oder Unglükkes. Ist diese Erziehung gut: so könnt ihr auch von euern Kindern viel Gutes erwarten. Ist diese Erziehung schlecht: so habt ihr freylich nicht viele Ursache, euch Freude von euern Kindern zu versprechen.

Es ist also nicht genug, daß ihr Kinder erzeuget und zur Welt gebähret, sondern ihr müßt

müßt auch auf ihre Erziehung bedacht seyn. Diese Erziehung muß erst eurer Freude Dauerhaftigkeit und Vollständigkeit geben. Ach wie viele Beyspiele weiß man nicht von Eltern, deren Freude über ihre Kinder, so groß sie Anfangs seyn mochte, doch in der Folge in Kummer und Trauer verwandelt wurde. Welcher Jubel, welches Frohlocken entstand, als sie zur Welt kamen! wie zärtlich und sorgfältig wurden sie, als der größte und heiligste Schatz des Hauses, bewacht und gepflegt! Welche glänzende Vorstellung hatte man sich von ihnen für die Zukunft gemacht! Allein wie schnell sind diese glänzenden Aussichten und Hoffnungen verschwunden! Ach! nun sieht man statt der ehemaligen Freudenthränen von den Augen der Eltern Thränen des tiefsten Kummers fliessen; nun sehen sich die Eltern um dieser Kinder willen mit Schande und Verdruß überhäuft; nun verwünschen sie die Stunde, in welcher sie dieselben gezeugt und zur Welt gebohren hatten. Und warum? Meistentheils darum, weil die Erziehung vernachlässiget wurde. Dadurch haben die meisten Eltern sich selbst ihre Freude zerstört.

Lasset euch also, christliche Väter und Mütter, die Beyspiele solcher Eltern zur Warnung

dienen! So oft Gott eure eheliche Verbindung mit einer Leibesfrucht segnet: so freuet euch zwar darüber, und danket Gott für die grosse Wohlthat! Allein lasset es ja bey dieser Freude nicht bewenden, sondern denkt auch weiter hinaus in die Zukunft! Nehmt das zu Herzen, was man vom Johannes bey der Geburt sagte: Was wird wohl aus diesem Kinde einst werden? Stellet euch die traurigen Folgen einer vernachlässigten Erziehung lebhaft vor, und fasset den ernstlichen Entschluß, euern Kindern die angemessenste und beste Erziehung zu geben, so wie es die Eltern Johannis gethan hatten. Als ihr Kind zur Welt gebohren war, war ihr ernstlichster Vorsatz, dieses Kind zur Furcht Gottes und zur Frömmigkeit zu erziehen. Diesen Vorsatz führten sie auch treulich, nach allen ihren Kräften, aus. Sobald Johannes die Jahre der Vernunft erreichte, war es ihr erstes Geschäft, ihm die Grundsätze der Gottesfurcht einzuprägen. Unaufhörlich waren sie beschäftigt, ihm den nöthigen Unterricht zu ertheilen, und ihn durch Worte und Beyspiele zu allem Guten anzuleiten und vor allem Bösen zu bewahren. Dieß setzten sie so lange fort, als ihnen Gott das Leben fristete. Darum genossen sie auch

das Vergnügen, den Knaben in der Tugend und in der Gnade Gottes heranwachsen zu sehen. Ihre Freude ward erst in jener Welt vollendet, da die Eltern mit ihrem Kinde auf das engste und auf ewig vereinigt wurden.

So suchet auch ihr, christliche Eltern! eure Freude durch eine gute Erziehung zu vollenden! Dieß Geschäft sollte eines eurer wichtigsten Geschäfte werden! Glaubet nicht, daß zu einer guten Kinderzucht Reichthum und Vermögen nothwendig sey. Es wird ja nicht erfodert, daß ihr eure Kinder in allem dem unterrichten lasset, was man in der grossen Welt den Kindern beybringen will. Sorget nur, daß sie ihre geraden Glieder erhalten, stark und kraftvoll heranwachsen, und das lernen, womit sie sich ehrlich fortbringen können. Bewahret sie vor dem Müssiggange und andern Ausschweifungen! Haltet sie zur Arbeitsamkeit, Nüchternheit, Treue und Ehrlichkeit an! Sehet dahin, daß sie gute Christen und brauchbare Bürger werden! Dieß ist die Hauptsache. Bewirket ihr das: so wird es euern Kindern gut gehen. Ihr werdet an ihnen Freude erleben, und eure Freude wird mit den Jahren nicht nur nicht abnehmen, sondern

mit Gottes Hülfe von Tag zu Tag zunehmen, bis endlich die Stunde kömmt, da ihr eure Augen mit dem Bewußtseyn, gute Menschen und nützliche Bürger hinterlassen zu haben, schliessen könnet. Noch vollkommener wird eure Freude in jener Welt seyn, da ihr vor Gottes Angesicht hintreten und sagen könnet: Sieh, Herr! hier sind die Kinder, die du mir gegeben hast; ich habe sie nicht verloren; sondern ich übergebe sie dir auf ewig. Amen.

XXI.
Von der Fortdauer der Kirche Christi.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Matth. XVI. 18.

Dieses kurze Gespräch, welches im heutigen Evangelio zwischen Jesu und seinem ersten Jünger Simon Petrus vorkömmt, ist gewiß in mehr als einer Rücksicht äusserst merkwürdig; denn hier erklärte sich der Sohn Gottes über die äusserliche Verfassung, die er seiner Kirche geben wollte. Er ernannte den Petrus zum Grundsteine dieser Kirche, und ertheilte ihm die höchste geistliche Gewalt; eine Gewalt, die nach der Lehre unsrer Kirche auch auf seine Nachfolger

übergieng. Ferner enthält eben diese Antwort Christi auch eine merkwürdige Weissagung, welche das künftige Schicksal der ganzen christlichen Kirche betrifft: Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dadurch versicherte Christus seiner Kirche ausdrücklich eine immerwährende Fortdauer.

Der Erfolg hat bisher bewiesen, daß diese Versicherung nicht ohne Grund war; denn troz aller Bemühungen, welche Juden und Heiden angewendet hatten, um diese Kirche zu stürzen; troz aller Verfolgungen, die dreyhundert Jahre lang fortdauerten; troz aller Ketzereyen und Spaltungen, die sich selbst im Schoose der Kirche empor huben; troz aller Widersprüche, mit denen die Unglaubigen in ältern und neuern Zeiten auf das Christenthum losstürmten — troz alle dem steht das Gebäude der christlichen Kirche fest, und alle Feinde waren nicht im Stande, dasselbe zu überwältigen.

„Allein" möchte man hier fragen, „wird das, was bisher nicht geschah, in Zukunft nicht geschehen? Wird das Christenthum, das sich bisher immer erhalten hatte, sich auch in folgenden Zeiten erhalten? Kann es nicht endlich den Fein-

den des Christenthums gelingen, die Kirche Jesu zu stürzen und das Christenthum auszurotten?" Ich antworte: Nein! das wird ihnen nie gelingen, sondern das Wort des Herrn wird immer wahr bleiben: Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Zwar ist es wohl möglich, und geschieht, leider! wirklich, daß einzelne Menschen vom Christenthume abfallen; aber deßwegen wird das Christenthum doch nie unter den Menschen ganz in Verfall gerathen. Und das ist es, was ich euch heute vorstellen will:

I. der christliche Glaube kann bey einzelnen Menschen,

II. aber nie bey allen Menschen überhaupt erlöschen.

Das erste soll in uns eine heilsame Furcht; das zweyte kann in uns Beruhigung erwecken.

I.

Wenn Christus im heutigen Evangelio seine Kirche oder seine evangelische Lehre für felsenfest gegründet und unumstößlich erklärt: so ist dieß offenbar von seiner Kirche über-

haupt, und nicht von einzelnen Menschen insbesondere zu verstehen; denn deßwegen, weil die Kirche selbst durch die Pforten der Hölle nicht überwältigt werden kann, folgt noch nicht, daß auch jeder einzelne Mensch im christlichen Glauben, den er einmal angenommen hat, standhaft verharren werde. Menschen sind Menschen, d. i. schwache, wandelbare, veränderliche Geschöpfe, die sich durch jeden Wind von Irrthümern oder Leidenschaften bald auf diese, bald auf jene Seite drehen lassen.

Das auffallendste Beyspiel haben wir an demjenigen selbst, den Christus mit dem ehrenvollen Namen eines Felsen bezeichnet und auf den er bey der Gründung seiner Kirche so grosse Hoffnung gesetzt hatte, ich meyne den Simon Petrus. Eben dieser, der im Namen der übrigen Jünger das Bekenntniß abgelegte: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes; der auch sonst bey jeder andern Gelegenheit den wärmsten Eifer für seinen Meister an den Tag gelegt; der zur Vertheidigung seines Meisters noch am Oelberge so muthvoll das Schwert gezückt und auf die Häscherrotte wacker losgehauen; der feyerlich versichert hatte, daß er eher sterben, als Christus verläugnen wollte —

eben

eben dieser Petrus war es ja, der auf die Frage einer Magd und einiger Gerichtsdiener alle Fassung so verlor, daß er seinen Meister dreymal verläugnete und sogar betheuerte: Wahrlich, ich kenne diesen Menschen nicht.

Wenn nun selbst Petrus, der erste unter den Jüngern Christi einer solchen Schwachheit und Veränderlichkeit fähig war; um wie viel mehr mögen es andere Menschen seyn, die Christus nie gesehen und gesprochen, sich nie durch den Augenschein von seinen Wunderthaten und von seiner göttlichen Sendung überzeugt hatten; um wie viel mehr sind diese der Gefahr der Verführung und des Abfalls vom Glauben an Christus ausgesetzt. Darum hat auch Christus in jenem bekannten Gleichnisse vom Saamen, der unter Disteln und Dornen fiel, sehr deutlich diese Gattung von Menschen bezeichnet, da er sagte: *) Das sind die Menschen, die eine Zeitlang glauben, aber zur Zeit der Versuchung vom Glauben abfallen.

Solche Abtrünnige hat es im Christenthume von jeher gegeben. Aber vielleicht war ihre Zahl nie so groß, als in unserm Zeitalter, da der Unglaube bey einem so grossen Theile der Men-

*) Luk. VIII. 13.

Menschen zur Mode und gleichsam zum Unterscheidungszeichen der Aufklärung geworden ist. Ach wie viele, besonders jugendliche Seelen werden in ihrem christlichen Glauben wankend, oder doch gegen denselben lau und gleichgültig gemacht! Der Unterricht, den solche Menschen erhalten, ist ohnehin oft nicht der beste; er läuft manchesmal nur auf einen mechanisch erlernten Wörterkram, nur auf ein Gemisch von Ceremonien und Nebendingen hinaus. An eine gründliche Ueberzeugung des Verstandes von den Wahrheiten des Christenthums ist da nicht zu gedenken. Zugleich geniessen solche Menschen allzu viele Freyheit, ehe sie dieselbe recht zu gebrauchen und sich selbst zu regieren wissen. Niemand untersagt ihnen den Umgang mit solchen Verführern, die ihnen allerley kahle Zweifel gegen die Religion beybringen; niemand mißräth ihnen das Lesen solcher Schriften, in denen die wesentlichen Wahrheiten des Christenthumes bestritten oder lächerlich gemacht werden; ja man verschaft ihnen vielmehr Gelegenheit dazu. Ist es nun möglich, daß solche Leute der Verführung entgehen, und in ihrem Glauben standhaft bleiben? Ist es sich zu verwundern, wenn der Unglaube von Tag zu Tag grössern Anhang

erhält, und die Zahl der redlichen Christen immer mehr und mehr zusammenschmilzt?

Ja, wahrlich, meine Christen! Es läßt sich wohl nichts anders erwarten, und es muß jedem Freunde des Christenthums in der Seele wehe thun, wenn er sieht, wie der Unglaube immer weiter um sich greift, und der christliche Glaube immer lauer und schwächer wird. O, das ist gewiß ein trauriger und niederschlagender Gedanke, der uns billig eine heilsame Furcht einflössen und uns behutsam machen sollte, daß wir uns ja nicht so leichtsinnig der Verführung Preis geben; denn wo ist jemand, der vor dieser Gefahr ganz gesichert wäre?

Du magst von was immer für einem Stande seyn, o Christ! so stehst du in Gefahr vom Glauben abzufallen, und die Gefahr ist um so grösser, wenn du ohnehin nur einen todten oder unthätigen Glauben hast; wenn du nicht nach dem Glauben lebest, sondern durch deinen Wandel demselben immer widersprichst. Sind deine Sitten schon verdorben: so steht es mit deinem Glauben gar nicht gut; den nichts befördert den Unglauben so sehr, als das herrschende Sittenverderbniß. Wo dieses eingerissen hat, da ist der nächste Schritt zum Unglauben

ge=

gethan. Ist einmal das Herz von dieser oder jener Leidenschaft, der Wollust, der Schwelgerey, der Eitelkeit, des Stolzes oder der Geldgierde eingenommen; achtet man die Gegenstände dieser Leidenschaften, seine Wollüste, seine Ehrenstellen, seine Vorzüge, sein Geld höher, als das Gesetz Gottes: so bedarf es nichts, als daß ein Verführer uns sage: „Seht, das Evangelium ist Menschenwerk; es giebt keinen Gott, keine Belohnung und keine Strafe." Diese Sprache ist höchst willkommen. Man wirft nun den Glauben weg, weil man auf diese Art Freyheit zu erlangen hofft. Und dieß ist der Fall, der bey vielen eintrifft, die vom Glauben abfallen. Oder wenn man auch dem Unglauben kein Gehör giebt: so verfällt man auf den entgegen gesetzten Irrweg des Aberglaubens. Man glaubt, daß, wenn man auch seine Lieblingssünden und Laster längere Zeit forttreibt, man sie sehr leicht durch die Beobachtung gewisser Religionsgebräuche wieder gut machen könne. Und dieß heißt dann ebenfalls vom wahren christlichen Glauben abfallen. Das ist nicht wahres Christenthum, sondern es ist der leibhafte Pharisäismus, wider den Christus und seine Apostel eben so sehr wie gegen den Unglauben geeifert haben.

Auf diese Art ist das Christenthum gewiß bey sehr vielen in Unglauben oder Aberglauben ausgeartet, und wird wahrscheinlich in der Folge noch mehr ausarten, je mehr das Verderbniß der Sitten überhand nimmt.

Aber wird deßwegen der christliche Glaube unter den Menschen ganz ausgerottet werden? — Nein! meine Christen! Dieß wird die allwaltende Vorsehung verhüten. Dafür bürgt uns das Wort Jesu Christi. Der Glaube kann zwar bey einzelnen Menschen, aber er wird nie bey allen Menschen überhaupt erlöschen.

II.

Wenn man die dermaligen Zeitumstände und die Stimmung so vieler Menschen betrachtet: so möchte es freylich scheinen, daß der christliche Glaube nicht gar zu lang mehr dauern könnte; sondern sich seinem gänzlichen Verfalle immer mehr nähern müßte. Und dieß ist es eben, worauf die Feinde des Christenthumes ihre Hoffnung bauen. Sie glauben es nach und nach dahin bringen zu können, daß niemand mehr an die Offenbarung glauben, sondern jedermann sich bloß an die sogenannte Religion der Vernunft halten würde.

Allein,

Allein, ihr Unsinnigen! die ihr den Menschen das edelste und wohlthätigste Geschenk des Glaubens entreissen wollet, werdet ihr wohl eure menschenfeindliche Absicht durchsetzen? werdet ihr wohl die von Christo und seinen Aposteln erbaute Kirche überwältigen? — O wie sehr betrüget ihr euch, wenn ihr das glaubet! Sind es denn nicht volle achtzehnhundert Jahre, daß sich diese Kirche erhalten hat? Seht ihr nicht, daß alle Angriffe ihrer Feinde gescheitert sind? Fühlt ihr es nicht, daß eine höhere Macht im Spiele sey? Wie oft hatte es schon den Anschein, daß diese Kirche bald untergehen würde, und doch stand sie nach überstandenem Sturme felsenfest da? — Denket zurück auf den ersten Ursprung dieser Kirche! Wie klein war er! Ein unbedeutender, wenig gekannter Mann in Judäa trat auf, und faßte den Plan in der Welt eine neue Religion einzuführen. Er zeigte sich zwar mächtig in Worten und Thaten; aber seine Macht schien doch einer noch stärkern zu unterliegen. Er wurde von seinen Feinden gefangen genommen, zum Tode verurtheilt. Seine Jünger flohen, das Volk foderte seine Kreuzigung. Der Himmel that kein Wunder, um ihn vom Tode zu retten. Er mußte wirklich sterben.

ben. Wer hätte da wohl vermuthet, daß sein Plan doch noch ausgeführt werden könnte? — Und doch geschah es. Am dritten Tage erhub er sich lebendig aus dem Grabe; erschien seinen Jüngern, sendete sie aus in die Welt, theilte ihnen seinen heiligen Geist mit. Eben jener Petrus, der zuvor sich so schwach gezeigt hatte, trat vor dem Volke auf, und bekehrte auf einmal bey dreytausend Seelen. Das Christenthum machte immer grössere Fortschritte. Die Feinde desselben verdoppelten nun auch ihre Maaßregeln, um dasselbe auszurotten. Dem Petrus gegenüber stand ein gewaltiger Gegner auf, ein grosser, gelehrter Mann, Saulus, der geschworenste Feind des Nazareners. In seinem Herzen hatte er den Entschluß gefaßt, den christlichen Namen zu vertilgen. Die Synagoge hatte ihn mit Vollmacht ausgerüstet, und ihm eine bewaffnete Rotte zur Seite gegeben, um alle Christen, deren er habhaft werden konnte, gefesselt nach Jerusalem zu schleppen. Wer hätte da wieder nicht gedacht, daß das Christenthum sinken und unterliegen müsse? Und doch sank und unterlag es nicht. Saulus zog hin als der erbitterteste Verfolger, und kehrte zurück als der eifrigste Vertheidiger des christlichen Namens.

Aber

Aber auch das dauerte nur eine kurze Zeit. Beyde Apostel, Petrus und Paulus wurden gefangen und hingerichtet. Auch die übrigen Jünger mußten größtentheils des Martertodes sterben. Die Kaiser von Rom bothen alle Kräfte auf, um das Christenthum zu vertilgen. Tausende der Gläubigen wurden gemartert und zum Tode verdammt. Wahrlich eine traurige Lage für alle, die sich zur Lehre Christi bekannten! Wer hätte da gedacht, daß sich das Christenthum noch erhalten könnte? Und doch erhielt es sich. Ja eben das Blut der Christen war gleichsam der Saame, aus dem das Christenthum empor wuchs. Die Kirche breitete sich in alle bekannten Theile der Erde aus. Ist das nicht ein offenbares Werk einer höhern Vorsehung? — Wie könnt also ihr, ihr Feinde des Christenthumes! wie könnt ihr euch mit der Hoffnung schmeicheln, das Christenthum in der Folge auszurotten? — Ihr möget zwar die Freude erleben, daß viele Tausende davon abfallen; aber daß der Glaube an die Lehre Christi ganz erlösche, diese Freude werdet ihr nie erleben. Wenn auch ganze Nationen in Unglauben, Irrglauben oder Aberglauben versinken: so wird es doch noch Menschen genug geben, bey denen sich

das Christenthum in seiner Reinigkeit erhält. Die Wahrheit wird immer ihre Bekenner und Verehrer finden.

So hast du es uns verheissen, o göttlicher Stifter unserer heiligen Religion! Auf diese Verheissung bauen wir. Du hast gesagt: **Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.** Wir sind also wegen des Schicksals dieser Kirche ausser Sorgen. Du wirst sie auch mitten unter den Stürmen zu erhalten, und die Bemühungen aller Feinde wieder zu vereiteln wissen. Aber eines ist, was uns besorgt macht, nämlich ob nicht wir in Gefahr gerathen, von dieser Kirche abzufallen. Darum bitten wir dich: bewahre uns vor diesem Abfalle! Hemme das Verderbniß der Sitten! Laß die Lehre, die die Apostel Petrus und Paulus vorgetragen haben, an uns wirksam werden, daß sie, so wie wir sie empfangen haben, bis an das Ende der Welt unter uns erhalten werde! Amen.

XXII.
Von der wahren Heiligkeit.

Am Gedächtnißtage aller Heiligen.

Damit wir in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen alle unsre Lebenstage.
Luk. I. 75.

Wenn je die Verehrung der Heiligen zur christlichen Erbauung etwas beytragen kann, so soll die Feyer des heutigen Tages um so mehr beytragen, da wir heute das Andenken aller Heiligen Gottes feyern. Dieß wird auch geschehen, wenn wir im Ernste beyläufig solche Betrachtungen anstellen: „da sind so viele Tausende frommer und seliger Menschen, die nun „im Himmelreiche an der Seite Gottes sich befinden. Sie waren Menschen, wie wir; lebten auf der nämlichen Erde, auf der wir leben; mußten kämpfen und leiden, wie wir „kämpfen und leiden. Wenn also sie auf die„ser Erde ehemals heilig werden, und zum Him-

„mel

„mel gelangen konnten, warum sollten wir's „nicht auch können? Was so vielen von uns „möglich war, sollte das gerade uns unmög„lich seyn?" Diese Gedanken, wenn wir sie recht beherzigen, können uns nachdrücklich zum Guten aufmuntern. Und dazu, meine Geliebten, wollen wir den heutigen Festtag benützen. Wir wollen heute ernstlichen Entschluß fassen, den nämlichen Weg zur Heiligkeit und zur Seligkeit anzutreten, den uns jene vorausgegangen sind.

Allein ist es wohl möglich, diesen Weg zu gehen? Können wir wohl alle wirklich heilig werden? — Ja, das können wir, das müssen wir. Um heilig zu werden, sind wir auf diese Erde gesezt. Heiligkeit ist, so lange wir auf der Erde leben, unser Beruf und unsere Bestimmung. Schon der alte Zacharias, da er von der Ankunft des Welterlösers im prophetischen Geiste redete, sagte deutlich, daß der Zweck seiner Erscheinung auf dieser Erde sey, uns anzuführen, zu leiten und zu unterstützen, damit wir ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage unsers Lebens dienen mögen. Wir sind also berufen, heilig zu werden, wie es so viele vor uns gewor-

den sind. Nur kömmt es darauf an, daß wir uns von der Heiligkeit keine schiefen und unrichtigen Begriffe machen, sondern sie in dem Verstande nehmen, in welchem sie in der heiligen Schrift genommen wird. In dieser Absicht will ich suchen, euch den Begriff von der wahren Heiligkeit des Christen deutlich zu machen. Zuerst müssen die Vorurtheile und unrichtigen Vorstellungen auseinander gesetzt, und dann die ächten und richtigen Begriffe dargestellt werden. Laßt uns also sehen:

I. worin die Heiligkeit nicht bestehe,

II. worin sie wirklich bestehe.

Ihr möget dann selbst urtheilen, ob es möglich sey, zur Heiligkeit zu gelangen oder nicht.

I.

So wie der Aberglaube viele Lehren des Evangeliums verdreht und verunstaltet hat, so hat er auch die Lehre von der wahren Heiligkeit mißverstanden und davon unrichtige Begriffe verbreitet. Wir wollen einige derselben betrachten; denn alle durchzugehen scheint nicht nothwendig.

1) Viele schlecht unterrichtete Christen glauben, daß die Heiligkeit nichts anders sey, als eine immerwährende Andachtsübung.

Sie

Sie meynen, um heilig zu werden, müsse man sein ganzes Leben im Gebethe und in der Ausübung der äusserlichen Andacht zubringen. Sie suchten daher auch diese Heiligkeit vorzüglich in der klösterlichen Einsamkeit und an solchen Orten, wo man von der Welt und von zeitlichen Geschäften abgesondert lebte, weil man da mehr Zeit und Gelegenheit hatte, den Werken der Andacht und der sogenannten Beschauung obzuliegen. Diesen Leuten ist nun wirklich bange, ob nicht in unsern Zeiten die Heiligkeit ganz verbannt oder wenigstens sehr eingeschränkt und der Weg dazu zu gelangen sehr erschwert worden sey.

Allein dieser Begriff von der Heiligkeit ist gewiß sehr mangelhaft und unrichtig. Solche Leute sehen das, was nur ein Hülfsmittel zur Heiligkeit ist, für die Heiligkeit selbst an. Wahr ist es, wer heilig werden will, muß bethen, muß seine Gedanken und seine Begierden zu Gott richten; er muß oft bethen und zur gehörigen Zeit der innerlichen und äusserlichen Andacht obliegen. Wer keine Lust zum Gebethe zeigt und daran keinen Geschmack findet, der wird nie auf Heiligkeit einen Anspruch machen können; denn ohne Gebeth oder ohne öfte-

re Erhebung des Gemüthes zu Gott ist es schwer, ja unmöglich den Versuchungen zum Bösen zu widerstehen und der Tugend immer treu zu bleiben. Doch deßwegen, weil das Gebeth ein nothwendiges Mittel zur Heiligkeit und eine vorzügliche Eigenschaft eines nach der Heiligkeit strebenden Menschen ist, ist sie ja noch lange nicht die Heiligkeit selbst. So wenig ein Theil schon das Ganze ausmacht, so wenig macht das Gebeth allein die wahre Heiligkeit aus. Ja ich sage euch noch mehr: Man kann bethen, vieles bethen, tausenderley Andachten verrichten, und doch himmelweit von der wahren Heiligkeit entfernt seyn, so wie es, leider! die Erfahrung zuweilen an manchen andächtig scheinenden Christen zeigt, die ungeachtet ihrer Gebethe und Andachtsübungen doch immer die alten sündhaften Menschen bleiben. Vergesset nur nie die schöne Lehre, die Jesus selbst in seiner Bergpredigt gegeben hat *): Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! der mich blos durch äusserliche Andacht ehrt, wird in das Himmelreich eingehen; sondern der, der den Willen meines himmlischen Vaters thut, wird in das Himmelreich eingehen.

2)

*) Matth. VII, 21.

2) Andere Christen halten die Heiligkeit für ein immerwährendes Bußleben, für eine ausserordentliche Abtödtung der Sinnlichkeit. Sie haben nämlich aus den Lebensbeschreibungen einiger Heiligen gehört, wie strenge sie gefastet und wie viele Bußwerke sie zur Ueberwindung der Gelüste des Fleisches ausgeübt haben. Daraus schliessen sie nun, daß dergleichen sogenannte Bußübungen die wahre Heiligkeit ausmachen.

Allein da liegt wieder der nämliche Irrthum zum Grunde, den wir bey der Meynung vom Gebethe oben kennen gelernt haben. Busse, in so fern man dadurch die Besserung seiner Fehler, und Abtödtung, in so fern man die Bezähmung seiner sinnlichen Leidenschaften versteht, sind unumgänglich nothwendig zur Heiligkeit; denn ohne Besserung der Sitten und ohne Mässigung der Begierden wie könnte man heilig werden? Aber um diese Lehre auszuüben, bedarf es keiner ausserordentlichen Bußwerke und ausgesuchter Selbstpeinigungen, welche in die Augen fallen, sondern die wahre Busse kann auch ohne dieselben bestehen. Daher werden sie auch nicht bey allen Heiligen allgemein angetroffen; nur einige derselben in dem Mittelalter und in spätern Zeiten haben sich durch einen so

strengen Wandel und Abtödtungseifer ausgezeichnet. Von den Christen der ersten Kirche liest man dergleichen nicht, sondern es ist nur von ihnen bekannt, daß sie einen frommen, erbaulichen, gottesfürchtigen Wandel führten. Hingegen weiß man einige Beyspiele solcher Menschen, die grosse Liebhaber von äusserlicher Selbstpeinigung waren und ihren Körper mit Fasten und Geiselstreichen wehe zu thun nicht unterliessen, aber doch nicht zur Heiligkeit gelangten, weil sie bey allen ihren Bußwerken immer ungerechte, lieblose, unreine und wollüstige Menschen geblieben sind. Also auch dieser Begriff ist mangelhaft und unrichtig.

3) Einige Christen hägen nun das Vorurtheil, daß man, um heilig zu werden, ausserordentliche Gnaden von Gott haben müsse, mittelst welcher man auch entweder vor oder nach dem Tode Wunder wirken könne. Dieses Wunderwirken halten sie nun für das Kennzeichen eines wahrhaft heiligen Menschen.

Allein auch hier muß vieles berichtigt werden. Es ist wahr, um heilig zu werden, bedürfen wir alle der Gnade Gottes; denn ohne seine Gnade und Hülfe werden wir nie etwas Gutes wirken können. Aber dazu braucht es ja

kei-

keiner ausserordentlichen Gnade oder Wunderkraft, die nur wenigen zu Theil wurde, sondern jene Gnade Gottes, die allen Christen durch die heilige Taufe zukömmt und die wir beym Gebrauche der Heilsmittel erlangen, erhalten und verstärken können, ist hinlänglich, um uns auf den Weg der Heiligkeit zu bringen. Es giebt ja Heilige, die ihr selbst als solche anerkennet und verehret, von denen man weder weiß, daß sie ein Wunder gewirkt, noch, daß sie sich durch ausserordentliche Thaten berühmt gemacht hätten. Zacharias und Elisabeth, Johannes der Täufer, Maria die Mutter und Joseph der Nährvater Jesu — werden alle in der heiligen Schrift als fromme, gottesfürchtige und Gott gefällige Menschen angerühmt; aber man liest nichts von Wundern, nichts von ausserordentlichen Thaten, die sie gewirkt haben sollen.

Ja Christus hat sich sogar ausdrücklich gegen jene falschen Jünger und Propheten erklärt, die glaubten, daß es nichts brauche, als Wunder zu thun, um ins Reich Gottes zu gelangen. Unmittelbar nach jener oben angezogenen Stelle aus der Bergpredigt sagte er: *) Es werden viele am Gerichtstage zu mir sagen:

*) Matth. VII. 22. 23.

Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget, und in deinem Namen Teufel ausgetrieben, und in deinem Namen viele Wunder gewirket? Alsdann werde ich vor ihnen bezeugen: Ich habe euch niemals erkannt! Weichet von mir, die ihr Böses thut! Wer weiß es, ob nicht Judas der Verräther Wunder gewirket habe, und doch ward er vom Reiche Gottes ausgeschlossen.

Paulus sagt auf die nämliche Art, daß Wunderwerke allein noch kein sicheres Zeichen der Heiligkeit wären: *) „Wenn ich weissagen könnte, alle Geheimnisse und alle Wissenschaften besässe; ja wenn ich solchen Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht: so würde mir das alles nichts nützen. Wie viele Heilige mag es im Himmel geben, die nie durch ausserordentliche Thaten den Menschen bekannt geworden sind; und doch sind sie wahrhaft heilige und selige Freunde Gottes. Wodurch sind sie es geworden? Oder worin besteht denn eigentlich die wahre Heiligket?

II.

*) 1. Kor. XIII. 2.

II.

Um den richtigen Begriff von der wahren Heiligkeit aufzufinden, bedarf es keiner mühsamen Untersuchung. Eine so nothwendige Angelegenheit, die der allgemeine Beruf aller Christen ist, muß deutlich im Lehrbegriffe des Christenthumes ausgedrückt und leicht zu verstehen seyn. Man darf auch nur das heilige Evangelium aufschlagen: so findet man beynahe auf jedem Blatte geschrieben, was wahre Heiligkeit sey. Sie ist nämlich nichts anders, als das, was Christus unter dem Worte: „Liebe" versteht. Du sollst Gott deinen Herrn von ganzem Herzen lieben, und deinen Nächsten wie dich selbst! Dieß sind die zwey Hauptgebote der Heiligkeit. Halte diese, so wirst du hier heilig seyn und dort zum Leben eingehen.

Seht, in diesen wenigen Worten liegt der ganze Begriff von der wahren Heiligkeit. Nämlich Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst lieben, und aus dieser Liebe alle jene Gebote und Pflichten erfüllen, welche uns Gott durch die Vernunft und durch seinen vom Himmel gesandten Sohn kund gemacht hat — dieß heißt wahre evangelische Heiligkeit. Liebe,

sagt Paulus, *) ist die Erfüllung des Gesetzes. Wer diese Liebe hat, hat das Gesetz erfüllt. Diese Erfüllung des Gesetzes kann ohne wahre Heiligkeit nicht bestehen; so wenig die Heiligkeit ohne Beobachtung des Gesetzes statt hat. Liebe ist das Kennzeichen, **) an dem man die wahren Jünger Jesu auf Erde erkennet, und Liebe wird noch das Kennzeichen der wahren Heiligen im Himmel seyn. Wer diese Liebe hat, beobachtet gerne die Gebote Gottes.

Dieß war der Weg, auf welchem alle Heiligen bisher zum Reiche Gottes gelangt sind. Sie beobachteten die Gebote Gottes so gut sie konnten. Ihre Herzen waren mit Liebe, mit Dankbarkeit, mit Vertrauen gegen Gott erfüllet, dessen Ehre sie überall zu befördern suchten. Sie liebten ihre Mitmenschen, wie sich selbst, thaten nicht nur niemanden etwas zu Leide, sondern erwiesen vielmehr jedem, wie sie konnten, Liebesdienste, lebten in Frieden und Eintracht, hielten ihre sinnlichen Begierden in den gehörigen Schranken, und vermieden alle schädlichen Ausschweifungen, beflissen sich eines keuschen und ehrbaren Wandels, erduldeten die Widerwär-

*) Röm. XIII. 10. **) Joh. XIII. 35.

wärtigkeiten, die ihnen aufstiessen, mit Ergebung in den Willen Gottes, und suchten die Pflichten ihres Standes genau zu erfüllen. Sie thaten also nichts, als was jeder Christ noch heut zu Tage thun kann, wenn er nur ernstlich will. Darin bestand ihre Heiligkeit und ihr größtes Verdienst. Dadurch hatten sie jenen Lohn im Himmel erlangt, den sie jetzt geniessen.

Es ist daher weit gefehlt, wenn manche Christen diese Heiligen für ganz ausserordentliche und besondere Geschöpfe Gottes ansehen, die man mehr bewundern als nachahmen müßte. Es ist weit gefehlt, wenn sie glauben, es sey nicht möglich ebenfalls zur Heiligkeit zu gelangen, sondern es wäre für sie gut genug, wenn sie allenfalls noch mit genauer Noth einen der letzten Plätze im Himmel erhalten könnten. Nein, Geliebte! nicht nur einige Menschen, sondern alle sind zur Heiligkeit berufen. Dieß ist der Wille Gottes, daß wir heilig werden. Gott ist nicht partheyisch, er liebt alle Menschen, und will, daß sie alle hier gut und dort selig werden. Und wir können es auch, wenn wir nur ernstlich wollen, und unsere Kräfte anwenden, um die Gebothe Gottes zu halten und zu erfüllen. Es kömmt hier nicht auf

den Stand, nicht auf äusserliche Umstände an. In jedem Stande, zu jeder Zeit, an jedem Orte kann man heilig leben, in der Welt wie in der Einsiedeley, im Ehestande wie im ledigen Stande, im weltlichen wie im geistlichen Stande. Der Fürst, der Staatsbeamte, der Soldat so gut, wie der Bürger, der Bauer, der Taglöhner — Alle sind zur Heiligkeit berufen. Erfüllen sie die Pflichten ihres Standes; ist Liebe Gottes und des Nächsten bey ihnen herrschend; befleissen sie sich eines ehrbaren christlichen Wandels: so sind sie eben darum schon heilig. Jeder gute Christ ist heilig. Sollte auch die menschliche Schwachheit uns zu manchen Fehlern verleiten, — denn wo ist ein Gerechter, der gar nicht fehlt? — so darf uns das den Muth nicht benehmen. Wenn wir nur ernstlich trachten das Böse zu vergüten, das Versäumte nachzuholen und den Fehler zu verbessern: so werden uns unsere Fehler von der Heiligkeit nicht abhalten; denn auch Viele von denjenigen, die wir als Heilige ehren, hatten gesündiget. Aber sie haben Busse gethan, sie haben nicht bloß versprochen, sich zu bessern, wie es unsere meisten Sünder versprechen, sie haben auch dieses Versprechen gehalten, und durch einen gebesser-

ten

ten Lebenswandel sich wieder zur Heiligkeit emporgeschwungen.

Man kann's nicht läugnen: Diese Heiligkeit kostet Anstrengung und Mühe; allein es ist uns auch ein Lohn verheissen, der diese Mühe reichlich vergilt. Lasset uns also Muth fassen, um die Schwierigkeiten zu überwinden! Lasset uns, sollten auch sogar Trübsale und Verfolgungen über uns einbrechen, mit christlicher Geduld ausharren! Lasset uns im Kampfe nicht ermüden; so wird uns die Krone der Gerechtigkeit nicht entgehen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel! Amen.

XXIII.

XXIII.

Das heilige Abendmahl ein Mittel der Vereinigung mit Gott und dem Nebenmenschen.

Am Sonntage nach dem Frohnleichnams-Feste.

Wer dieß Brod ißt, wird ewig leben.
Johan. VI. 58.

Obgleich dieses Gleichniß vom Abendmahle eigentlich das den Juden zuerst angebothene, von ihnen aber verschmähte, Evangelium oder Reich Gottes bedeutet: so kann doch nach der Meynung der Kirche dasselbe füglich auf jenes heilige Abendmahl angewendet werden, dessen Einsetzung wir am verflossenen hohen Frohnleichnams-Feste feierten, und diese acht Tage hindurch noch mit mehrern Ceremonien feiern. Dieses Abendmahl ist ein wahres Sinnbild und ein

gewisser Vorgeschmack jenes großen Freudenmahles oder jener Seligkeit, die wir einst in jener Welt, im Reiche Gottes, geniessen werden. Denn worin wird wohl die künftige Seligkeit bestehen? — Wenn wir uns gleich davon keinen deutlichen Begriff machen können, so wissen wir doch so viel, daß wir dort erstens mit Gott und seinem eingebohrnen Sohne, und dann zweytens mit unsern Nebenmenschen durch die Bande der Liebe näher werden vereinigt werden. Diese zweyfache Vereinigung mit Gott und allen guten Menschen wird gewiß einen Haupttheil unserer künftigen Glückseligkeit ausmachen.

Eben diese zweyfache Vereinigung aber ist ja auch die Absicht und der Zweck dieses heiligsten Altar-Geheimnisses. Christus hat es ja eigentlich dazu eingesetzt, daß die Gläubigen durch den Genuß desselben in der Liebe Gottes und des Nächsten gestärkt, und mit Gott und ihren Mitmenschen mehr vereinigt werden sollten. In diesem Sinne konnte er mit Recht sagen: Wer dieß Brod ißt, wird ewig leben, d. h., wer dieses Abendmahl auf die rechte Art genießt, der legt schon jetzt den Grund zu jener ewigen Seligkeit, welche

dort allen Auserwählten zu Theil werden soll. Gewiß eine sehr erhabene und wichtige Wahrheit, die heute unsre ganze Aufmerksamkeit beschäftigen soll, um so mehr, weil wenige Christen davon einen hinlänglichen Begriff haben. Lasset uns also betrachten:

I. wie dieses heil. Abendmahl uns mit Gott,

II. wie es uns mit unsern Nebenmenschen

vereinigen, und dadurch das ewige Leben in uns bewirken soll.

I.

So wie Gott unser Schöpfer und Erhalter ist, ohne den wir in dieser Welt nicht leben könnten, eben so muß er auch der Grund und die Quelle unsrer Glückseligkeit seyn. Nur in Gott, das heißt, in der nähern Vereinigung mit Gott kann der Mensch selig seyn; ohne Gott und ausser Gott kann es schlechterdings keine wahre und dauerhafte Glückseligkeit geben.

Aber wie soll jetzt der Mensch mit Gott vereinigt werden? Was will diese Vereinigung sagen? Liebste Christen! sie will so viel sagen: Wir müssen Gott immer mehr kennen, schätzen

und lieben lernen. Durch diese Erkenntniß und Liebe Gottes nähert sich der Mensch nach und nach diesem höchsten vollkommensten Wesen, und vereinigt sich gewissermassen mit demselben, und diese Vereinigung macht die Glückseligkeit oder das ewige Leben des Menschen aus. Darum soll auch der erste Grundsatz alles menschlichen Thuns und Lassens seyn: Liebe Gott von ganzem Herzen!

Allein wie kann der schwache Mensch dieses unendliche, unerforschliche Wesen der Gottheit erkennen, und auf diese Erkenntniß seine Liebe gründen, da wir uns von demselben gar keine sinnliche Vorstellung machen können? Wie soll da der Mensch zur Erkenntniß und dadurch zur Vereinigung mit Gott gelangen? — Dieß muß nothwendig durch eine Mittelperson geschehen, welche die ungeheure Kluft zwischen Gott und dem Menschen ausfüllt, und beyde durch ihre Vermittlung näher an einander schließt. Diese Mittelperson ist Jesus Christus, der eingebohrne Sohn Gottes und unser Heiland. Diesen hat Gott auf die Welt gesandt, daß wir uns doch von der Gottheit wenigstens einige Vorstellung machen, und sie in menschlicher Gestalt kennen lernen möchten, so daß wir daraus abnehmen können, wie Gott handeln wür-

de, wenn er ein Mensch wäre. Jesus ist für uns Menschen das Bild und der Abdruck der Gottheit, oder der vermenschte Gott. Das ist es eben, was Christus sagen wollte, da er einst zu Philippus sprach: *) Philippe! wer mich sieht, sieht auch meinen Vater, Das heißt, wer mich, meine Gesinnungen, meine Denkungs- und Handlungsart kennen lernt, der kann sich von Gott selbst einen Begriff machen, so ferne der Mensch Gott zu begreifen im Stande ist. Wenn wir also Gott kennen lernen wollen: so dürfen wir nur auf das Bild seines eingebohrnen Sohnes unsre Augen wenden, und wir haben das Bild Gottes selbst vor uns, nicht als wenn Gott einen Körper und körperliche Eigenschaften an sich hätte, wie sie Christus als Mensch an sich gehabt hat, sondern nur in so ferne, als wir daraus die Gesinnungen und Absichten, und den Willen Gottes erkennen können.

Gerade dieß sollte bey dem Genusse des heiligen Abendmahls geschehen; da sollten wir mit Jesu Christo jedesmal näher bekannt, inniger vertraut, und durch ihn mit Gott seinem Vater enger vereinigt werden. Wir dürfen

*) Joh. XIV. 9.

fen nur das bedenken, was er bey der Einsezzung dieses heiligen Abendmahls zu seinen Jüngern gesagt hatte: *) Nehmet hin und esset! Dieß ist mein Leib, der für euch hingegeben wird werden. Nehmet hin diesen Kelch, und trinket daraus! Dieß ist mein Blut, das für euch wird vergossen werden. So oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Blute trinket, so thut dieses zu meinem Gedächtnisse, das heißt, so oft ihr nach meinem Hinscheiden von dieser Welt so zusammen kommet, und da ein ähnliches Abendmahl, wie dieses, miteinander geniesset, so denket dabey allemal an mich, erinnert euch an das, was ich aus Liebe zu euch und allen Menschen gethan, gelehrt und gelitten habe! Denket über meine Lehren und Thaten nach! Lernet daraus meinen Geist und meine Gesinnungen kennen! Suchet euch mit diesem Geiste vertrauter zu machen und diese Gesinnungen euch tiefer einzuprägen! Suchet meine Liebe durch Gegenliebe zu vergelten und euch immer mehr an mich anzuschliessen; auf solche Art werdet Ihr Gott selbst näher kommen und mit ihm enger vereinigt werden.

*) Matth. XXVI. 26.

Wir sehen hier die eigentliche Absicht, wozu Christus dieses heilige Abendmahl angeordnet hat; wir lernen die beste Art kennen, wie wir dasselbe empfangen und davon den gehöri- Nutzen schöpfen sollten. Unter allen Gebräuchen der christlichen Religion ist dieser unstreitig der heiligste und erhabenste, und besonders sollte er für uns desto heiliger seyn, da wir als katholische Christen die Worte Christi: „dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut" im buchstäblichen Sinne nehmen, und folglich an die wirkliche Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brods und Weines glauben; denn wenn du, mein Christ! im Ernste glaubst, daß Jesus Christus hier wahrhaft zugegen sey, daß du wirklich sein Fleisch und sein Blut empfangest: so ist es ja ganz natürlich, daß du dabey an Christus denkest und dich seiner erinnerst. Du solltest also jedesmal, wenigstens einige Zeit, dich vorzüglich mit frommen Betrachtungen über Christus beschäftigen; du magst zu diesem Ende ein gutes Gebeth- und Erbauungsbuch zu Hülfe nehmen, in welchem die Lehren und Thaten Christi auseinander gesetzt sind. Du sollst dich mit der Geschichte seines Lebens immer mehr bekannt machen; denn so oft man über

diese Lehren und Thaten nachdenkt, dringt man immer tiefer in den erhabenen Geist Christi ein. Man wächst also in der Erkenntniß von Christo und seiner Lehre. Vor Allem aber, o Christ! sollst du, wie Paulus sagt, den Tod des Herrn verkündigen, das heißt, du sollst beym Genusse des heiligen Abendmahles vorzüglich an das Leiden und Sterben Christi denken und die gränzenlose Liebe gegen uns Menschen betrachten, da er sich für uns so ganz aufopferte, die Gestalt eines verachteten Menschen annahm, so viele Verachtung, Lästerung und Spott erduldete, so große Schmerzen litt, den schimpflichen Kreuzestod starb, sein Blut für uns vergoß und zwar bloß aus Liebe zu uns Menschen, um uns sein Wohlwollen zu zeigen und uns zur Haltung seiner Gebote zu bewegen. Solche Gedanken und Betrachtungen können dann in dir eine heilsame Wirkung hervorbringen; du würdest dadurch Christus immer mehr kennen und schätzen lernen, du würdest dadurch eine wahre Liebe gegen ihn in dir rege machen; da würde dein Eifer zu allem Guten, zur Haltung seiner Gebote von Neuem angefeuert werden, so daß du jedesmal besser nach Hause kämest.

Auf diese Art, wenn du dich mit Christo näher vereinigtest, würdest du eben darum mit Gott selbst näher vereinigt werden, und bey dieser Vereinigung die größte Freude empfinden, so wie sie viele fromme und heilige Menschen empfunden haben, welche beym Genusse dieses heiligen Males bis zu Freudenthränen gerührt wurden, und jene Stunden für die seligsten ihres Lebens hielten, da sie sich mit ihrem Erlöser so unterhalten konnten.

Auf solche Art würde, o Christ! in dir die Liebe Gottes vermehrt, die seligmachende Gnade oder das geistliche Leben der Seele befördert. Dieß sollte die erste, aber nicht die einzige Wirkung des heiligen Abendmahls seyn; denn es sollte nebst der Liebe Gottes auch die Liebe des Nächsten vermehrt werden.

II.

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen!" dieß ist das erste Gebot; das andere aber ist diesem gleich: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!" Diese Nächstenliebe ist also der zweyte Haupt-Bestandtheil unsrer Religion und der zweyte Grund unsrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit; denn nur dann

können die Menschen hier und dort glücklich werden, wenn sie sich einander brüderlich lieben und in Eintracht miteinander leben.

Um diese brüderliche Liebe unter den Christen zu befördern, dient das heilige Abendmahl als ein sehr schickliches Mittel; denn was ist schöner, rührender und Herz erhebender, als wenn sich eine ganze Gemeinde an einem Tische versammelt, da zusammen ein heiliges Liebesmahl hält; wenn Alle in einem Glauben an Christus ihren Oberherrn vereinigt, sich als Brüder und Schwestern betrachten, und miteinander den Bund erneuern, diesem ihren Herrn treu und eifrig zu dienen, und sich gegenseitig aufrichtig zu lieben? Sollte eine solche feyerliche Zusammenkunft die Liebe unter uns nicht beträchtlich vermehren?

Dieß war eben auch die Absicht Christi. Darum hatte er seinen Jüngern bey Anordnung dieses Abendmahls das Gebot der Liebe so nachdrücklich eingeprägt. Liebet einander, sprach er zu wiederholtenmalen, liebt euch einander, wie ich euch geliebt habe. Dieß sey das Zeichen, an dem die Welt erkennen soll, daß ihr meine Jünger seyd. Darum wusch er ihnen auch die Füsse,

um

um sie zu lehren, daß sie einander ähnliche Liebesdienste erweisen sollten. Er wollte sie dadurch zum Genusse des Abendmahles auf eine gewisse Art vorbereiten.

Eben so wurde es auch in der ersten christlichen Kirche gehalten, wie wir aus der Apostelgeschichte wissen. Da kamen die Glaubigen öfters zusammen in einem Hause, ohne Unterschied des Standes und der Geburt. Reiche und Arme, Vornehme und Niedrige — alle sassen an einem Tische und genossen in trauter brüderlicher Eintracht ihr Liebesmahl. Da ward entweder aus den Schriften der Apostel Etwas vorgelesen, oder die Christen besprachen sich untereinander von ihrem Herrn und Meister. Der Eine wußte dieß, der Andere jenes von ihm zu erzählen, weil diese ersten Christen selbst Augen- und Ohrenzeugen von Allem, was ihm widerfuhr, gewesen waren. Da ward dann Brod und Wein am Tische herumgegeben, und dabey das Gedächtniß seines Todes gefeiert. Bey solchen Zusammenkünften wurden nun die Glaubigen enger miteinander verbunden, lernten sich einander besser kennen und lieben. Da vergassen sie ihre Streitigkeiten, wenn sie doch einige gehabt hatten; da söhnten sie sich miteinander

aus,

aus, gaben einander den Bruderkuß und erneuerten den freundschaftlichen Bund, daß sie als Brüder in Friede, Ruhe und Eintracht leben und Leiden und Freuden miteinander theilen wollten. Welch ein herrlicher Auftritt mag das gewesen seyn! Wer hätte nicht gerne unter einer solchen Gemeinde gelebt?

So, liebste Christen! so sollte es noch seyn; so sollte auch unter uns das heilige Abendmahl die brüderliche Liebe befördern. Da sollten sich die Christen im Hause des Herrn vereinigen, sollten allen Unterschied des Ranges bey Seite setzen, sollten bedenken, daß Jeder das nämliche Recht zum Tische des Herrn habe; da sollten die Vornehmen und Reichen sich zu den Niedrigen und Armen herablassen und durch Belehrung und Ermahnung, durch erbauliches Betragen sich gegenseitig bessern und im Christenthume unterstützen. Dieß sollte der Zweck und der Nutzen des heiligen Abendmahles seyn.

Aber wird dieser Zweck unter uns erreicht? Ach, liebe Christen! müssen wir uns nicht schämen, wenn wir bedenken, was dieses Abendmahl seyn könnte und sollte, und was es ist. Viele Christen wissen nicht einmal, wozu es eingesetzt ist; sie denken gar nicht daran, daß Ver-

meh-

mehrung und Beförderung der Liebe eine Hauptabsicht sey. Sie gehen zum Tische des Herrn, ohne an Christus recht zu denken und ohne über seine Lehren und Thaten eine Betrachtung anzustellen. Ihr Herz ist und bleibt lau und gleichgültig. Sie gehen auch vom Tische des Herrn weg, ohne eine Empfindung der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten im Herzen erweckt zu haben. Was soll und was kann solchen Christen der Genuß des heiligen Abendmahles nützen? — Nichts, gar nichts. Wollen wir würdige Früchte von diesem Geheimnisse sammeln: so laßt uns unser Herz der Liebe öffnen. So wie die Liebe Gottes und des Nächsten sich in uns vermehrt, eben so wird uns dieses Abendmahl auch ein Vorgeschmack des ewigen Lebens werden, wie es Christus versprochen hat: Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben. Amen.

XXIV.

Ueber den Unterschied zwischen wahren Armen und eigentlichen Bettlern.

Eine Landpredigt am Gedächtnißtage des heil. Martinus.

Mein Sohn! begieb dich nicht auf's Betteln; denn es ist besser sterben, als betteln.

Eccli. XL. 29.

Wenn ihr das Bildniß des heiligen Martinus in unsrer Kirche betrachtet: so seht ihr hier eine Handlung der Wohlthätigkeit vorgestellt, die dieser Heilige ausübte, da er noch nicht volle achtzehn Jahre alt und unter der Zahl der wirklichen Christen durch die heilige Taufe noch nicht aufgenommen war. Ausser der Stadt Amiens in Frankreich — so erzählt der Geschichtschreiber

der — begegnete ihm einst ein Armer, dessen Körper sehr schlecht wider die Kälte verwahrt, und auf dessen Gesicht der höchste Grad des Elendes ausgedrückt war. Martinus, der einsah, daß hier Kleidung und Bedeckung höchstes Bedürfniß wäre, nahm seinen Reitmantel von der Schulter, zertheilte ihn in zwey Stücke und gab eines davon dem Armen. In der darauf folgenden Nacht dünkte es ihn, als säh'e er Jesus Christus selbst, zu dessen Religion er sich bekennen wollte, mit diesem Stücke des Mantels bekleidet und als hörte er die Worte, die Jesus zu den Engeln sprach: „Martinus noch ein Täufling hat mich mit diesem Kleide bedeckt."

Diese Begebenheit giebt mir heute Veranlassung mit euch von Austheilung des Almosens zu reden. Aber da es möglich wäre, daß ihr bey dem besten Herzen und bey der redlichsten Absicht durch eure Wohlthätigkeit nicht so viel Nutzen stiftetet, als ihr zu stiften wünschet: so möchte ich euch wahre Weisheit in Ausübung derselben lehren. Zu diesem Ende will ich euch zeigen, daß nicht jeder, der sich unter die Armen rechnet, auch wirklich darunter gezählt zu werden verdiene, daß es einen Unterschied

zwi-

zwischen wahren Armen und eigentlichen Bettlern gebe. Auf diesen Unterschied möchte ich euch aufmerksam machen, und euch überführen, daß diese zweyfache Gattung der Almosensammelnden auch eine verschiedene Behandlung verdiene. Ich will euch

I. den Unterschied zwischen Armen und Bettlern zeigen;

II. einige Folgen aus diesem Unterschiede herleiten.

Ich werde nichts sagen, das der wahren Armuth nachtheilig werden soll; sondern wünsche vielmehr beyzutragen, daß sie desto thätiger unterstützt werde.

I.

Es kann sehr leicht seyn, daß Einige unter euch sich wundern werden, warum ich es der Mühe werth finde, über den Unterschied zwischen den wahren Armen und eigentlichen Bettlern zu predigen. Sie werden denken, es sey ja wenig daran gelegen, wie man eine Sache nenne; wenn ein Mensch den andern um eine Gabe anspreche, so sey es gleich viel, ob man ihn einen Armen oder einen Bettler nenne. Indeß

deß könnte ich euch mehrere Beyspiele anführen, aus welchen sich zeigte, daß oft sehr viel auf den Namen ankomme, mit welchem man eine Sache beleget. Statt vieler nur eines!

Wenn wir einen Freund haben, an dessen Leben uns sehr viel gelegen ist: so kommt in dem Falle, daß er gestorben ist, ausserordentlich viel darauf an, mit welchen Worten uns sein Tod bekannt gemacht wird. Sagt uns Jemand: „Dein Freund ist gestorben ist todt“: so kann uns leicht die Traurigkeit so sehr überraschen, daß wir uns lange nicht fassen können. Trägt man uns aber diese Nachricht in gemilderten Ausdrücken vor, z. B. „Dein Freund hat endlich ausgelitten; ist endlich vom Jammer befreyt worden, ist in dem Herrn entschlafen und zu einem bessern Leben übergegangen“: so wird auch unsere Traurigkeit merklich geschwächt werden. Verschiedene Worte machen gar oft einen verschiedenen Eindruck.

Auch die heilige Schrift berechtiget uns einen Unterschied zwischen wahren Armen und eigentlichen Bettlern zu machen. Sirach sagt: Mein Sohn! begieb dich nicht auf's Betteln; denn es ist besser sterben, als betteln. Betteley schmeckt Anfangs

fangs dem unverschämten Maule, aber am Ende ist sie wie brennendes Feuer in den Eingeweiden. Wenn Sirach hier jeden Armen ohne Unterschied gemeynt hätte: so wäre dieß wirklich zu hart, und viele andere Ausdrücke der Schrift, wo von der Armuth die ehrenvolleste Meldung geschieht, liessen sich mit diesem Ausspruche nicht zusammen reimen. Allein Sirach hatte keineswegs die wahren Armen, sondern nur die eigentlichen Bettler im Sinne, da er diese ernstliche Warnung niederschrieb.

Der Unterschied zwischen wahren Armen und eigentlichen Bettlern fällt auch leicht auf. Ein anderer Beweggrund treibt den Bettler, ein anderer den Armen an, Almosen zu sammeln; anders verhält sich dieser und anders jener, wenn sie um eine Gabe flehen; und beyde machen auch eine verschiedene Anwendung von dem ihnen gereichten Almosen.

1) Der wahre Arme wünschte arbeiten zu können, aber er kann nicht. Es mag seyn, daß er entweder von Jugend auf kränklich oder gebrechlich war, oder daß ihn und die Seinigen sonst ein Unglück traff. Es mögen auch für ihn solche Zeiten eintreten, in denen sein Gewerb oder seine Handthierung stockt oder gänz-

lich

lich darnieder liegt. Auch Alter und die damit verbundenen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten mögen ihn zu allen Geschäften und Arbeiten untüchtig machen. Nur Unvermögenheit, sich seinen hinreichenden Unterhalt zu verschaffen, treibt ihn zu dem Schritte, andern durch Bitten um Almosen beschwerlich zu fallen. Und selbst da geht er hart und nach einem langen Kampfe mit seiner Schamhaftigkeit daran. Seine Bitten trägt er mit Furcht und Bescheidenheit vor, senkt seinen Blick zur Erde, und entdeckt stotternd seine dürftigen Umstände. Reicht man ihm eine kleine, seiner Dürftigkeit nicht angemessene, Gabe: so wird er auch diese mit Dank annehmen und sich, wie Lazarus, mit den Brosamen, die von dem Tische des Reichen fallen, zufrieden geben. Erhält er aber eine reichlichere Unterstützung; o, da ist sein Herz voll der Freude und ergießt sich in die lauteste aber dabey ungezwungenste Danksagung. In stiller Zufriedenheit schickt er dann für seinen Wohlthäter seine Gebethe zu Gott ab. Sollte er durch Wohlthätigkeit wohl gar in solche Umstände versetzt werden, daß er des Almosensammelns nicht mehr benöthigt wäre: so wird er sicher niemand mehr zur Last seyn. Er

wird

wird auch mit der Gabe sparsam umgehen, sich nie zum Schwelgen hinreissen lassen, sondern das Ersammelte zur Beyschaffung des unumgänglich Nothwendigen haushälterisch anwenden.

Unter diese Gattung von Armen rechne ich mehrere, die in der Schrift vorkommen, dergleichen sind der Blinde, der am Wege zu Jericho die Vorübergehenden um Gaben ansprach; der Mann, der nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte *) von Mutterleibe an lahm gewesen war und sich deßwegen tragen lassen mußte; Lazarus, der vor der Thür des reichen Schwelgers voller Schwären lag; selbst Jesus, der keinen eigenen Platz hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, kann gewissermassen unter die Armen gezählt werden. Ein solcher Armer war auch der Nackte, den Martinus kleidete. Solche Armuth ist keine Schande; und wenn der Arme so handelt, wie ich ihn geschildert habe, so kann man ihn mit Grunde vom Bettler unterscheiden; denn dieser handelt ganz anders.

2) Wenn der Arme arbeiten will und nicht kann; da könnte der Bettler arbeiten und will nicht. Habt ihr nicht oft Leute

*) Apostelgesch. II. 2.

die Landstrassen auf- und abziehen gesehen, die noch jung und gesund waren, gerade Gliedmassen und einen festen Knochenbau hatten, die sich ihr Brod leicht durch Arbeit hätten verdienen können, aber doch jeden, der ihnen begegnete, mit Ungestümm, anbettelten. Dergleichen Leute treiben das Betteln wie ein ordentliches Handwerk. Man mag ihnen eine Gelegenheit zur Arbeit verschaffen: so wollen sie dieselbe doch nicht benüzzen. Das Brod, das sie sich erbetteln, schmeckt ihnen besser, als das, das sie sich erarbeiten könnten. Fragt man sie, warum sie denn nicht arbeiten: so sind sie gar oft mit der Antwort fertig: Ich kann mehr mit Betteln, als mit Arbeiten gewinnen. Uebernehmen sie auch hin und wieder eine Arbeit; so verrichten sie dieselbe so schlecht und handeln dabey so treulos, daß Jedermann die Lust vergeht, ihnen neue Geschäfte und neue Arbeiten aufzutragen. Ihre Bitten, die mehr Forderungen als Bitten ähnlich sind, lauten unbescheiden und grob, und man wird ihnen nicht leicht eine Gabe reichen, die sie zufrieden stellt. Giebt man ihnen Pfenninge, so fordern sie Kreutzer; giebt man ihnen Kreutzer, so fordern sie Groschen. Reicht man ihnen ein Stück Brod, so danken sie nicht viel;

denn sie wünschen Geld zu bekommen. Schenkt man ihnen ein Stück Kleidung, so verkaufen sie es um einen Spottpreis und thun sich in der nächsten Schenke etwas zu Gute. Man gebe ihnen in einem noch so reichlichen Maase; am Ende werden sie doch noch murren, wenn sie nicht so viel bekommen, daß sie so gut leben können, wie die, die ihnen geben.

Es ist wahr, viele dergleichen Bettler beten, wenn ihr sie auf der Strasse antrefft, oder wenn sie vor eure Häuser kommen. Aber wie ist ihr Gebet beschaffen? Schon die Art, wie sie die Worte aussprechen und miteinander verbinden, verräth es, daß sie nichts dabey denken, nichts empfinden. Sie beten bloß mit dem Munde, und ihre Gedanken schweifen, Gott weiß, in welchem Winkel der Erde herum. Und gebt ihr ihnen nicht so reichlich, als sie es sonst von euch gewohnt sind: so werden sie mit eben dem Munde, mit dem sie vorher ihre gedankenlosen Gebete hergesagt haben, euch schimpfen, verwünschen und verfluchen, ja sie werden es an Drohungen nicht fehlen lassen, euch eure Wohnungen anzuzünden, oder sonst einen Schaden zuzufügen.

Ihr seht also aus dem bisher Gesagten, daß ich nicht ohne Grund den Bettler vom Armen unterschieden habe. So wie also beyder Betragen verschieden ist: so soll auch unsre Begegnung verschieden seyn. Davon will ich nun noch weiter mit euch reden.

II.

Den Namen der wahren Armen verdienen jene, die auf irgend eine Art ausser Stand gesetzt sind, ihren nothdürftigen Unterhalt zu verdienen. Hingegen diejenigen, die arbeiten und ihr eigenes Brod verdienen können, aber nicht arbeiten wollen, können mit Recht Bettler genennt werden. Was folgt aus diesem?

Vor Allem hütet euch Jemanden mit dem Namen eines Bettlers zu kränken, der denselben nicht verdient. O wüßtet ihr, wie weit es mancher Arme erst kommen läßt, wie lange er mit seinem natürlichen Ehrgefühl kämpft, bis er sich entschließt, Andere um Almosen anzusprechen; wüßtet ihr, wie sehr dann sein Herz blutet, wenn er sich von Manchem unter die Zahl der schamlosen Bettler versetzt sieht und sich als einen solchen muß behandeln lassen, wüß-

tet ihr, wie Mancher, der in der Jugend ununterbrochen arbeitete, aber itzt Alter und Gebrechlichkeit wegen nicht mehr kann, in der Stille zu Gott seufzet, die bittersten Thränen weinet, daß er das traurige Mittel der Almosensammlung ergreifen muß; wüßtet ihr dieß, ihr würdet gewiß mit dem erniedrigenden Namen eines Bettlers zurückhaltender seyn und nicht leicht Jemanden damit kränken, der ihn nicht verdient.

Ferner wünschte ich, daß ihr bey der wirklichen Austheilung eurer Almosen einen Unterschied machen möchtet. Unterscheidet, so weit ihr dieß zu thun im Stande seyd, den würdigen Armen von dem professionirten Bettler. So ausgemachtes und wahres Verdienst, so ausgemachte und wahre Barmherzigkeit es ist, jenem oft und reichlich zu geben; so wenig wahres Verdienst und wahre Barmherzigkeit ist es, diesem oft und reichlich zu geben. Denn durch dieses öftere und reichliche Geben wird gemeiniglich der Faulheit, der Unmäßigkeit, der Liederlichkeit Vorschub gethan.

Ihr seht zugleich daraus, daß der wahre Arme vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, daß euer Bestreben stets dahin gerichtet seyn soll, ihm

sei=

seine elende Lage wenigstens einigermassen erträglich zu machen. Dieß könnte am besten geschehen, wenn ihr euch gemeinschaftlich zu wohlthätigen Beyträgen nicht so sehr an Gelde, als an Naturalien verstehen wolltet. Das Schicksal des Armen würde oft mehr erleichtert, wenn man ihm eine gesunde Kost, eine anständige Kleidung und eine vor Kälte ihn schützende Wohnung verschaffte, als wenn man ihm eine Summe Geldes vorstreckte. Ueberhaupt soll sich's ja jede Gemeinde zur Pflicht rechnen, dahin zu sehen, daß der lästige Gassenbettel abgeschafft und die wahre stille Armuth gehörig unterstützt werde. Schande ist's, wenn Mitglieder einer Gemeinde von einem Orte zum andern herumstreichen und bey Auswärtigen ihr Brod suchen müssen.

Bey dieser Gelegenheit möchte ich euch auch dieß einprägen, daß, wenn eure Wohlthätigkeit recht verdienstlich werden soll, sie den Umständen des Dürftigen angemessen seyn müsse. Nur ein paar Beyspiele. Hier ist ein Handwerksmann, der sich von der Arbeit seiner Hände nähren könnte und gerne nähren wollte, wenn er nur Werkzeuge zur Betreibung seines Handwerks und einen Vorrath von Materialien zur Verar-

bei-

beitung hätte. Verwendet euch, daß er beydes erhalte und ihr habt ihm vielleicht für sein ganzes Leben geholfen. Dort ist ein armer Bürger, der mehrere Kinder, aber nicht Mittel genug hat, um sie von einem geschickten Meister ein Handwerk lernen zu lassen. Bringet es durch eure Fürbitte oder durch andere Unterstützung dahin, daß sie ein geschickter Meister zum Unterrichte annehme; und ihr bahnet vielleicht einer ganzen Familie den Weg zum irdischen Glücke, und verschaffet dem Vaterlande einen Zuwachs von nützlichen Mitgliedern. So könnt ihr zugleich der Betteley entgegen arbeiten und die Armuth auf eine gemeinnützliche Art unterstützen.

Auch die Kinder wünsche ich, daß sie auf den Unterschied zwischen Armen und Bettlern aufmerksam gemacht würden. Sie sollen einerseits wissen, daß auf unverdienter Armuth keine Schande ruhe, und daß man dem wahren Armen mit Mitleiden begegnen müsse; andererseits aber sollen sie die schwere Verantwortung beherzigen, die diejenigen auf sich nehmen, welche bey voller Gesundheit, bey noch muntern Kräften und bey geraden Gliedmassen von dem Almosen anderer leben, welche also den wahren Armen, den

abgelebten und kraftlosen Greisen, den hülfslosen und verlassenen Wittwen und Waisen, den siechen und gebrechlichen Mitmenschen das Brod gleichsam vor dem Munde wegstehlen.

Beherziget es, ihr Eltern! wie schändlich und sündlich es sey, wenn ihr nicht nur selbst von der Betteley lebet, sondern sogar auch eure Kinder dazu abrichtet, sie durch das Land mitschleppet, um eine erhöhete Gabe zu erlangen, ihnen die schlechteste Erziehung gebet, sie der Arbeit entziehet und dem Lande am Ende nur Müssiggänger oder wohl gar Diebe und Räuber hinterlasset. Denn das ist die gewöhnliche Folge des frühzeitig angewöhnten Bettelgehens.

Unterdessen muß ich doch bey allem, was ich über Betteley und Bettler vorgetragen habe, einigen schiefen Auslegungen oder Mißdeutungen vorbeugen. Mancher hartherzige Geizhals, der ohnehin kein Liebhaber von Ausübung der Barmherzigkeit ist, könnte daraus Veranlassung nehmen, noch hartherziger zu werden und, um sich von der Pflicht des Almosengebens loszusagen, jeden Armen als einen Bettler ansehen. Der Eigennutz findet ja leicht einen Vorwand, um dieser Pflicht auszuweichen. Es würde mir

leid thun, wenn von meinen gutgemeynten Vorstellungen ein solcher Mißbrauch gemacht würde.

Die Pflicht, den Dürftigen zu Hülfe zu kommen, bleibt unverrückt. Je grösser die Noth, je verdienstvoller der Arme ist, der davon gedrückt wird; desto mehr sind die Reichen und Wohlhabenden verpflichtet, der Noth abzuhelfen. Wenn ihr zurückhaltender in Austheilung des Almosens gegen unverschämte Bettler werdet: so sollt ihr desto freygebiger gegen die würdigen, vorzüglich die Hausarmen, seyn. Wenn ihr aber die ersten abweiset und den zweyten auch nicht helfet: so zeigt ihr offenbar, daß ihr die Nächstenliebe durchaus nicht ausüben wollet, daß es euch mit Werken der Barmherzigkeit nie Ernst war, sondern daß ihr froh seyd einen Vorwand zu finden, mit dem ihr euern Geiz, eure Lieblosigkeit beschönigen zu können glaubet.

Ferner, wenn ich behaupte, daß der unverschämte Bettler die großmüthige Unterstützung nicht verdiene, die der wahre Arme verdient: so folgt daraus nicht, daß ihr ihm rauh und grob begegnen dürfet. Auch der Bettler bleibt Mensch, und muß als ein solcher seiner Menschenwürde gemäß behandelt werden. Ihr würdet euch

nicht

nicht bloß gegen die dem Nächsten schuldige Liebe versündigen, sondern auch höchst unklug handeln, wenn ihr ihn durch grobes Betragen aufbringen, ihn in seinem Ungestümme bestärken, ihn sogar gewissermassen einen Vorwand das Wiedervergeltungsrecht auszuüben an die Hand geben wolltet. So lange die Strassenbetteley in einigen Orten noch fortdauert, und so lange die unverschämten Bettler sich noch in unsere Häuser schleichen, können wir gleichwohl nichts anders thun, als daß wir auch ihnen hin und wieder eine Gabe reichen, uns ernsthaft gegen sie betragen, sie gelegenheitlich zur Arbeit ermahnen, und es ihrem Gewissen überlassen, welche Anwendung sie von dem Eingesammelten machen. Vielleicht, wenn die Gaben immer sparsamer ausfallen, wenn der Unterschied in Unterstützung des wahren und des unverdienten Armen bemerkbarer wird, wenn die Obrigkeit mit Kraft und Nachdruck ins Mittel tritt, wird auch die Betteley abnehmen und sich nach und nach ganz verlieren. Dann werden wir desto freyere Hände bekommen, die Armuth werkthätiger zu unterstützen und dem Elende mit der Zeit ganz abzuhelfen.

Möch-

Möchte doch diese Zeit recht nahe seyn! Möchte doch das Schicksal der wahren Armen bald erträglicher werden! Das kannst du bewirken, grosser Vater der Armen, der du vom Himmel herab die Schicksale der Menschen mit Weisheit und Liebe lenkest! Zu dir wenden wir uns. Du hast ja versprochen, daß du dich besonders an Wittwen und Waisen und an allen wahren Armen als einen Beschützer und Versorger beweisen wollest. Bewege diejenigen, denen du im Irdischen mehr gabst, als sie für sich und die Ihrigen brauchen, daß sie dir in diesen deinen Gesinnungen ähnlich und Beschützer, Versorger und Väter, besonders aller dürftigen Wittwen und Waisen und aller wahrhaft Armen werden! Flösse ihnen den Geist der Nächstenliebe ein, den Martinus durch Ausübung der Werke der Barmherzigkeit so frühzeitig und so auffallend gezeigt hat! Erwecke ferner alle Armen und Dürftigen zu einem solchen Verhalten, daß sie bey ihrer Armuth sich als Christen beweisen! Bewahre sie vor den Versuchungen zu Sünden, die mit Mangel und Noth verbunden sind! Lehre sie Jesu Christo, deinem Sohne nicht bloß in seiner äusserlichen Armuth, sondern auch in den Gesinnungen und Handlungen ähnlich werden,

den, die er bey seiner Armuth bewies. Lehre du einen jeden von uns, den Reichen wie den Armen, den Begüterten wie den Dürftigen seine Pflichten genau erfüllen, damit wir uns alle im Himmelreiche einander finden, wo du uns alle unaussprechlich und ohne Aufhören beglükkest. Amen.

XXV.
Vom nützlichen Kirchengehen.

Am Gedächtnißtage der Kirchweihe.

Sieh, Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, erstatte ich es ihm vierfach wieder.

Luk. XIX. 8.

Gott ist überall Wohlthäter, Freund und Vater der Menschen, seiner Kinder. Die ganze Welt ist Gottes Haus. An allen Orten kann und soll er geehret und angebethet werden. Doch sind die Kirchen zu dieser Absicht vorzüglich bestimmt und ausersehen. Auch in unserm Dorfe wurde schon vor fünfhundert Jahren eine Kirche erbauet und Gott gewidmet. Ihr habt schon oft das Andenken an die Einweihung derselben gefeyert und heute feyern wir es wieder. Allemal hat man euch dann das Evangelium von

der Einkehr Jesu beym Zachäus vorgelesen, das ihr eben itzt von mir gehört habt. Jesus kehrte beym Zachäus ein, und Gott wohnt unter uns. Ihm ist dieses Gebäude gewidmet. Die Pharisäer glaubten, Jesus habe übel gethan, daß er bey einem so berüchtigten Menschen, beym Vorsteher der Zöllner, seine Einkehr nahm, aber Zachäus bewies, daß er dieser Gnade wohl würdig war: Ich bin, sprach er, nicht so, wie ihr meynet, beschaffen. Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen und habe ich jemand um das Seine gebracht, so will ich es ihm im vierfachen Maase ersetzen. Solch einen edlen Vorsatz faßte der der Habsucht beschuldigte Zöllner.

Was Zachäus in der Gegenwart Jesu that, das sollen wir in der Kirche, wo wir uns Gott auf eine besondere Art gegenwärtig vorstellen, auch zu thun beflissen seyn. Wir sollen unsere Bereitwilligkeit zum Guten zeigen und gute Vorsätze machen. Das Kirchengehen soll uns besser machen. Dieß geschieht, wenn wir in derselben gute Entschliessungen fassen, und ausser derselben die gefaßten Entschliessungen ausführen.

I. Fasset gute Vorsätze in der Kirche!

II. Führet sie aus ausser der Kirche!

So

So wird das Haus Gottes für euch allemal ein Haus des Segens werden!

I.

Einige Menschen glauben, die Kirchen seyen wegen Gott gebauet. Allein wie könnte dieses seyn? Sein ist ja Himmel und Erde und alles, was darin ist. Er ist sich selbst hinlänglich und in sich höchst selig, und bedarf unsers Dienstes, unsrer Verehrung und Anbethung nicht. Aber des Menschen Glückseligkeit fodert es, daß er Gott anbethe. Zum Nutzen des Menschen sind also die Plätze da, in denen Gott vorzüglich und gemeinschaftlich verehret wird. Schon der Prophet Samuel fragte: *) Meynst du wohl, Gott fodere Brandopfer und nicht viel mehr, daß man ihm gehorsame? Denn, fährt er fort, Gehorsam ist besser, als das Schlachten der Opfer. Jesus bestättigte diese Wahrheit bey mehrern Gelegenheiten **). Er fand sich auch im Tempel zu Jerusalem öfters ein, um das Wohl der Menschen zu befördern und ihnen nützlich zu werden. Mit welcher Anmuth und Liebe trug er da seine herrlichen Lehren vor! Die Apostel,

ihre

*) I. Kön. XV. 22. **) Matth. IX. 13. XII. 7.

ihre Gehülfen und Nachfolger suchten da mit aller Kraft dem versammelten Volke gute Gedanken und Entschliessungen ins Herz zu bringen. In den ersten dreyhundert Jahren mußten die Christen sehr viel leiden. Juden und Heiden wollten sie unterdrücken. Deßwegen hielten sie sich, so viel möglich, verborgen und kamen, um ihren Gottesdienst zu halten, in abgelegenen Häusern und Grüften zusammen. Und da — welche edle Gesinnungen suchten sie sich wechselseitig einzuflößen! welche gute Entschlüsse faßten sie da! Selbst ein Heyd, der Statthalter in Bithynien, Plinius, erkannte dieß und schrieb dem Kaiser Trajan, daß sich die Christen in ihren Versammlungen verbinden und aufmuntern, nichts Böses zu begehen und gegeneinander Aufrichtigkeit und Liebe zu erweisen *).

Sollten wir in unsern christlichen Zusammenkünften nicht auch solche schöne Entschliessungen fassen? Sollten wir uns nicht, einer den andern, aufmuntern, stets tugendhafter, besser und Gott gefälliger zu werden? Auf diesen Zweck zielt ja alles, was in der Kirche vorgeht. Man liest das Evangelium vor und erklärt es. Wie oft hört ihr da die Aufmunterung: „Thut Buſ-

se,

*) Briefe des Plinius X. Buch 97. Br.

se, werdet besser, trachtet nach dem Reiche Gottes, liebet Gott und eure Mitmenschen, auch sogar jene, die euch was zu Leide thaten! Wer nach mir kommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! u. s. w." Wie oft werdet ihr da gewarnet, euch ja nicht mit dem äusserlichen Schein der Tugend und mit gewissen Andachtsübungen zu begnügen; sondern immer vom Herzen, von innen heraus, gut und tugendhaft zu werden.

In den Kirchen werdet ihr theils in Christenlehren, theils in Predigten unterrichtet, was ihr thun und was ihr unterlassen sollet. Man zeigt euch, wie schön es ist, wenn ihr mässig, keusch, sanft, gelassen, zufrieden, freundlich, dienstfertig, friedlich seyd und eure Pflichten als Eltern oder Kinder, als Vorsteher oder Untergebene genau erfüllet. Man lehrt euch, wie ihr ruhig und zufrieden leben, euch bey Gott und Menschen beliebt machen, getrost und hoffnungsvoll sterben, und endlich ewig selig werden könnet. Da habt ihr ja Gelegenheit, die schönsten Vorsätze zu fassen!

In den Kirchen bringet ihr Gott eure Gebethe dar. Ihr wisset aber, daß Gott der Heiligste und Vollkommenste ist, der will, daß auch

die Menschen immer heiliger und vollkommener werden sollen. Wie würde ihm nun euer Gebeth gefallen, wenn ihr euch nicht vornähmet, tugendhafter und besser zu werden? Wie viele Vorsätze könnet und sollet ihr fassen, wenn ihr euer gewöhnliches Gebeth „das Vater Unser" mit Aufmerksamkeit bethet? Ich will euch nur einige Winke geben.

Ihr nennet Gott euern Vater und sprecht zu ihm: Vater Unser! Wie würde er aber euer Vater seyn, wenn ihr nicht im Sinn hättet, seine guten, folgsamen Kinder zu werden? Sein Name, bethet ihr, soll geheiligt, d. i. Gott soll überall erkannt, würdig geehrt und geliebet werden. Kann es euch mit dieser Bitte Ernst seyn, wenn ihr nicht von eurer Seite Alles beytraget, daß der Name Gottes verherrlichet werde; wenn ihr nicht einen guten Wandel zeiget und durch euer Beyspiel eure Mitmenschen zur Liebe und Verehrung Gottes zu ermuntern trachtet? Zukomme uns dein Reich! Wie könnte euch aber dieses Reich der Tugend und Glückseligkeit zu Theil werden, wenn ihr euch nicht fähig machet, um einst als Erben desselben aufgenommen zu werden? Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auf

Er=

Erde! Die Engel und die Seligen erfüllen den Willen Gottes mit der größten Freude und Bereitwilligkeit. Sollt ihr euch es nicht auch vornehmen, ihn genauest zu erfüllen? Das ist aber der Wille Gottes, schreibt Paulus *), eure Heiligung. Vergieb uns unsre Schulden! Wie könntet ihr aber Vergebung von Gott erwarten, wenn ihr nie einen ernstlichen Vorsatz, euch zu bessern, machtet; wenn ihr immer Sünde auf Sünde, Schuld auf Schuld häuftet? Führe uns nicht in Versuchung, d. i. laß uns nicht unter den vielen Reizungen der Sünde erliegen! Wie kann diese Bitte aus euerm Herzen kommen, wenn ihr euch selbst von einer Gefahr zur Sünde in die andere stürzet; wenn ihr selbst die Gelegenheiten dazu aufsuchet? „Erlöse uns vom Uebel.“ Wie könnt ihr diese Bitte wagen, ihr, die ihr geflissentlich darauf ausgehet, euch an Leib und Seele unglücklich zu machen, da ihr von Sünde zur Sünde forttaumelt, und die Sünde, das wißt ihr ja, ist der Leute Verderben **).

In den Kirchen danket ihr Gott für empfangene, und bittet ihn um neue Wohlthaten.

*) 1. Thessalonik. IV. 3. **) Sprüchw. XIV. 34.

Wie könnt ihr aber dieses zuversichtlich thun, wenn ihr nicht trachtet, euch derselben würdig zu machen? wenn ihr euch nicht vornehmt, Gott gefällig zu leben?

In den Kirchen erinnert man euch an die Verstorbenen. Solltet ihr nicht bey euch denken: Auch ich werde einmal den Verstorbenen beygezählet werden? Welche Schande, welcher Fluch wird mir ins Grab nachfolgen, wenn ich itzt nicht gut lebe? Welch ein schreckliches Urtheil habe ich vom göttlichen Richter zu fürchten, wenn ich es mir mit der Besserung nicht Ernst seyn lasse?

In den Kirchen wohnet ihr der heiligen Messe bey. Diese ist nichts anders als eine lebhafte Vorstellung des Opfers, welches Jesus am Kreuze seinem himmlischen Vater darbrachte. Solltet ihr euch da nun nicht vorstellen, wie Jesus sich ganz dem Willen seines Vaters unterwarf und alles freudig that und litt, was ihm dieser auflegte; wie er ganz Liebe, Wohlwollen und Gutthätigkeit gegen die Menschen war? Solltet ihr bey dieser Vorstellung nicht aufgeweckt werden, eben so gehorsam gegen Gott euern Vater und eben so liebevoll gegen die Menschen eure Brüder zu werden? O meine lie-

ben

den Christen! Als das Opfer, das hier erneuert wird, am Kalvarienberge wirklich vorgieng, wurden viele von denen, die mit erbitterten Herzen gekommen waren, bewegt, schlugen reumüthig an ihre Brust, bekannten und verabscheuten ihre Vergehungen. Soll dieß Opfer bey euch weniger wirken? Sollt ihr, die ihr Jesum besser kennet, als ihn die Zuschauer bey der Kreuzigung kannten, sollt ihr bey der heiligen Messe, wo die Kreuzigung vorgestellt wird, zugegen seyn können, ohne eure Sünden zu verabscheuen und es euch vorzunehmen, mehr nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu zu leben?

In den Kirchen seht ihr das Bildniß eures gekreuzigten Jesus. Soll euch das Bild des vollkommensten Tugendlehrers nicht aufmuntern, in seine Fußstapfen zu treten? Soll es euch nicht Muth und Standhaftigkeit zur Ertragung der Widerwärtigkeiten dieses Lebens einflößen?

In den Kirchen seht ihr die Bildnisse Mariens, der Apostel und anderer Heiligen. Soll euch ihr schönes Beyspiel, an das euch der Anblick ihrer Bildnisse erinnert, nicht begeistern, eben so, wie sie, nach einem tugendhaften und hei-

heiligen Wandel zu trachten, um einst, wie sie, ewig verherrlichet zu werden?

Alles also, was ihr in den Kirchen sehet und höret, soll euch gute Gedanken, gute Vorsätze und Entschliessungen ablocken! Alles im Hause des besten Vaters soll euch antreiben, stets seine guten gehorsamen Kinder zu seyn! Wie verkehrt handeln nun diejenigen, welche mit einem Herzen voll Haß und Neid, voll Schadenfreude und Zanksucht, voll Geiz und Unbarmherzigkeit in die Kirche kommen und mit dem nämlichen Herzen hinausgehen! Wie verkehrt handeln jene, welche nur dem Leibe nach gegenwärtig sind, mit ihren Gedanken aber überall herumschweifen; jene, welche weder auf den Unterricht noch auf das Gebeth merken und gar nicht denken, daß der Lehrer hier auf der Kanzel oder dort am Altar auch für sie rede! Statt, daß sie aus ihrem Kirchengehen Nutzen ziehen, vergrössern sie ihre Verantwortung. Sie handeln der Absicht, zu welcher die Kirchen erbauet sind, schnurgerade zuwider. In den Kirchen sollen wir gute Vorsätze fassen; und dann sie ausser der Kirche auch ausführen.

II.

II.

„Diese und jene Person bethet gerne“ heißt es oft, und einige glauben, den Menschen dadurch recht gelobt zu haben. Aber das Gebeth allein macht den Menschen noch nicht gut und Gott gefällig. Er muß das Gute, das er beym Gebethe Gott angelobte, treulich in das Werk setzen. Gute Vorsätze, die man in der Kirche macht, müssen ausser der Kirche in Handlungen übergehen. Die Kirche ist das Haus Gottes. Würdest du wohl, der du Vater oder die du Mutter bist, zufrieden seyn, wenn dir dein Sohn in deinem Hause alles Gute feyerlich verspräche; aber dann, sobald er sich deinem Angesichte entzogen zu haben glaubte, sich allem Muthwillen und allen Ausschweifungen überliesse? Würdet ihr Hausväter zufrieden seyn, wenn eure Hausgenossen und Dienstboten, im Anfalle einer guten Laune, euch pünktlichen Gehorsam, Treue und Fleiß zusicherten, aber ihr Versprechen nie hielten; wenn sie euch nur schöne Worte vorsagten, und nie schöne Thaten aufweisen könnten? Und Gott, dem besten Vater, und mächtigsten Herrn sollte es gefallen, wenn ihr in der Kirche ihm die heiligsten Versicherungen machtet und ihnen in eurem Wandel niemals nachkämet?

Jesus hat ja ausdrücklich gelehrt:*) Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur jener, welcher den Willen meines Vaters erfüllet. Ihr möget also die besten Gedanken, die gottseligsten Empfindungen während dem Gottesdienste in euern Herzen nähren; wenn ihr sie nicht in Werken zeiget, so nützen sie euch nichts.

Was würde es euch nützen, wenn ihr immer auf das erhabenste Muster und Vorbild, auf Jesum hinsähet, wenn ihr beym Nachdenken über sein Leben und Leiden bis zu Thränen gerührt würdet; und doch nie in seine Fußstapfen zu treten und ihm gleichförmig zu werden euch beeifern wolltet? Es ist nicht genug, daß wir uns bloß vornehmen, Jesu zu folgen, wir müssen wirklich so werden, wie er war und wie er lehrte. Es ist nicht hinreichend, daß wir einen Abscheu vor der Unmäßigkeit, dem Zorne, der Unlauterkeit und jeder andern Sünde fassen; wir müssen uns auch Gewalt anthun, sie zu unterdrücken und uns nie wieder von einer bösen Leidenschaft bestricken lassen. Gott wird uns nach unsern Werken und nicht nach blossen Vorsätzen be-

*) Matth. VII. 21.

beurtheilen. Nur den Werken ist Belohnung versprochen. Nur diejenigen, welche Gottes Gebote halten, nicht jene, die es im Sinne haben, werden zum Leben eingehen.

Hättet ihr wohl einen Nutzen davon, wenn in euern Gärten einige Bäume alle Jahre im Frühlinge auf das herrlichste blühten, aber im Herbste nie eine Frucht brächten? Die Blüthen versprechen euch zwar Früchte; aber ihr sammelt keine ein. Das wird euch dann unzufrieden machen und ihr werdet einen Baum, der euch öfters so täuscht, am Ende gar umhauen. So nützt es euch auch nichts, wenn ihr immer schöne Versprechungen machet und sie nie erfüllet.

Würdet ihr wohl, wenn ihr euch immer vornähmet, das Unkraut aus eurem Acker zu vertilgen, eure Felder mit Dünger zu verbessern, und doch nie Hand an das Werk legtet, etwas ausrichten? Würde das Unkraut wegkommen und der Acker besser werden, wenn es beym blossen Vornehmen bliebe? So, mein lieber Christ! kann das Laster nicht aus deinem Herzen gerottet, und deine Seele nie gebessert werden, wenn du es beym blossen Vorsatze bewen=

wenden lässest und dir nicht ernstliche Mühe giebst, ihn auszuführen.

Das Wissen und Vornehmen würde dir eine desto größere Verantwortung zuziehen. Der Knecht, sagt das Evangelium, welcher den Willen seines Herrn weiß und doch nicht thut, wird doppelte Strafe erfahren. Wie schwer mag nun eure Strafe werden, die ihr so oft in der Kirche den Willen Gottes kennen lernet, die ihr gar wohl wisset, was ihr thun sollet, und doch nie darnach handelt!

So sehr es mich tröstet, wenn ich bemerke, daß einige von euch sehr fleissige Kirchengeher sind; so sehr schlägt es mich nieder, wenn ich dann erfahre, daß einige so wenigen Nutzen für ihre Lebensbesserung aus den Kirchen ziehen. Es thut mir in der Seele wehe, wenn ich sehe, daß manche vom Gottesdienste so ungebessert zurückkehren, als sie dazu hingiengen.

Simon ist sehr andächtig. Eben hatte er in der demüthigsten Stellung Gott angebethet oder einen Heiligen verehret. Jetzt kömmt er aus der Kirche, geht bey dem Felde seines Nachbars vorüber, glaubt es sey besser bestellt, als

das

das seinige, wird darüber traurig und beneidet ihn. Gleich darauf erblickt er denjenigen, von dem er sich beleidigt glaubt. Da steigen rachgierige Gedanken in seiner Seele auf, er sinnt auf Mittel, wie er ihm an seinem Getreide, an seinem Viehe und an seiner Ehre schaden könne.

Georg bethete Vormittags volle zwey Stunden. Gegen Abend geht er einer gefährlichen Bekanntschaft nach, redet und thut Dinge, wegen denen er sich, wenn sie offenbar würden, gewiß schämen müßte. Ein anderesmal trinkt und spielt er die ganze Nacht durch, zerrüttet seine Gesundheit und kömmt um einen großen Theil seines Vermögens.

Gertraud bleibt von keiner Andachtsübung weg und sucht alle Ablässe zu gewinnen. Aber kaum kömmt sie nach Hause, so wird sie durch jede Kleinigkeit in Zorn gebracht, sie murrt, zankt, lärmt. Nichts steht ihr am rechten Platze. Jeder, der ihr in den Wurf kömmt, wird angefeindet. Auf ihrem Gesichte sitzt ein finsteres, trauriges Wesen und aus ihrem Munde sprudeln die gräulichsten Schimpfworte hervor.

Katharine findet sich täglich bey zweyen heiligen Messen ein, und bethet, daß es scheint,

die

die Kinnbacken müßten sich aus den Angeln drehen. So gesprächig sie nun mit Gott ist, so gesprächig ist sie auch mit den Menschen. Nur Schade! daß sie durch ihre Reden vielfältig ein unkeusches Feuer in den Herzen Anderer entzündet, oder der Ehre ihrer Gespielinnen einen merklichen Schaden zufügt, oder wohl gar Zank, Haß, Feindschaft, Zwietracht zwischen nahen Verwandten und Nachbarn stiftet.

Alle dergleichen Leute erfüllen gewiß die Absicht nicht, wegen der die Kirchen gebauet wurden. Entweder haben sie in der Kirche keinen ernstlichen Vorsatz gefaßt, ihre Fehler abzulegen; oder sie geben sich keine Mühe, ihren Vorsatz auszuführen.

So wie Zachäus von dem Tage an, da Jesus bey ihm eingekehrt war, sich alle Mühe gab, seine Lieblingssünde abzulegen; so sollt auch ihr es euch zum Hauptgesetze machen, in der Kirche nachzudenken, welche Versuchung über euch die meiste Gewalt habe, und zu welcher Sünde ihr am meisten euch geneigt fühlet; und dann ausser der Kirche zeigen, daß eure Gottesverehrung werkthätigen Einfluß auf euer Herz habe!

Der

Der Unmässige überdenke die Schändlichkeit seiner Ausschweifungen, fasse den Entschluß nüchtern und mässig zu leben, und bleibe seinem Entschlusse, trotz mancher Verführung seiner Gesellen, unabänderlich treu! Der Zornige nehme es sich vor, sanftmüthig zu werden, und lasse sich dann von diesem Vorsatze durch keine Beleidigung abwendig machen u. s. w.

Auf diese Art kann der Mensch sagen, daß in der Kirche seine Besserung anfange und ausser der Kirche fortgesetzt werde. So wird das Kirchengehen ihm wahren Segen verschaffen, weil es ihn im Guten weiter bringt, schon hier näher mit Gott verbindet, und endlich ihn zuverlässig in den Himmel führt. Amen.

Inhalt.

XIII. Der unbefleckte Wandel Mariens zur Nachahmung.
Am Gedächtnißtage der unbefleckten Empfängniß Mariä. S. 3.

XIV. Von der Demuth.
Am Gedächtnißtage der Geburt Mariä. S. 15

XV. Von Anhörung und Bewahrung des Wortes Gottes.
Am Gedächtnißtage der Verkündigung der Menschwerdung Christi. S. 30

XVI. Von der christlichen Theilnahme am Glück und Unglück unserer Mitmenschen.
Am Gedächtnißtage der Heimsuchung Mariä. S. 44

XVII. Es ist leichter gehorchen als befehlen.
Am Gedächtnißtage der Darstellung Jesu im Tempel. S. 58

XVIII. Von der Sorge für das Zeitliche und Ewige.
Am Feste der Himmelfahrt Mariä. S. 70

XIX. Von der Pflicht den guten Namen des Nächsten nicht zu verletzen.
Am Gedächtnißtage des heiligen Josephs. S. 87

XX. Von der Freude christlicher Eltern über ihre Kinder.
Am Gedächtnißtage der Geburt Johannes des Täufers. S. 101

XXI. Von der Fortdauer der Kirche Christi.
Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus. S. 115

XXII. Von der wahren Heiligkeit.
Am Gedächtnißtage aller Heiligen. S. 128

XXIII. Das heilige Abendmahl ein Mittel der Vereinigung mit Gott und dem Nebenmenschen.
Am Sonntage vor dem Fronleichnamsfeste. S. 142

XXIV. Ueber den Unterschied zwischen wahren Armen und eigentlichen Bettlern.
Eine Landpredigt am Gedächtnißtage des heiligen Martinus. S. 155

XXV. Vom nützlichen Kirchengehen.
Am Gedächtnißtage der Kirchweihe. S. 173

Schimme

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver, 1757-1841

Faßliche und gemeinnützige Predigten auf christliche Festtage

Bd.: 2

München (1810)

Hom. 25-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457569-8